

Soziologie

Aus dem Inhalt

- Hans-Georg Soeffner:
Des Mopses Seele
- Maurizio Bach:
›Drittes Reich‹ und Soziologie
- Marcus Jansen:
Reputationsdimensionen in den Sozialwissenschaften
- Vielfalt und Zusammenhalt.
*Themenpapier und Calls zu den Plenarveranstaltungen
auf dem 36. Kongress der DGS in Bochum
und Dortmund*

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 1 • 2012

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig,
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig,
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Martina Löw, E-Mail: loew@ifs.tu-darmstadt.de.

Vorstands- und Vorsitzarbeit: Dr. Sonja Schnitzler,

Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, 45128 Essen,
E-Mail: Sonja.Schnitzler@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04-208, Fax 0201/72 04-111.

Schatzmeister: Prof. Dr. Sighard Neckel, Institut für Sozialforschung, Sencken-
berganlage 26, D-60325 Frankfurt am Main, E-Mail: Neckel@soz.uni-frankfurt.de,
Tel.: +49(0)69/75 61 83 -0, Fax: +49 (0)69/74 99 07.

Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS: <http://www.soziologie.de>

Soziologie erscheint viermal im Jahr jeweils zu Beginn eines Quartals. Redaktions-
schluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der
Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in
CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main,
www.campus.de

Geschäftsführer: Thomas Carl Schwoerer

Programmleitung Wissenschaft: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:

Steffen Schickling, 0 69/97 65 16-812, schickling@campus.de

Bezugsmöglichkeiten 2010 für Nichtmitglieder der DGS:

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;

Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen
der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs
Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der
Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2012

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses
Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Auf-
nahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom
und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Druckpartner, Hemsbach

ISSN 0340-918

Inhalt

Editorial 5

Soziologie in der Öffentlichkeit

Hans-Georg Soeffner

Des Mopses Seele 7

Identität und Interdisziplinarität

Maurizio Bach

›Drittes Reich‹ und Soziologie 19

Marcus Jansen

Reputationsdimensionen in den Sozialwissenschaften 28

Lehren und Lernen

International Master in Social Policy Analysis (IMPALLA) 55

DGS-Nachrichten

Vielfalt und Zusammenhalt. 36. Kongress der DGS 2012

Themenpapier 57

Ausgeschriebene Preise 69

Calls zu den Plenarveranstaltungen 71

Termine 96

Veränderungen in der Mitgliedschaft 97

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriesoziologie	99
<i>Sektion</i> Biographieforschung	104
<i>Sektionen</i> Wissenssoziologie und Professionssoziologie	109

Nachrichten aus der Soziologie

In memoriam Hartmut Häußermann	116
Call for Papers	122
Leipzig European Winter School • Methodische Herausforderungen an den Grenzen der Sozialwelt • Wandel von Arbeit, Arbeitsbewusstsein und Subjektivität • Arbeit in der Weltgesellschaft – Zur Transnationalisierung hochqualifizierter Arbeit	
Jahresinhaltsverzeichnis 2011	129
Autorinnen und Autoren	133
Abstracts	134

Die Frau,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

ist aus der heutigen Gesellschaft ja nicht mehr wegzudenken.

Was ist das denn jetzt? Das ist von Lorient.

Es gibt kaum etwas Peinlicheres, als erklären zu müssen, dass etwas Ironie ist. Das wiederum lässt sich leicht verstehen, wenn man verstanden hat, was Ironie ist. Und dabei wiederum lässt sich eine Entdeckung machen: Die Soziologie hat zum Verständnis von Ironie bisher nicht viel beigetragen. Könnte sie aber.

Ironie ist keine Eigenschaft von einzelnen Personen oder Aussagen, sondern bezeichnet eine soziale Relation. Diese Einsicht steckt auch in dem Seufzer über nicht verstandene Ironie: »Zur Ironie gehören zwei«. Ironie konstituiert sich aus dem Spannungsverhältnis zwischen explizitem Sinn einer Handlung und einem Deutungsrahmen. Dieser Deutungsrahmen kann sich entweder aus der sozialen Situation ergeben oder mit der Handlung verdeckt mitgeliefert werden. Entscheidend dabei ist, dass dieser Deutungsrahmen den Sinn der Aussage unterläuft. Unter Umständen kann der situative Kontext, in dem die Kommunikation stattfindet, helfen, Ironie zu erschließen. Aber meist ist der äußere Kontext zu unspezifisch.

Die Wortbedeutung von Ironie lag früher nahe bei Täuschung. Heute dagegen lässt sich Ironie im Kontrast zu Täuschung charakterisieren: Ironie ist Täuschung, die bemerkt werden soll.

Das Peinliche am Nichtverstehen von Ironie besteht ja gerade darin, dass sich jemand schlicht täuschen lässt. Oder sicherheitshalber »Das ist jetzt wohl ein Witz, oder?« nachfragt. Ist Ironie auf das Erzeugen von Peinlichkeit angelegt, kann sie verletzen.

Ironie kann im einfacheren Fall darauf hinauslaufen, dass sich der Sinn in sein Gegenteil verkehrt. Im anspruchsvolleren (und reizvolleren) Fall leistet Ironie, Handlungssinn so zu dementieren, dass die soziale Relation insgesamt ausgehebelt wird. Zum Beispiel besteht der ironische Sinn des Eingangssatzes *nicht* darin, dass schlicht das Gegenteil gemeint ist.

Ironie ist aus mehreren Gründen praktisch und reizvoll. Erstens kann man in Ironie Dinge verpacken, die sich direkt nur schlecht sagen lassen. Zweitens lassen sich sehr komplizierte Konstellationen durch Ironie komprimieren und so überhaupt erst kommunizierbar machen. Drittens lässt sich mit Ironie testen, wie weit kulturelle Einverständnisse reichen. Und viertens kann es auch sehr lustig sein, wenn Ironie nicht verstanden wird.

Ironie birgt freilich auch Gefahren und Risiken. Sie beruhen im Kern darauf, dass der Aufbau des Spannungsverhältnisses zwischen explizitem Sinn und Deutungsrahmen scheitert. Das kann viele Gründe haben, die sich aber in zwei großen Gruppen zusammenfassen lassen. (A) Gründe, die beim Sender und (B) Gründe, die bei den Empfängern liegen.

(A) Ironie signalisiert eine gewisse, allerdings vorübergehende, Überlegenheit dessen, der sie ins Spiel bringt. Denn der andere muss und soll ja erst draufkommen, dass etwas ironisch gemeint ist. Die Überlegenheit, die Ironie vermittelt, hat allerdings Tücken: Man kann ja ernste Anliegen immer mit Ironie als Notausgang kommunizieren. Dauerironie aus Unsicherheit dient der präventiven Enttäuschungsverarbeitung und hat einen Selbstverstärkungsmechanismus. »Ich hab's eh nicht wirklich gewollt.« Je undurchsichtiger man ernste Anliegen in Ironie verpackt, umso eher droht Enttäuschung. Und nach jeder neuen Enttäuschung sucht man mehr Schutz durch Ironie. Man kann sich schließlich so hinter Ironie so verschanzen, dass man nicht mehr raus findet. Dies lehrt: Für das Gelingen einer ironischen Konstellation ist der gemeinsame Ausstieg aus der Ironie konstitutiv. Der Ironiker darf sich also nicht an seine Überlegenheitsposition klammern. Denn durch Überbeanspruchung geht Ironie ihr produktives Irritationspotential verloren. Dauerironiker bringen sich um jede Verständigungsmöglichkeit. Ironie braucht einen nicht-ironischen Deutungsrahmen.

(B) Ironie kann an der Doofheit oder am bösen Willen der Empfänger scheitern – man versteht nicht, oder man will nicht verstehen. Der Deutungsrahmen, in dem Sinn ironisch wird, kann also dem Empfänger entweder nicht geläufig sein, oder von ihm verleugnet werden. Darum ist Ironie in manchen Situationen riskanter als in anderen. Je größer und anonymer der Kreis der Interagierenden, umso größer das Risiko, mit Ironie auf die Nase zu fallen. Darum empfiehlt es sich in Vorlesungen, Medienauftritten, Editorials und in der Politik mit Ironie sparsam umzugehen. Ironie ist eine quantitative Frage.

Ihr

Georg Vobruba

Des Mopses Seele

Zur Ästhetik Loriots

*Hans-Georg Soeffner*¹

Singulärer Multi

Loriot, die Kunstfigur, in der Vicco von Bülow der Öffentlichkeit seinen äußerst verwandlungsfähigen Doppelgänger präsentierte, hatte schon im 17. Jahrhundert einen Vorgänger: Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen erfand für *seine* Kunstfigur, den Simplicissimus, ebenfalls einen Doppelgänger, der für das Prinzip des beinahe grenzenlosen Rollentausches steht. »Baldanders«, so heißt dieser Doppelgänger, folgt der Devise, »bald groß bald klein, bald reich bald arm, bald hoch bald nieder, bald lustig bald traurig, bald böse bald gut, und *in summa* bald so und bald anders« zu sein (Grimmelshausen 1668), – also im Falle Loriots – bald Opa Hoppenstedt bald Frankenstein (Fernsehmonster Victor), bald Ludwig II. bald Ehemann Heinrich Lohse, bald Dichter Lothar Frohwein bald dirigierender Klaviertransporteur, bald Professor Grzimek bald Bundestagsabgeordneter, also *in summa* bald so und bald anders zu sein. Dieses Prinzip findet seine Fortsetzung in den Medien und Genres, derer sich Loriot bedient: bald Film bald Cartoon, bald Oper bald Fernsehen, bald Konzert bald Werbung, bald Gouache bald Comic, bald dies und bald das. Kurz, Loriot steht für Multiperspektivität, Multimedialität und multiplen Rollenwechsel.

¹ Der Vorstand der DGS hat sich entschlossen keinen Nachruf auf Vicco von Bülow zu publizieren, sondern sich mit der Ästhetik Loriots wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Diese Aufgabe habe ich gern übernommen.

Über die Ästhetik dieses Baldanders zu schreiben, wäre ein Wagnis, hätte nicht Lorient selbst den entscheidenden Hinweis gegeben:

»Des Ernstes Kunst«

»Also ich persönlich würde sagen, dass des Lebens [...] also des Ernstes Lebens [...] auch heiter ist wie die Kunst [...] also des Ernstes Kunst auch heiter ist wie des Ernstes Leben [...] Lebens [...] Das ist jedenfalls meine persönliche Meinung.« (Lorient nach Kubitz, Waz 2009: 159)

Diesem mehr als deutlichen Hinweis folgend, riskiere ich die Interpretation eines Bildes aus dem »Mops-Zyklus« – mit dem Ziel, darin zumindest einige Leitlinien der Lorientischen Ästhetik erkennbar werden zu lassen.²

Umgeben von einem, Ernst und Gewichtigkeit suggerierenden, schwarzen Rahmen, der seinerseits zum Bild hin abgesetzt ist durch eine schmalere, aber umso bedeutungsvollere, zweite goldene Rahmung, zeigt sich das zu deutende Gemälde. Es verfügt, so frappierend gegenständlich und eindrücklich es ist, über keine erklärende Beschriftung: »Ohne Titel, 1991 Tempera auf Karton, ca. 23 x 16 cm«. Es ist also ein kleines »Format«, allerdings versehen mit großem und vielschichtigem Hintersinn.

Über einer abendlich dämmerigen Landschaft, die nur einen kleinen Teil des Bildes, den unteren Bildrand, einnimmt, erhebt sich ein großer Himmel. Das atmosphärisch durchbrochene Hellblau der Dämmerung kontrastiert die fast schwarzen Konturen des bewaldeten Horizontes, bevor es in immer dunkler werdende Blautöne übergeht. Im oberen Teil des Bildes schwebt, dem Gesetz des »Goldenen Schnitts« folgend, aber ganz leicht nach rechts versetzt, eine im Verhältnis zur Erdlandschaft beeindruckend voluminöse himmlische Chimäre: ein geflügelter, in ein weißes Engelsgewand gekleideter Mops. Der elegante, offene Kragen des hellen Engelsgewandes gibt den dunklen Hals des Mopses frei.

² Abdruck aus Kubitz, Waz 2009: 159. Ich danke Vicco von Bülow's Tochter, Susanne von Bülow, die uns den Abdruck des Bildes gestattete, und Stefan Lukschy für die gute Reproduktion.



Das ebenfalls dunkle, durch den Abendhimmel verschattete Mops-Antlitz ist in einer leichten, ebenso traurigen wie anmutigen Bewegung dem Betrachter zugewandt. Die Lefzen fallen, der Hoffnung des seelenvoll zum Himmel aufschauenden Mopsblickes widersprechend, traurig nach unten. Aber diese Trauer wird ihrerseits zurückgewiesen durch ein vom dunklen Himmelsblau leicht abgesetztes und – wie um uns zu ermutigen – rätselhaftes Schimmern rings um das Mopshaupt. Ist es das von einer geheimnisvollen Lichtquelle erhellte, von fern an einen abgedunkelten Heiligen-

schein erinnernde Mopsfell oder eine eng an das Haupt angepasste, flauschige Mütze? Von diesem Schimmern hebt sich ein Mopsohr ab, das seinerseits einen der Engelsflügel leicht überdeckt. Das dunkle Ohr kontrastiert einerseits den helleren Engelsflügel, andererseits verweist es darauf, dass die Flügel gegenüber dem weißen Engelsingewand deutlich durch Blau-Modulationen abgetönt sind. Aus den stilvoll weit geöffneten Ärmeln des Engelsingewandes biegen sich die Vorderpfoten des Mopses in melancholischer Gebärde zur Erde, während sein Stummelschwanz im Gegenzug von der Rückseite des Gewandes frei gegeben wird und sich, der Bewegung der Flügel folgend, hoffnungsvoll dem Himmel zuwendet. Wiederum in der Gegenbewegung weisen die weiten Öffnungen der Ärmel wie die Pfoten wehmütig zur Erde. Der Faltenwurf des nach unten geöffneten Engelsingewandes nimmt einerseits diese Bewegung auf. Andererseits schließt er sich in einer überraschenden Schwingung auf der rechten Seite des Gewandes der tröstlichen Erhebung des Stummelschwanzes zum Himmel an.

Kurz: Es herrscht das Prinzip der Dauerirritation. Aber zugleich versetzt uns die zu einer widersprüchlichen Einheit verdichtete Ambivalenz aus Melancholie und Hoffnung; Schwermut, Trauer und Zuversicht; Himmelfahrt und Erdschwere; engelsgleichem Mops und mopsgleichem Engel in jenen ästhetischen Schwebezustand, in dem wir frei werden, nach Verweisen auf eine weitere Sinnschicht zu suchen, die uns des »Ernstes Kunst« tiefer erschließt.

Mit seiner Komposition des surrealen, melancholisch himmlischen Mopses gibt Lorient eine erste Richtung der Suchbewegung vor. – Und wir werden bei René Magritte schnell fündig, allerdings mit dem Ergebnis, dass uns gerade die Ähnlichkeiten und Zitate, die wir finden, auf die signifikanten Abweichungen aufmerksam machen, die Lorient vornimmt. Das Spiel mit den Irritationen setzt sich fort. Magrittes »Das unbeschriebene Blatt« (1967, 54 x 65 cm) weist scheinbar eine ähnliche Komposition auf wie das letzte Bild des Lorientischen Mopszyklus. Das Verhältnis von dunklem Landschaftshorizont, davon abgesetztem, dämmrig blauen Himmelsstreifen, der in ein tiefes Nachtblau übergeht, entspricht auf den ersten Blick so auffällig dem Lorientischen Bildarrangement, dass man zunächst nur den unübersehbaren »inhaltlich-gegenständlichen« Unterschied wahrnimmt – und es oft bei dieser Wahrnehmung belässt: Wo bei Lorient der überdimensionierte Mopsengel schwebend den Abendhimmel beherrscht, scheint bei Magritte ein hellweißer, aber kleiner Vollmond, der von großen grünblauen Blättern umgeben ist, die langsam – wie aus unsichtbaren Bäumen – vom Himmel zu fallen scheinen.

Beide Bildgestaltungen lassen sich nach einer eingespielten Typologie als surreal bezeichnen. Denn bereits mit dem Titel seines Bildes irritiert Magritte den Betrachter: Man sieht nicht nur *ein* Blatt, sondern mehrere, und das Bild-Blatt trägt eine Bildschrift, ist also nicht »unbeschrieben«. Beide Kompositionen leben von Zitaten aus der Landschaftsmalerei (z.B. Caspar David Friedrichs), und beide ironisieren ihre »Vor-Bilder«, während sie zugleich unsere Wahrnehmung irritieren – allerdings mit dem Unterschied, dass Lorient sowohl die traditionellen Vorbilder als auch die surreale Vorlage in das Spiel mit den Irritationen einbezieht. Dabei macht er mit dem »Engelsmotiv« zugleich unmissverständlich auf andere Vorbilder aufmerksam, die es zu aufzusuchen gilt, wenn man dem Geheimnis der fragwürdigen Faszination des Engelsmopses oder Mopsengels und damit der verborgenen Heiterkeit »des Ernstes Kunst« auf die Spur kommen will.

Neben dem Spiel mit dem auffälligen Kontrast zwischen Vollmond und Blättern auf dem einen und dem engelsgleichen Mops auf dem anderen Bild sind es wiederum weitere, gezielt eingesetzte, weniger auffällige Abweichungen, durch die Lorient's Prinzip der minimalen und dadurch so hintergründigen Dauerirritation ihre Wirkung erzielt. Gut erkennbar, und nur scheinbar unwesentlich, ist der Größenunterschied zwischen den Bildern. Denn es ist gerade das kleine Format, das Lorient's Mops – in mehrfacher Hinsicht – Größe und Gewicht verleiht. Gestützt wird die Gewichtverschiebung durch die Differenz von Breit- (Magritte) und Hochformat (Lorient) einerseits sowie von einer in sich ruhenden Nacht- (Magritte) und einer atmosphärisch transitorischen Abendstimmung (Lorient) andererseits.

Lorient's Himmel gewährt dem schwebenden Engelsmops einen mehrdeutigen Eigenraum und eine unbestimmte Eigenzeit zwischen Tag und Nacht, Himmelfahrt und Schweben in einem engen Zwischenreich: Verheißung (Flügel und himmelwärts strebender Stummelschwanz) oder Versagung (schwermütige Lefzenfaltung und melancholische Pfortengeste) andeutend. Die Eigenwelt und damit verbundene Einsamkeit des Lorient'schen Mopsengels werden durch eine weitere, wiederum scheinbar unwesentliche Abweichung von Magrittes »unbeschriebenem Blatt« signalisiert. Magrittes dunkler Landschaftshorizont ist sanft und anheimelnd erhellt durch kleine Lichtquellen, erleuchtete Fenster menschlicher Behausungen. Diesen symbolischen Signalen vergemeinschafteter Humanität steht die Einsamkeit des Mopsengels gegenüber, und es ist eben *nicht* gut, dass der Mops allein sei (vgl. Genesis, 1. Mose 2,18), schon gar nicht in der Nacht.

Nicht einmal der Mond des Matthias Claudius ist ihm aufgegangen: »Kalt weht der Abendhauch.« (Claudius 1996 [1775]: 217)

Angesichts dieser bedrückend außeralltäglichen Einsamkeit empfiehlt es sich, Magritte zu verlassen. Es gilt, weiteren Motivhinweisen Loriots nachzugehen und jene Vorbilder zu suchen, die durchscheinen lassen, dass es für den Mopsengel doch etwas gibt, von dem Erlösung droht oder – milder formuliert – erwartet werden kann. Dem, der den durch die Lorientische Irritationstechnik eröffneten Assoziationsraum nutzt, erschließen sich ganz unterschiedliche Optionen, von denen ich aus »systematischen Gründen« – aber auch wegen der für diesen Essay gebotenen Kürze – nur eine nutze. Sie bietet nicht nur neue Anschlussmöglichkeiten, sondern verleiht dem Mopsengel auch eine überraschende Tiefendimension, weil sie den vordergründigen Surrealismus in eine über-reale Transzendenz einbettet. Zugleich aber bindet sie einen tiefgründig transzendenten Ernst zurück an jene verhaltene Vergnügtheit, die des »Ernstes Kunst« auszeichnet, weil diese Kunst eben »auch heiter ist« (s.o.).

Indem ich Loriots multidimensionales Abendbild an ein, wie es zunächst scheinen mag, sehr entferntes Vorbild anschließe, dehne ich meinen Assoziationsraum auch zeitlich weit aus – um circa 575 Jahre. Vermutlich in den Jahren zwischen 1435 und 1440 schuf Rogier van der Weyden ein Triptychon, das heute im Kunsthistorischen Museum in Wien aufbewahrt wird, und das, da bin ich mir bei Vicco von Bülow's kunsthistorischem Wissen sicher, Lorient – wie auch vieles andere mehr – gekannt hat: allzu frappierend sind die assoziativen Wahlverwandtschaften.

In der zentralen Tafel des Triptychons beweint Maria ihren Sohn, den gekreuzigten Christus. Sie wird vom heiligen Johannes gehalten. Die Trauerer wird begleitet von zwei betenden Stifterfiguren. Die Flügelbilder zeigen links die heilige Maria-Magdalena und rechts die heilige Veronika. In meinem Assoziationszusammengang geht es jedoch nicht um die Gesamtkonzeption des Triptychons, sondern lediglich um die Belebung seines Himmels mit vier Engelsegestalten. Zwei von ihnen sehen wir auf der zentralen Tafel, eine auf der linken, die andere auf der rechten Seite des Kreuzes. Sie werden begleitet von zwei weiteren Engeln auf den Flügelbildern. Alle »vier Engel schweben in nachtblauen Gewändern und ebenso dunklen Gesichtern am Himmel und beschwören die beim Tode des Hei-

lands über die Erde hereinbrechende Finsternis«. (Delenda 1996: 68)³ Auch die beiden Engel auf den Flügelbildern weisen diese Farbgebung auf. Es ist – in einer variierten Schattierung – jene Abtönung, die sich bei Loriots schwebendem Mops vom weißen Engelsgewand hin zu den dunkleren Flügeln findet.

Anders als bei Lorient heben sich jedoch die dunklen Engelsgestalten Rogier van der Weydens von einem helleren Himmel ab. Aber ihre Haltung entspricht, wenn auch wiederum mit einem bezeichnenden Unterschied, der des schwebenden Mopses. Insbesondere der über der heiligen Veronika offensichtlich gen Himmel aufsteigende Engel weist, allerdings erheblich deutlicher als bei Lorient, die Parallelbewegung der Flügel und des Faltenwurfes am unteren Ende des Engelsgewandes auf. Wie Loriots Engelsmops schwebt er – leicht an die rechte Bildhälfte versetzt – nach links. Aber wo sich beim Engel der heiligen Veronika eine prägnante Kniebewegung zur Erde hin Ausdruck verschafft, reckt sich beim Mopsengel das Hinterteil mit dem Stummelschwanz gen Himmel.

Was beim Mopsengel zu *einer* widersprüchlichen Einheit zusammengezogen ist – die ›Gemütsbewegungen‹ von Melancholie und Hoffnung, von Schwermut, Trauer und Zuversicht – wird bei Rogier van der Weyden getrennt zu zwei einander entgegengesetzten Ausdrucksgebärden. Während sich der Engel über der heiligen Veronika betend und erhobenen Hauptes voll Zuversicht zum Himmel wendet, senkt der Engel über Maria-Magdalena in tiefster Trauer und weinend sein Haupt, das gesenkte Gesicht mit beiden Händen zu einer ganzheitlichen Trauergeste rahmend. Dagegen wachsen hoffnungs- und seelenvoller Augenaufschlag bei schwermütig herabgezogenen Lippen im Antlitz des Loriotschen Mopses zu *einer* Ausdrucksgestalt zusammen.

Am unteren Ende des dunklen Gewandes weisen die Füße des Engels bei van der Weyden zur Erde: eine Bewegung, die wir auch bei der melancholischen Geste der Vorderpfoten des Engelsmopses sahen. Insgesamt also finden wir die bei Rogier van der Weyden ausgestalteten, einander entgegengesetzten Ausdrucksgebärden bei Loriots Engelsmops in *einem* ebenso über-realen wie surrealen Gesamtentwurf. Dieser setzt ästhetische Irrita-

³ Eine Abbildung des Triptychons findet sich bei Delenda auf den Seiten 68 und 69.

tionen an die Stelle der Sinnsuche⁴, lässt also »des Ernstes Lebens« und des »Ernstes Kunst« heiter einander irritieren. »Das ist jedenfalls *meine* (dieses Mal H-G. S.) persönliche Meinung.«

Irritiertes Leben

Als Vicco von Bülow sich entschied, »acht von insgesamt zweiundachtzig Millionen bedeutenden Deutschen« hervorzuheben, verband er diese Entscheidung mit der Feststellung: »Schon auf den ersten Blick in das Antlitz eines bedeutenden Menschen nimmt man die Spuren wahr, die ein großes Leben hinterließ« (von Bülow nach Kubitz, Waz 2009: 146). Und so porträtierte er Richard und Cosima Wagner, Thomas Mann, Friedrich Nietzsche, Arthur Schopenhauer, Albrecht Dürer, Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller. Über die Auswahl und Vorlagen der Porträts ließe sich vieles sagen und spekulieren. Erkennbar ist, dass Vicco von Bülows Porträtist Lorient sich an den »klassischen Stil« hält und einige Details variiert. Vor allem aber folgt er jenem Prinzip, das sich auch in der Gestaltung des Mopsengels findet: der Irritation, dieses Mal allerdings mit nur *einem* jeweils leicht angepassten Stimulus. Denn alle acht großen Deutschen sind mit dem gleichen physiognomischen Stigma geschlagen wie Lorient's Comic- und Cartoon-Charaktere – einer überdimensionalen Knollennase, bei der man schon auf den ersten Blick wahrnimmt, welche Spuren die Hand des Porträtisten im Antlitz jener bedeutenden Menschen hinterließ.

Hat Lorient die Wahrnehmung seiner Akteure erst einmal auf solch irritierendes – oft auffällig unauffälliges – Detail gelenkt, so folgt daraus in der Regel für diejenigen, die einer irritierten Ordnung wieder die gewohnte Struktur geben wollen, ein sich steigerndes, unaufhaltbares Desaster. So beginnt etwa Lorient's »Zimmerverwüstung« mit der Beobachtung eines in diesem Zimmer Wartenden: »Das Bild hängt schief«. Was sich aus dieser

⁴ Übrigens: Neulich sah ich, dass auf einem Werbe-Cover ein rundköpfig schnauzbärtiger, Harfe spielender Bayer, bekleidet mit Schirmmütze und weißem beflügelten Engelsgewand für die Verfilmung von Ludwig Thomas »Ein Münchner im Himmel« wirbt. Mit diesem Bayern könnte sich Lorient's Mopsengel eventuell anfreunden.

Anfangsbeobachtung ergibt, beschrieb Karl Valentin, ein Wahlverwandter Loriots, so: »Zuerst wartete ich langsam, dann immer schneller«. Da dieses immer schneller werdende Warten sich verbündet mit einander überstürzenden, Ordnung stiftenden Handlungen, ist die Verwüstung unausbleiblich: In Sinn-, Ordnung-, und Glückssuche steckt von vornherein der Wurm, zum Beispiel in der ihm ähnelnden Gestalt einer harmlosen Nudel: »Hildegard, bitte sagen Sie jetzt nichts«. – Rentner Lindemann, der Lottogewinner, verwandelt sich während eines Fernsehinterviews nach einem zunächst harmlosen Versprecher unaufhaltsam in Herrn Lottemann, dessen Tochter gemeinsam mit dem Papst eine Herrenboutique in Wuppertal eröffnet. Die »englische Ansage«, vorgetragen von Evelyn Hamann, folgt dem gleichen Prinzip. Und dem (verhinderten) Heimdirigenten, angetan mit alltäglicher Strickjacke und einer dem künstlerischen Anlass entsprechenden, den Alltag überhöhenden Fliege, verleidet ein sich ständig wiederholender Sprung in der Schallplatte das heroische Erlebnis des Dirigats von Liszts »Les Préludes« – uns Deutschen während des Krieges auch bekannt als Préludes zu Sondermeldungen (»Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt ...«).

Das Prinzip, einen anfänglich kleinen Fehler durch Kaskaden sich wiederholender Korrekturbemühungen beheben zu lassen, dabei Ordnung in Chaos zu verwandeln und die im Alltag hintergründig immer drohende Anarchie in »heitere« Bilder zu kleiden, ist Teil dessen, was ich schon als Mopsches Grundgesetz herauszuarbeiten versucht habe: Es durchzieht als Gesetz der irritierten und irritierenden Wahrnehmung und damit als »ästhetische Leitidee« nahezu das gesamte Loriotsche Oeuvre. Der Wiederholung kommt dabei insofern eine besondere Bedeutung zu, als sich in dem forcierten Versuch, etwas zu wiederholen, zeigt, dass es keine Wiederholung im strikten Sinne gibt. Gerade das Bemühen, etwas in »gleicher Weise« zu wiederholen, führt zur Krise.⁵ Als akribischer Regisseur und Beobachter hat Vicco von Bülow um diese Gefahr gewusst (vgl. Meier 2009: 86f.). Wiederholtes Proben mit dem Ziel der Perfektionierung einer Szene riskiert in den Proben letztlich ebenfalls das, was in der Spielszene geschieht – nur mit ernsteren Folgen, weil es sich dann aus des »Ernstes Kunst« in des »Ernstes Leben« begibt.

5 Für unseren Zusammenhang nicht ganz so fern liegend ist, wie es scheint, Kierkegaards Auseinandersetzung mit dem Problem der Wiederholung (vgl. Kierkegaard 1961 [1843]).

Diesen Übergang hält Lorient grundsätzlich in einer wohltemperierten Balance. Er ist weder Satiriker noch gesellschaftlicher Pathetiker, kein Komiker und erst recht nicht ›Comedian‹. Auch von anderen großen Mitspielern auf dem Feld des unernsten Ernstes und des ernstesten Unernstes unterscheidet er sich deutlich. Weder Wilhelm Buschs in ›nette‹ sprichwortnahe Verse gegliederter, bösartig analytischer Witz noch Monty Pythons anarchisch alberne Dekonstruktion gesellschaftlicher Mythen und Normen, Gerhard Polts perfide genaue Nachzeichnung alltäglicher Bosheit und/oder Dumpfheit oder Robert Gernhardts spielerisch gelassene, oft als Albernheit kostümierte, ironische Abgeklärtheit sind Lorient's Metier. Er belässt es bei einem erstaunt irritierten »Ach was!«

Des Mopses Seele

Jeder Sinnsucher, der Lorient's Werk zu durchdenken versucht, muss sich mit folgender Behauptung auseinandersetzen: »Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber sinnlos«. (Lorient nach Kubitz, Waz 2009: 18) Lorient bebildert seine Behauptung, indem er uns einerseits seine in einen grauen Anzug gekleidete Ganzkörper-Rückenansicht zeigt, wobei er andererseits zunächst die Vorderansicht, dann den Hinterteilblick der Möpfe Henry und Gilbert vorführt, die er unter dem Arm trägt. Henry und Gilbert spielen nicht nur in mehreren Sketchen Lorient's die Hauptrolle, sondern sind offenkundig auch fest in das Familienleben der von Bülow's integriert. Ein Familienfoto aus dem Jahre 1970, aufgenommen im Haus der Familie am Starnberger See, zeigt Henry und Gilbert auf den Schößen des Ehepaares Romi und Vicco von Bülow. Die Töchter der von Bülow's rahmen diese familiäre Mopsidylle ebenso wie die Familienbilder, die im Hintergrund am oberen Bildrand zu sehen sind. (Kubitz, Waz 2009: 163) Die Möpfe sind, wie das Foto dokumentieren soll, für das Leben Lorient's zentral. Sie sind als Protagonisten in den Sketchen nicht nur ›Personen des öffentlichen Lebens‹, sondern als Gefährten Lorient's auch Teil des nicht-öffentlichen Familienlebens. Bezeichnenderweise wurde der Mopszyklus, entstanden zwischen 1988 und 1991, zum ersten Mal 2009 veröffentlicht. Er war und ist ein Geschenk Vicco von Bülow's an seine Frau. Der Mopsengel ist das letzte Bild des Zyklus, steht also, wie man vermuten darf, für den Kulminationspunkt möpsischen Wesens.

Die Kunst kann, wie Lorient bei der Inszenierung von Carl Maria von Webers Oper »Der Freischütz« schmerzhaft erfahren musste, durchaus verwirrend, unordentlich und schwer zu beherrschen sein. Denn um dieser Oper gerecht zu werden, »benötigt« man für die Inszenierung einen »Wasserfall, vier Feuerräder, zwölf galoppierende Pferde, lebende Hirsche und Hunde, ein wildes Geisterheer, diverse entwurzelte Bäume, Platzregen und [...] eine unschuldig Verlobte [...] Aber eben daran scheitert jede Inszenierung. Man ist verärgert und Max, ihr Verlobter auch. Schade [...]« (Lorient nach Kubitz, Waz 2009: 140)

Der Mops – als solcher – dagegen steht für eine letztlich heitere Ordnung, in der, wie wir gesehen haben, auch die größten Gegensätze – Hoffnung und Versagung, Zuversicht und Melancholie, Heiterkeit und Trauer in »prästabiler Harmonie« (sehr frei nach Gottfried Wilhelm Leibniz) zusammenfinden. Insofern repräsentiert der engelhaft schwebende Mops mehr als nur ein ästhetisch mopsches Grundgesetz und das Prinzip der ästhetischen Irritation. Denn Lorient's Ästhetik zielt darüber hinaus, wie sich abschließend zeigt, auf eine wohldosierte Balance von Irritation und Ordnung, Scheitern und Heiterkeit, wiederholter Krise und krisenhafter Wiederholung, kurz: auf eine Balance von »Ernstes Leben« und »Ernstes Kunst« – in heiterer Form.

Machen wir uns noch einmal klar, dass sich dort, wo Lorient's Mopsengel schwebt, bei Magritte ein Mond zu sehen ist; dass Lorient's Mops den Mond zwar scheinbar verdeckt, aber gerade in der Verdeckung an seiner Stelle leuchtet; dass auch Matthias Claudius in seinem Mondlied das gleichzeitige Verschwinden und Aufscheinen des Mondes anspricht. (»Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön«), dann drängt es sich auf, als Gesamtdeutung für den Engelsmops ein Mondgedicht zu zitieren, das zwar den Titel »Mondnacht« trägt, in dessen Text der Mond selbst aber bezeichnenderweise nicht erwähnt wird. Es ist ein Gedicht, das es mit den Zeilen, die ich sogleich leicht variieren werde, zu einer so großen Beliebtheit gebracht hat, dass diese Zeilen nicht nur einen festen Platz in deutschen Todesanzeigen einnehmen, sondern auch lyrisch vollendet und in abschließender Form des Mopses und unsere Seele – Gemälde und Sprachbild miteinander versöhnend – zum Klingen bringen (nach Eichendorff 1965: 322f.):

»Des Mopses Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande
Als flöge sie nach Haus«

Literatur:

- Claudius, M. 1996 [1775]: Sämtliche Werke. »Der Mond ist aufgegangen«. 8. Auflage, Düsseldorf, Zürich: Artemis & Winkler.
- Eichendorff, J. Freiherr von 1965: Werke in vier Bänden, Band 1, Gedichte, Köln, Zürich: Stauffacher Verlag.
- Grimmelshausen, H. J. Ch. von 1962 [1668]: Der abenteuerliche Simplicissimus, Frankfurt am Main: Fischer.
- Kierkegaard, S. 1961 [1843]: Die Wiederholung. Ein Versuch in der experimentierenden Psychologie von Constantin Constantius. In ders., Werke, Band II, Hamburg: Reinbek.
- Kubitz, P. P., Waz, G. (Hg.) 2009: Lorient. Ach was! Berlin: Hatje Canz, Stiftung Deutsche Kinemathek Museum für Film und Fernsehen.
- Meier, H. 2009: Bitte etwas Angelegentlicher. In P. P. Kubitz, G. Waz (Hg.), Lorient. Ach Was! Berlin: Hatje Canz, Stiftung Deutsche Kinemathek Museum für Film und Fernsehen.
- Delenda, O. 1996: Rogier van der Weyden. Das Gesamtwerk. Stuttgart, Zürich: Belsler.

›Drittes Reich‹ und Soziologie

Was kann die Soziologie zum Verständnis der nationalsozialistischen Führerdiktatur beitragen?¹

Maurizio Bach

In ihrem Essay über das vermeintliche Schweigen der (west-)deutschen Nachkriegssoziologie zum Nationalsozialismus kritisiert Michaela Christ eine Reihe von »Entschuldungsnarrativen« und »Exkulpationsstrategien« (Christ 2011: 418), die lange Zeit eine nüchterne Historisierung und soziologische Analyse der NS-Vergangenheit verhindert hätten. Hierzu zählt sie nicht nur die gängige Dämonisierung des Hitler-Regimes in der unmittelbaren Nachkriegszeit, sondern auch die, prominent von Leopold von Wiese vorgetragene Verortung der Nazi-Barbarei »außerhalb der Gesellschaft« (ebd.: 413). Christ geht jedoch noch einen Schritt weiter und vertritt eine ziemlich radikale Position: Sie unterstellt eine im theoretisch-konzeptionellen Grundverständnis der Soziologie verankerte epistemologische Blockierung gegenüber dem Phänomen des Nationalsozialismus. Sie sieht »die wesentlichen Ursachen für das Schweigen der Soziologie in den Paradigmen der Soziologie selbst: Erstens in der jahrzehntelangen Dominanz der Modernisierungstheorie, zweitens im soziologischen Rationalitätsmodell und drittens in einem Gewaltverständnis, das Gewalt in erster Linie als abweichendes Verhalten zu analysieren sucht.« (ebd.: 420) Im Grunde läuft Christs Argumentation darauf hinaus, dass der Soziologie die Deutung und Erklärung von extremen Formen staatlicher und parastaatlicher Gewalt, wie etwa der Massenmord

1 Kommentar zu Michaela Christ, Die Soziologie und das ›Dritte Reich‹. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen. Soziologie, Heft 4, 2011, 407-431.

an den Juden, aus systematischen Gründen schwer falle. Diese vermeintliche grundsätzliche »Inkommensurabilität von Soziologie und Nationalsozialismus« (ebd.: 419f.) verhindere ein angemessenes soziologisches Verständnis der nationalsozialistischen Gesellschaft. Christ stellt damit die faschistische Gewalt *in toto* außerhalb des Gesellschaftlichen und betrachtet sie nicht als sozialen Tatbestand, sondern letztlich als »sinnfremdes Handeln« (Max Weber), das der soziologischen Hermeneutik prinzipiell verschlossen bleiben müsse. Es ist zwar richtig, dass sich immer auch Grenzen sinnhaften Handelns zeigen, beispielsweise bei tradierten Gewohnheiten oder spontanen kollektiven Reaktionen. Sinnfremde Vorgänge und Gegebenheiten im engeren Sinne würde man aber zu den Naturtatsachen zählen, wie beispielsweise der Ablauf psycho-physiologischer Erscheinungen oder plötzlich hereinbrechende Naturkatastrophen (vgl. Weber 1976: 3). Bemerkenswerterweise begeht Christ in ihrer Argumentation damit denselben Denkfehler, den sie zuvor bei Leopold von Wiese zu Recht kritisiert hat.

Mit Bezug auf die Gewalt ist das naturalisierende Argument leicht zu widerlegen. In allen ihren zweifellos vielfältigen Spielarten ist zwischenmenschliche physische Gewalt nicht nur eine Beziehungshandlung *par excellence*, weil sie immer Interaktion und meist auch irgendeine Form von Kommunikation voraussetzt, weil sie die Opfer bedroht und demütigt, verletzt und tötet. Sie findet auch immer *in der* Gesellschaft statt, als soziales und sinnhaftes Handeln und Erleben. Hinzu kommt, dass Gewalt ein allgegenwärtiges – teils verdecktes, teils toleriertes, teils skandalisiertes – gesellschaftliches Phänomen und somit ein genuiner sozialer Tatbestand ist, und dies selbstverständlich auch in der modernen Gesellschaft. Man begegnet ihr etwa in kriminellen Milieus, bei Jugendbanden, in sogenannten totalen Institutionen wie Haftanstalten, aber auch in Familien, Schulen und in der Kirche. Politischen und insbesondere staatlichen Verbänden kommt nun, wie eine lange Denktradition seit Machiavelli und Hobbes bis Max Weber, Norbert Elias und Heinrich Popitz eindringlich belegt, die Besonderheit zu, dass physische Gewaltsamkeit zu ihren Definiens zählt. Nach Weber, dem Theoretiker des staatlichen Gewaltmonopols, sind alle politischen Gebilde »Gewaltgebilde«, die sich nur nach »Art und Maß der Anwendung und Androhung von Gewalt« unterscheiden (Weber 1976: 520; vgl. Anter 1995: 36). Politisch motivierte Gewalt, und eine solche war natürlich auch der Genozid an den Juden im Nationalsozialismus, ihren Gesellschaftscharakter abzusprechen und gerade auf diesem Gebiet der handlungstheoretischen Soziologie analytisch-hermeneutisches Unvermögen zu

unterstellen, vermag nicht zu überzeugen. Die Soziologie ist sehr wohl in der Lage, auch faschistische Gewalt und Gewaltverhältnisse zum Gegenstand ihrer Analyse zu erheben, wie ich im Folgenden, wenn auch nur skizzenhaft und exemplarisch, zeigen möchte.²

Dies richtig wahrzunehmen, setzt freilich voraus, Gewalt und Gewalt-erleben nicht losgelöst von Machtprozessen zu betrachten. Niemand hat das klarer gesehen als Heinrich Popitz:

»Gewalt meint eine *Machtaktion*, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt, gleichgültig, ob sie für den Agierenden ihren Sinn im Vollzug selbst hat (als bloße Aktionsmacht) oder, in Drohungen umgesetzt, zu einer dauerhaften Unterwerfung (als bindende Aktionsmacht) führen soll.« (Popitz 1992: 48, Hervorhebung hinzugefügt) »Bedenkt man, was Menschen anderen gewaltsam antun, prägt sich als erstes und grundlegendes Charakteristikum die *Entgrenzung* des menschlichen Gewaltverhältnisses ein.« (Popitz 1992: 48; Hervorhebung im Original)

Und weiter schreibt Popitz:

»Der Mensch muß nie, kann aber immer gewaltsam handeln, er muß nie, kann aber immer töten – einzeln oder kollektiv – gemeinsam oder arbeitsteilig – in allen Situationen, kämpfend oder Feste feiernd – in verschiedenen Gemütszuständen, im Zorn, ohne Zorn, mit Lust ohne Lust, schreiend oder schweigend (in Todesstille) – für alle denkbaren Zwecke – jedermann.« (Popitz 1992: 50)

Selbst scheinbar »sinnlose Gewalttaten« sind also sinnhaft und sozial erfahrbar; damit sind sie einem soziologischen Verständnis keineswegs verschlossen – ganz im Gegenteil!

Christ's Analyse greift aber vor allem auch deshalb zu kurz, weil sie die falsche Analyseebene anvisiert. In der Tat ist es schwierig, überzeugende soziologische Analysen des Dritten Reiches zu finden, wenn man allgemein die »deutsche Gesellschaft« jener Zeit in den Blick nimmt. Methodisch kann es für die soziologische Beobachtung von Gesellschaft im Allgemeinen nur um *spezifische* Problemstellungen gehen. Das erfordert eine Isolation geeigneter Handlungs- und Beziehungsebenen. Wichtig ist dann ein

² Zu berücksichtigen wären dabei auch Beiträge, die aus der Feder von Nichtsoziologen stammen, aber nach Problemstellung und Analyseansatz einem soziologischen Verständnis verpflichtet oder jedenfalls mit einem solchen kompatibel sind. Exemplarisch sind dafür die einschlägigen Arbeiten Friedrich Neumanns, Ernst Fraenkels oder auch für manche Aspekte diejenigen Carl Schmitts.

tragfähiger theoretisch-konzeptioneller Bezugsrahmen. Die entscheidende Frage lautete auch im Hinblick auf den Nationalsozialismus: Mit welchen spezifischen Problemstellungen kann sich ein soziologisches Forschungsprogramm analytisch und empirisch entfalten und bewähren?

Nicht *die Gesellschaft* im Allgemeinen ist nach meinem Dafürhalten eine geeignete Bezugsebene für die Analyse des Nationalsozialismus. Das Hitler-Regime war zuvörderst ein politisches Gebilde, und zwar eines der besonderen Art; und es unterschied sich von der vorausgegangenen Weimarer Republik sowie von den nachfolgenden demokratisch-parlamentarischen Systemen insbesondere, um noch einmal Max Weber zu zitieren: »nach Art und Maß der Anwendung und Androhung von Gewalt« (Weber 1976: 520). Eine Soziologie des Nationalsozialismus muss daher primär die spezifischen Herrschaftsverhältnisse und Machtprozesse im Hitler-Regime in den Fokus nehmen, also die Strukturbedingungen und Entwicklungsprozesse politischer Herrschaft. Es liegt auf der Hand, dass dabei die gesellschaftlichen Voraussetzungen, wie etwa die Strukturbedingungen sozialer Ungleichheit, insbesondere die Klassen- und Schichtenstruktur der deutschen Gesellschaft (vgl. Wehler 2003: 715–751) oder die kulturellen Voraussetzungen antisemitischer Vorurteilssyndrome (vgl. Ziege 2002), und deren Wirkungen mit in den Blick zu nehmen sind. Darauf konzentrierten sich bisher auch die Hauptströmungen der soziologischen Forschung zum Nationalsozialismus. Soziologische Faschismusforschung ist infolgedessen, neben der zu Schichten- und Klassenanalyse, primär *Herrschaftssoziologie*.

Was aber kann die Herrschaftssoziologie zur Analyse des historischen Nationalsozialismus beitragen, was zum Beispiel die Geschichtswissenschaft oder die politische Philosophie nicht ohne weiteres zu leisten vermögen? Worin besteht die spezifische Mehrleistung eines entsprechenden soziologischen Forschungsprogramms? Nimmt man hier nur die deutschsprachige Nationalsozialismus- und Faschismusforschung der Nachkriegszeit in den Blick,³ dann ragen Studien heraus, die sich besonders um eine systematische Anwendung der Herrschaftssoziologie Max Webers zur Deutung und Erklärung des Faschismus verdient gemacht haben. Sieht

3 Umfassender über Fragestellungen, Hauptthesen und wichtigste Befunde der internationalen, insbesondere der italienischen und angelsächsischen soziologischen Faschismusforschung informieren Bach, Breuer 2010: 7-16.

man von vereinzeltten Ansätzen in den 1970er Jahren ab, so hat besonders dieser Strang der soziologischen Forschung der vergleichenden Faschismusforschung nachhaltig neue Impulse verliehen (z. B. Sauer 1974). Bahnbrechende Bedeutung kam hierbei einem Aufsatz von M. Rainer Lepsius (1990; zuerst auf Englisch 1986) zu, der überzeugend darlegte, wie sich die in der geschichtswissenschaftlichen Forschung dominierenden kontroversen Deutungen des NS-Regimes als Monokratie oder Polykratie bzw. der Stellung Hitlers als »schwacher« oder »starker Diktator« mithilfe des Modells charismatischer Herrschaft vermitteln ließen. Auch die ältere »Doppelstaatsthese« Ernst Fraenkels (1984; zuerst auf Englisch 1941), lässt sich mit Webers Charisma-Modell soziologisch neu deuten. Sie gründet auf dem Befund, dass von zwei parallel existierenden Herrschaftsräumen im NS-Regime auszugehen ist: einerseits dem Bereich des »Normenstaates«, in dem die reguläre staatliche Rechts- und Verfahrensordnung aufrechterhalten blieb, andererseits dem Bereich des »Maßnahmestaates«, in dem sich ein Herrschaftssystem der unbeschränkten Willkür und Gewalt etablieren konnte, das zwar charismatisch legitimiert, aber durch keinerlei rechtliche Garantien eingeschränkt war.

Versteht man Charisma mit Max Weber als einen *sozialen Prozess der Zuschreibung oder Projektion* außeralltäglicher Eigenschaften auf eine Person, dann erfolgte die Herausbildung des rechtenthobenen Herrschaftsbereichs des »Maßnahmestaates« vor allem mittels der Personalisierung von Herrschaftsfunktionen. Das wiederum bewirkte in der Konsequenz eine *Entinstitutionalisierung*, namentlich der bürokratisch-legalen, aber auch der traditionellen Herrschaftsformen (vgl. Lepsius 2011). Weber verstand die Idealtypen Charisma und Bürokratie grundsätzlich als systematische Gegenbegriffe, mit denen sich ein insbesondere den politisch-staatlichen Verhältnissen der Moderne innewohnendes Spannungsverhältnis ausdrücken und soziologisch-analytisch fruchtbar machen lässt: Hier die rational-legale Institutionenordnung der Verwaltungsroutinen und der alltäglichen Interessenverfolgung in geregelten Bahnen; dort die irrationalen Kräfte des Außeralltäglichen, Sakralen, der *Metánoia*, des Dezisionismus und des Ausnahmezustandes. In seiner genuinen Form wirkt das Charisma, wie Weber hervorhebt, als »die spezifisch »schöpferische« revolutionäre Macht der Geschichte« (Weber 1976: 658). Es bricht mit Tradition, Ratio, geltendem Recht und bürokratischer Ordnung, indem es Herrschaftsfunktionen personalisiert.

Dementsprechend stehen bei der herrschaftssoziologischen Analyse der nationalsozialistischen Führerdiktatur nicht vermeintlich besondere Per-

sönlichkeitsmerkmale Hitlers im Vordergrund, sondern vor allem dessen herausragende Machtfülle in einem dem Recht potentiell in allen Bereichen enthobenen Herrschaftssystem und ihre weitreichenden destruktiven Wirkungen. Entinstitutionalisierung bedeutete im Falle des »persönlichen Regiments« Hitlers (Carl Schmitt) eben nicht nur oberflächliche Irritation, sondern nachhaltige Zerstörung sowie Auflösung aller herkömmlichen und traditionellen und/oder bürokratisch-formalen institutionalisierten Regierungskonventionen. Hitler regierte vorzugsweise per »Führererlass« oder »Führerbefehl«. Bei Hitler lag die oberste, von keinen Zuständigkeiten oder rechtlichen Regelungen eingeengte Entscheidungsmacht. Eine explizite mündliche oder schriftliche Anweisung, die Äußerung (oft auch nur die Unterstellung) eines Wunsches in einem Gespräch mit Befehlshabern, die einen unmittelbaren Zugang zu Hitler hatten,⁴ konnte weitreichende, oft geradezu katastrophale Wirkungen haben. Der Aufbau von Sonderstäben, die in Hitlers direktem Auftrag arbeiteten, wie der ganze Komplex der SS, die Propagandamaschinerie unter Goebbels oder auch Speers Rüstungsorganisation, um hier nur einige Beispiele zu nennen, gehen letztlich auf persönliche Aufträge Hitlers zurück oder wurden mit solchen persönlichen Willenserklärungen des »Führers« gerechtfertigt (vgl. Bach, Breuer 2010: 205ff.). Auch die meisten desaströsen Folgen militärischer Entscheidungen Hitlers, der sich 1938 selbst *de facto* zum Oberbefehlshaber der Wehrmacht erhoben hatte, wie das Rückzugsverbot für die in Stalingrad eingeschlossene 6. Armee unter Generalfeldmarschall Paulus, gehören dazu. Wenige Tage nach Hitlers Befehl: »Verbiete Kapitulation!« war die Truppe zersprengt, fast 100.000 Soldaten gingen in russische Gefangenschaft; nur ein paar Tausend davon kehrten Jahre später zurück nach Deutschland (vgl. Fest 1987: 909). Unter diesen Bedingungen führerunmittelbarer Herrschaftspraxis, die jede Form kollektiver Entscheidungsprozesse unterband, eröffneten sich für Hitler, aber auch für dessen unmittelbare Entourage, für die Himmlers, Görings, Goebbels, Bormanns und zahllose weitere indirekt charismatisch legitimierte Paladine mehr, ungeahnte Willkürräume, die das gesamte Staatsgefüge in eine Polykratie und ein zuvor nie dagewesenes Verwaltungschaos stürzten. Durch den Aufbau von bürokratie-unab-

4 Zum Problem des Zugangs zum Machthaber siehe Schmitt 2008 [1954]; Bach, Breuer 2010: 246ff.

hängigen Parallelstrukturen und *ad hoc* gebildeten Sonderstäben mit unbegrenzter Macht und nahezu unbeschränkter Ressourcenverfügbarkeit, die sich sämtlich aus der charismatischen Spitzenfiguration herleiteten, konnten allfällige Widerstände im regulären Beamtenapparat überwunden bzw. umgangen werden. Dadurch konnten sich die Exzesse der Brutalität, wie zum Beispiel in den Konzentrationslagern,⁵ zu einem beispiellosen politischen und sozialen Gewaltssystem verdichten – zu einer »Gesellschaft des Terrors« (Neurath). Diese Dynamik steht nicht im Widerspruch zum charismatischen Modell, sondern ist das Ergebnis der sukzessiven Charismatisierung des Deutschen Reiches nach Hitlers Machtergreifung.

Der Idealtypus der charismatischen Herrschaft eignet sich somit hervorragend dazu, die auf die Machtergreifung Hitlers folgenden Prozesse der *Entinstitutionalisierung* der staatlichen Ordnung im expansiven »Maßnahmestaat« gerade in ihren soziologischen Aspekten besser zu verstehen. Weder wird die Person Adolf Hitlers dadurch nachträglich zu einem »großen Diktator« aufgewertet, noch die Bedeutung der manipulativen politischen Propaganda im Dritten Reich unterschätzt, noch gar der Gewaltcharakter des Regimes geleugnet. Im Gegenteil, das Charismamodell ermöglicht eine überzeugende soziologische Erklärung gerade auch der sozialen Voraussetzungen und Ermöglichung extremer Gewaltpraktiken, die den Nationalsozialismus charakterisierten.

Fazit

Von einem Schweigen der Soziologie zum Nationalsozialismus und zur faschistischen Gewalt, wie dies Christ in ihrem Beitrag behauptet, kann bei näherer Betrachtung der einschlägigen Literatur keine Rede sein. Freilich, die etablierte Soziologie begann sich erst relativ spät systematisch mit dem Dritten Reich und dem nationalsozialistischen Terror zu beschäftigen. Die Ursachen dafür liegen nach meinem Dafürhalten nicht in den theoretischen Prämissen der Soziologie, wie ich am exemplarischen Beispiel der Gewaltfrage skizzenhaft zu zeigen versucht habe. Überzeugender finde ich

5 Für soziologische Analysen des Terrors und der sozialen Strukturen in den Konzentrationslagern aufschlussreich: Sofsky 1993; Neurath 2004 [1951].

dagegen den auch in Christs Beitrag angesprochenen wissenschaftsgeschichtlichen Aspekt, dass in der unmittelbaren Nachkriegszeit für manche gerade mit einer Hinwendung zur empirischen, gegenwartsdiagnostischen und an Modernisierungsprozessen interessierten Soziologie sich die Zäsur mit der NS-Zeit auch biographisch am überzeugendsten vollziehen und ein radikaler geistiger Neuanfang erreichen ließ.⁶ Im Übrigen ist zu berücksichtigen, dass die wissenschaftliche Aufarbeitung des Nationalsozialismus begreiflicherweise zunächst der Zeitgeschichtsforschung überlassen blieb und bleiben musste. Jede wissenschaftliche Betrachtung der Vergangenheit bedarf solider empirischer Daten, auf welche natürlich auch eine ernstzunehmende Soziologie des Nationalsozialismus nicht verzichten kann, will sie nicht einem sterilen sozial-moralischen Diskurs verhaftet bleiben. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem »Dritten Reich« wird auch heute noch hauptsächlich im Rahmen der Geschichtswissenschaft betrieben.⁷ Die Soziologie vermag letztlich nur mit den ihr eigenen Fragestellungen und theoretischen Modellen das von der Geschichtswissenschaft aufgearbeitete »Material« zu re-interpretieren. Die Faschismus- und Nationalsozialismusforschung muss deshalb komparativ und interdisziplinär angelegt sein. Sie kann auf die Quellenforschung der historischen Wissenschaften nicht verzichten.

6 Dazu aufschlussreich die Sammlungen von Erinnerungen westdeutscher Soziologen der Nachkriegsgeneration in: Fleck 1996 und Bolte, Neidhardt 1998.

7 Das hatte im Übrigen immer auch erhebliche professionsstrategische Konsequenzen: Für Soziologinnen und Soziologen bedeutet es stets ein beträchtliches berufliches Risiko, sich der Nationalsozialismusforschung zuzuwenden, weil eine historisch orientierte Soziologie an den deutschen Universitäten kaum vertreten ist, und es deshalb auch so gut wie keine Professuren mit entsprechender Denomination gibt.

Literatur

- Anter, A. 1995: Max Webers Theorie des modernen Staates. Herkunft, Struktur und Bedeutung. Berlin: Duncker & Humblot.
- Bach, M., Breuer, S. 2010: Faschismus als Bewegung und Regime. Italien und Deutschland im Vergleich. Wiesbaden: VS.
- Bolte, K. M., Neidhardt, F. (Hg.) 1998: Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration. Baden-Baden: Nomos (Soziale Welt. Sonderband 11).
- Christ, M. 2011: Die Soziologie und das »Dritte Reich«. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen. Soziologie, 40. Jg., Heft 4, 407–431.
- Fest, J. 1987: Hitler. Eine Biographie. Berlin: Ullstein.
- Fleck, C. (Hg.) 1996: Wege zur Soziologie nach 1945. Biographische Notizen. Opfaden: Leske + Budrich.
- Lepsius, M. R. 1993: Das Modell charismatischer Herrschaft und seine Anwendbarkeit auf den »Führerstaat« Adolf Hitlers. In M. R. Lepsius, Demokratie in Deutschland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 95–118.
- Lepsius, M. R. 2011: Max Weber, Charisma und Hitler. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. 08. 2011, Nr. 196, N3.
- Neurath, P. M. 2004 [1951]: Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Popitz, H. 1992: Phänomene der Macht. Tübingen: Mohr.
- Sauer, W. 1974: Die Mobilmachung der Gewalt. In K.-D. Bracher, W. Sauer, G. Schulz (Hg.), Die nationalsozialistische Machtergreifung. Band III. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Sofsky, W. 1993: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. Frankfurt am Main: Fischer.
- Weber, M. 1976: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr.
- Wehler, H.-U. 2003: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. 1914-1949. München: Beck.
- Ziege, E.-M. 2002: Mythische Kohärenz. Diskursanalyse des völkischen Antisemitismus. Konstanz: UVK.

Reputationsdimensionen in den Sozialwissenschaften

Der Preis der Fritz Thyssen Stiftung und
andere wissenschaftliche Leistungsmerkmale¹

Marcus Jansen

In der sozialwissenschaftlichen Forschungsgemeinde wird kaum ein Thema so kontrovers diskutiert wie die Evaluierung ihrer eigenen Leistung. Forschungspolitische Interessen, Paradigmenpluralismus und die Selbstbezüglichkeit der Wissenschaftsevaluation, in der die Eignung wissenschaftlicher Leistungen für die wissenschaftliche Kommunikation durch wissenschaftliche Methoden ermittelt wird (Hirschauer 2004), erschweren eine von allen beteiligten Akteuren getragene Übereinkunft über ein einheitliches Evaluationsverfahren, und infolgedessen trifft nahezu jede Bemühung der Evaluation von Forschungsleistung auf vehemente Kritiker. Alber und Fliegner (2010) unterstreichen, dass aufgrund der Vielschichtigkeit von wissenschaftlichen Leistungen diese nicht anhand eines einzelnen Kriteriums bewertet werden können und weisen auf die Notwendigkeit facettenreicher Evaluationsprozesse hin. Forschungseinrichtungen pflegen die In-

¹ Der Artikel entstammt einer umfangreichen Untersuchung, die unter dem Titel »Die Evaluation deutschsprachiger Sozialwissenschaft im Zeitraum 1981 bis 2006 durch das Prämierungsverfahren des Preises der Fritz Thyssen Stiftung« von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert wird, und profitiert erheblich von den Studien der frühen Projektphase, die Jens Alber, Florian Fliegner und Torben Nerlich am WZB durchführten. Heiner Meulemann und Karl-Wilhelm Grümer bin ich für hilfreiche Anmerkungen und Informationen zu Dank verpflichtet.

infrastruktur wissenschaftlicher Kommunikation, bilden den wissenschaftlichen Nachwuchs aus, werben Drittmittel ein und publizieren neue Wissensserkenntnisse. Jede dieser Formen wissenschaftlichen Handelns bildet eine Reputationsdimension. Sie »messen [...] jeweils Unterschiedliches und fügen sich dennoch zu einer Welt« (Allmendinger 2002: 56).

Eine bis vor kurzem von der Evaluationsforschung gänzlich unberücksichtigte Form der Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz ist der Preis der Fritz Thyssen Stiftung für deutschsprachige sozialwissenschaftliche Aufsätze, der 1983 erstmals für den Zeitschriftenjahrgang 1981 vergeben worden ist. Dieser Wissenschaftspreis ist Untersuchungsgegenstand eines an der Universität zu Köln in Kooperation mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung durchgeführten und von der Fritz Thyssen Stiftung finanzierten Forschungsprojektes. In der frühen Projektphase konzentrierte sich die Untersuchung ausschließlich auf 94 Aufsätze, die im Prämierungsverfahren zwischen den Jahren 1981 und 2006 zum Zuge kamen (Alber, Fliegner 2010; Alber et al. 2010). Neben der Bestimmung der Merkmale der prämierten Aufsätze und Autoren wurde der Zitationserfolg prämierter Autoren und das Abschneiden im Prämierungsverfahren erfolgreicher Forschungseinrichtungen bei anderen Standortevaluationen untersucht. Da in diesen Untersuchungen nicht nominierte Aufsätze unberücksichtigt blieben, verzerrt die Fokussierung auf absolute Prämierungserfolge die Messung der Erfolge zugunsten großer Forschungsstandorte. Diese haben tendenziell einen höheren Publikationsoutput und sind in der Grundgesamtheit der Artikel der teilnehmenden Zeitschriften stärker vertreten. Folglich ist – ceteris paribus – rein statistisch die Chance einer Nominierung durch die Zeitschriftenherausgeber und einer anschließenden Prämierung durch die Jury für größere Einrichtungen höher als für kleine Einrichtungen.

Mit der nun abgeschlossenen Vollerhebung aller 5.285 am Prämierungsverfahren beteiligten Aufsätze können Aussagen über relative Erfolge getroffen werden und der Zusammenhang zwischen dem Distinktionsmerkmal *Thyssen Preis* und anderen Leistungsmerkmalen der Forschung kann unverzerrt geschätzt werden. Die bisherige Evaluationsforschung bringt im Fach Soziologie eine mehrfache *zwei-Welten-Lehre* wissenschaftlicher Reputation zum Ausdruck. Demnach sind im Bereich der Sozialwissenschaft nicht nur Wissenschaftsindikatoren wie Zahl der Publikationen und Anzahl der bewilligten Forschungsanträge, sondern auch andere Leistungsmerkmale kaum miteinander korreliert. Die vorliegende Studie untersucht, ob eine Reputierung mit dem Leistungsmerkmal *Thyssen Preis* mit anderen wissenschaft-

lichen Leistungen einhergeht oder dieser Wissenschaftspreis eine eigene Welt im System der wissenschaftlichen Exzellenzzuschreibung ist.

Die Untersuchung nähert sich der Forschungsfrage mit einer theoretischen Diskussion, in der das Distinktionsmerkmal *Thyssen Preis* in die Typologie der Leistungsmerkmale und Wissenschaftsindikatoren eingebettet und Hypothesen über den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Leistungsmerkmalen formuliert werden. Der Beschreibung des Datensatzes und der methodischen Vorgehensweise der Datenanalyse folgt die empirische Untersuchung. Auf der Mikroebene wird hierzu der Rezeptionserfolg einzelner Aufsätze in Bezug zu deren Erfolg im Prämierungsverfahren gesetzt. Auf der Makroebene der Forschungseinrichtungen wird der Erfolg im Prämierungsverfahren mit den Ergebnissen der Hochschulrankings des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) und den Ergebnissen des Forschungsratings Soziologie des Wissenschaftsrats verglichen. Die zentralen Ergebnisse werden im letzten Abschnitt zusammengefasst.

Theorie

Die Heterogenität von wissenschaftlichen Leistungsmerkmalen hat mehrere Ursachen. Münch (2007: 274, 295f.) weist darauf hin, dass in den Geistes- und Sozialwissenschaften bei der Bewertung von Drittmittelanträgen und Publikationen heterogene Standards existieren. Gutachter von Zeitschriften und Forschungsanträge können zum Beispiel denselben paradigmatischen Ansatz oder dieselbe thematische Ausrichtung einer Forschungsarbeit unterschiedlich bewerten. Zudem ist die Drittmittelinwerbung mit einem erheblichen zeitlichen Aufwand verbunden und diese Ressourcenbindung wirkt sich in derselben Periode negativ auf die Forschungsaktivitäten und die Publikation von Forschungsergebnissen aus.

Darüber hinaus werden Korrelationen falsch geschätzt, wenn die Wissenschaftsindikatoren nur ungenau erfasst werden. Regelmäßig werden Zweifel an der Validität von in bibliometrischen Studien gemessenen Publikationsindikatoren geäußert. Kritisiert werden unter anderem fehlende Gewichtungen hinsichtlich der Autorenanzahl, Seitenlänge des Beitrags, Typus des Forschungsbeitrags (Replik, Rezension, Aufsatz) oder der Auswahl der berücksichtigten Publikationsmedien. So wurde zum Beispiel Gerhards' Studie (2002) stark kritisiert (Allmendinger 2002; Endrweit

2002; Rammert 2002), da er für die Generierung des individuellen Publikationsoutputs nur zwei Zeitschriften auswertete und gar keine Gewichtung vornahm. Die Replikationsstudie von Schulz-Schaeffer (2002) kann die Schwächen der Untersuchung von Gerhards auch nur zum Teil beseitigen.

Unter den Evaluationsstudien der institutionellen Ebene wird die Aussagekraft der Hochschulrankings des Centrums für Hochschulentwicklung ebenfalls regelmäßig angezweifelt (Ursprung 2003: 178). Mit der ausschließlichen Berücksichtigung von Veröffentlichungen in begutachteten internationalen Zeitschriften bedient sich das letzte Ranking deutscher Hochschulen im Bereich der Soziologie (Berghoff et al. 2008) wieder einer fragwürdigen Methode. Die Fokussierung auf internationale Zeitschriftenartikel vernachlässigt die diversifizierte Publikationskultur in der deutschsprachigen Soziologie. Zwischen den Jahren 2001 und 2005 sind nur 15,6% der Publikationen deutschsprachiger Soziologinnen und Soziologen im nicht-deutschsprachigen Ausland erschienen. Mehr als die Hälfte aller Publikationen waren Beiträge zu Sammelwerken oder Herausgeberschaften solcher Sammelwerke, und 7% der Veröffentlichungen waren Monographien (Wissenschaftsrat 2008: 36). Mit dem hohen Anteil deutschsprachiger Veröffentlichungen bedient die Soziologie nach Meinung des Wissenschaftsrates die starke Nachfrage seitens Politik, Verbänden, Wirtschaft und Öffentlichkeit nach Analysen nationaler und regionaler Problemstellungen. Dieser Leistungsbereich wird in der Evaluierung des CHE gänzlich ausgespart. Neben der inhaltlichen Kritik ergibt sich zusätzlich das Problem, dass das Ranking aufgrund der niedrigen Publikationszahlen besonders anfällig ist gegenüber Änderungen des Publikationsverhaltens der Forscher. Schon geringe Variationen des internationalen Publikationsoutputs der einzelnen Universitäten hätten erhebliche Verschiebungen im Ranking zur Folge. Durch einen Anstieg der Veröffentlichungen um jährlich drei Publikationen könnte zum Beispiel die Universität Konstanz von Platz 24 auf Platz 7 im Publikationsranking des Fachs Soziologie steigen, wenn der Output der übrigen Universitäten konstant bliebe.

Ungeachtet der bisher erwähnten Ursachen für das Auseinanderklaffen verschiedener Wissenschaftsindikatoren ist die Stimmigkeit der Annahme der Korrelation unterschiedlicher Leistungsmerkmale grundsätzlich zu hinterfragen (Allmendinger 2002). Die Leistungserbringung in der Wissenschaft erfolgt in unterschiedlichen Bereichen und daher existieren mehrere Reputationsdimensionen. Aufgrund der Multidimensionalität wissenschaftlicher Leistungen müssen Indikatoren, die diese Leistungen zu messen versuchen, nicht automa-

tisch miteinander korreliert sein. Daher ist grundsätzlich zu hinterfragen, welche Vergleiche von Indikatoren einen Zusammenhang erwarten lassen.

Im Folgenden ordne ich Wissenschaftspreise in die Typologie von Forschungsleistungen und Indikatoren ein. Auf Basis dieser Kategorisierung kann abgeleitet werden, welche Indikatoren ähnliche Leistungsanstrengungen messen wie der Preis der Fritz Thyssen Stiftung und daher vermutlich miteinander korreliert sind. Forschungsleistungen lassen sich durch die Merkmale *Forschungshandeln*, *Nachwuchsförderung*, *Wissenschaftliche Infrastruktur* und *Wissenstransfer*² erfassen (Tabelle 1³). Ergebnisse des Forschungshandelns sind Publikationen und eingeworbene Drittmittel (Wissenschaftsrat 2008: 16ff.). Die zugehörigen Merkmalsausprägungen von Forschungshandeln und Nachwuchsförderung lassen sich wiederum in den Dimensionen *Originalität*, *Wirkung*, *Effektivität*, *Quantität* und *Effizienz* bewerten. Quantitative Indikatoren geben Auskunft über reine Häufigkeiten der Ausprägungen. Setzt man diese in Relation zu den eingesetzten Mitteln, erhält man einen Effizienzindikator. In den Dimensionen Effektivität und Wirkung wird die Forschungsleistung hinsichtlich definierter Zielgrößen (Kuhlmann, Heinze 2004: 56) und dem Beitrag zur Entwicklung der Wissenschaft (Wissenschaftsrat 2008: 19) evaluiert. Die Bewertungen in den drei erstgenannten Dimensionen sind Prozesse, die »in der Zeit veränderlich und in ihrer [...] aktuellen Gestalt unaufhebbar an das disziplinäre (kognitive) und professionelle (soziale) Leben einer wissenschaftlichen Gemeinschaft gebunden« sind (Hornbostel 1997: 187). Die Bewertungen von Originalität, Effektivität und Wirkung können daher zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer bestimmten Profession höchstens intersubjektive Übereinstimmung finden und werden im Gegensatz zu den Dimensionen Quantität und Effizienz niemals objektiv zu bestimmen sein. *Qualitative*

2 Die Kategorisierung der Wissenschaftsindikatoren ist auf Basis der Ausführungen des Wissenschaftsrates (2008), Jansen et al. (2007) sowie Kuhlmann und Heinze (2004) vorgenommen worden und erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Eine ausführliche Erörterung zu Wissenschaftsindikatoren ist in Hornbostel (1997) sowie in Weingart und Winterhager (1984) zu finden. Die Validität und Reliabilität einzelner Indikatoren wird zum Teil ausgiebig diskutiert. Zu den meistverwendeten und zugleich umstrittensten Verfahren der Messung von Forschungsleistungen zählen bibliometrische Analyseverfahren.

3 Alle Tabellen und Abbildungen befinden sich im Anhang zu diesem Beitrag.

Indikatoren⁴ sind zum Beispiel (nach dem Publikationstyp und der internationalen Ausrichtung) gewichtete Publikationsanalysen, Zitationen⁵ und Wissenschaftspreise.⁶

In der Evaluationsforschung werden zusätzlich Engagements zur Aufrechterhaltung der wissenschaftlichen Infrastruktur und Wissens- und Technologietransfer als Merkmale von Forschungsleistungen identifiziert. Damit wird nicht nur das Forschungshandeln innerhalb des Wissenschaftssystems erfasst, sondern auch Anstrengungen zum Erhalt und Ausbau dieses Systems wie Herausgeberschaften von Fachzeitschriften und Aktivitäten, die auf einen Austausch von Informationen zwischen dem Wissenschaftssystem und anderen Systemen der Gesellschaft zielen, werden festgehalten.

Die vielen wissenschaftlichen Leistungsmerkmale können auf drei Arten miteinander verglichen werden. Entweder können unterschiedliche Hauptmerkmale von Forschungsleistungen wie Forschungshandeln und

4 Um die Darstellung verschiedener Wissenschaftsindikatoren knapp zu halten, verzichte ich auf eine nach den einzelnen qualitativen Dimensionen ausdifferenzierte Definition von Indikatoren. Interessierte Leserinnen und Leser finden hierzu in den Publikationen zum Forschungsrating der Soziologie des Wissenschaftsrates (2008) eine detaillierte Darstellung.

5 Meyer (2000) weist auf grundlegende Probleme von Zitationen als qualitative Publikationsindikatoren hin. Neben Zitierzirkeln, Selbstzitationen und Mehrfachpublikationen ähnlicher Inhalte ist eine große Schwäche in der mangelnden hermeneutischen Auslegung der Zitate zu sehen. Ablehnende Erwähnungen gehen ausnahmslos positiv in zitationsbasierte Indikatoren ein. In einer Untersuchung von Stigler und Friedland (1975) machten diese immerhin zehn Prozent der untersuchten Zitate aus. Münch (2007: 234) weist darauf hin, dass neben der tatsächlichen Qualität von Forschungsbeiträgen eine Vielzahl an anderen Faktoren für erste Rezeptionserfolge existiert. Der Anfangserfolg ist im erheblichen Maße eine soziale Konstruktion. Soziales Kapital in Form der Zusammenarbeit oder der Koautorenschaft mit etablierten Forschern ermöglicht es jungen Forschern, die ersten Hürden der Nichtbeachtung aufgrund des Angebotsüberschusses auf dem Zeitschriftenmarkt zu überwinden. Neben diesen methodischen Problemen existiert auch eine Reihe von technischen Problemen bei der richtigen Erfassung der Zitierhäufigkeiten (van Raan 2005: 136).

6 Wissenschaftspreise nehmen stark selektive Leistungsbewertungen im Bereich der Spitzenforschung vor und sind nur bedingt als Wissenschaftsindikatoren geeignet, da sie keine vollständige Reihung der Güte aller betrachteten Forschungsleistungen vornehmen (Hornbostel 1997: 208 ff.). Dennoch sind Wissenschaftspreise eine Form der Konstruktion von wissenschaftlicher Exzellenz (Alber et al. 2010). Daher wird der Preis der Fritz Thyssen Stiftung nachfolgend allgemein als qualitativer Indikator und nicht als qualitativer Wissenschaftsindikator bezeichnet.

Nachwuchsförderung, verschiedene Ausprägungen der Hauptmerkmale wie Drittmittelwerbung und Publikationen oder unterschiedliche Dimensionen einer Ausprägung wie qualitative und quantitative Publikationsindikatoren miteinander verglichen werden.

Der Vergleich der unterschiedlichen Hauptmerkmale erscheint auf Basis von Querschnittsdaten als schwierig, da aufgrund der Knappheit der Ressource Zeit Forschungshandeln (Publikationen und Drittmittel), Nachwuchsförderung, Engagement zur Erhaltung der wissenschaftlichen Infrastruktur und Wissenstransfer zu einem bestimmten Zeitpunkt in Konkurrenz zueinander stehen. Aus den gleichen Gründen sind Vergleiche einzelner Ausprägungen dieser Hauptmerkmale wie Publikationsoutput und Drittmittel ebenfalls problematisch. Naheliegender erscheinen Längsschnittanalysen, in denen zum Beispiel untersucht wird, ob ausgeprägte Publikationstätigkeiten der Vergangenheit spätere Tätigkeiten im Bereich der Erhaltung und des Ausbaus der wissenschaftlichen Infrastruktur oder die Drittmittelwerbung positiv beeinflussen.

Eine weitere Vergleichsmöglichkeit ergibt sich aus der Mehrdimensionalität des Wissenschaftsindikators Publikationen. Neben qualitativen Publikationsindikatoren wie Wissenschaftspreisen und dem Forschungsrating des Wissenschaftsrates existieren quantitative Publikationsindikatoren wie die Anzahl an Publikationen. Da eine ausgeprägte Publikationstätigkeit nicht notwendigerweise mit qualitativ hochwertiger Forschung einhergeht, können qualitative und quantitative Publikationsindikatoren unterschiedliche Evaluationsergebnisse generieren. Fruchtbarer erscheint die Analyse des Zusammenhangs mehrerer qualitativer Wissenschaftsindikatoren, da diese versuchen, das Gleiche zu messen. So hat der Wissenschaftsrat den Publikationsoutput von Forschungseinrichtungen im Bereich der Soziologie hinsichtlich seiner Originalität, Wirkung und Effektivität evaluiert. Die Anzahl publizierter Beiträge in hochrangigen Zeitschriften ist ebenfalls ein Indiz für die Güte von Forschungsleistungen.

Da der *Thyssen Preis* ein qualitativer Indikator im Bereich der Publikationen ist, vermute ich, dass dieser mit anderen qualitativen Publikationsindikatoren stark und mit quantitativen Publikationsindikatoren geringer beziehungsweise nicht korreliert ist. Von den alternativen qualitativen Publikationsindikatoren werden in der nachfolgenden empirischen Analyse Zitationen auf der Mikroebene der Aufsätze und auf der Aggregationsebene der Institutionen Leistungsindikatoren des Wissenschaftsrates aus dem Forschungsrating 2008 eingebunden:

H1: Prämierte Aufsätze werden häufiger zitiert als nominierte Aufsätze und nominierte Beiträge werden öfter zitiert als nicht nominierte Beiträge.

H2: Forschungseinrichtungen, die vom Wissenschaftsrat als forschungsstarke Institutionen eingeschätzt werden, haben größere Erfolge im Prämierungsverfahren aufzuweisen als forschungsschwache Institutionen.

Im Vergleich zu den qualitativen Indikatoren erfassen die vom CHE publizierten Publikationskennziffern aufgrund der verwendeten Erhebungs- und Gewichtungsverfahren eher die quantitative Dimension der Publikationskultur in der Forschung (Münch 2007: 266f.). Daher vermute ich, dass die Korrelation wesentlich geringer ausfällt als bei den qualitativen Indikatoren beziehungsweise dass sie gar nicht existiert:

H3: Forschungseinrichtungen, die Erfolge im Prämierungsverfahren aufweisen, werden vom Centrum für Hochschulentwicklung nicht notwendigerweise als publikationsstarke Institutionen identifiziert.

Methoden und Daten

Erfolgsgrößen des Prämierungsverfahrens und Rezeptionen

Der Zusammenhang von Zitationen und den Nominierungs- und Prämierungserfolgen wird auf der Mikroebene der Aufsätze untersucht. Von einer Zitationsanalyse auf der Aggregatebene der Autoren wie in Alber et al. (2010) nehme ich Abstand. Einerseits ist die Ermittlung der autorenspezifischen Zitationszahlen mit einem wesentlich höheren administrativen Aufwand verbunden. Andererseits wird der Zusammenhang zwischen Zitationen und dem Erfolg im Prämierungsverfahren auf der Mikroebene der Artikel unverzerrter erfasst, da durch jede Aggregation Informationen verloren gehen.

Der Primärdatensatz enthält alle 5.285 Zeitschriftenbeiträge, die am Prämierungsverfahren zwischen den Jahren 1981 und 2006 beteiligt waren, mit Angaben zur Affiliation der Autoren, zum Erscheinungsjahr der Aufsätze und zu den Zeitschriften, in denen die Aufsätze publiziert wurden. Darüber hinaus ist für jeden Aufsatz der Prämierungsstatus mit den Ausprägungen 1. Preis, 2. Preis, 3. Preis, nur nominiert (aber nicht prämiert) und nicht nominiert erfasst.

Als Indikator für die Sichtbarkeit eines Artikels werden die in Google Scholar gelisteten Zitationen genutzt. Google Scholar ist ein Internet basierter Suchdienst für wissenschaftliche Dokumente, der auf einen umfangreichen Datenpool von Verlagen, Organisationen und wissenschaftlichen Datenbanken zurückgreift.⁷ Die Leistungsfähigkeit von Google Scholar wird aktuell in der wissenschaftlichen Literatur kritisch diskutiert. Trotz einiger Schwächen wird Google Scholar insbesondere in der deutschsprachigen Szientometrie gegenüber dem Social Sciences Citation Index (SSCI) der Vorzug gegeben.⁸ Ein wesentlicher Nachteil von Google Scholar ist, dass im Gegensatz zum SSCI im Suchalgorithmus auch nicht-wissenschaftliche Literatur berücksichtigt wird. Dieser Nachteil wird aber dadurch aufgewogen, dass Google Scholar der diversifizierten Publikationskultur in der deutschsprachigen Sozialwissenschaft stärker Rechnung trägt. Während die Zitationen im SSCI nur auf Basis von Zeitschriftenbeiträgen ermittelt werden, erfasst Google Scholar auch Zitationen aus Büchern, Monographien und Sammelwerken. Ein weiterer Nachteil des SSCI ist die unzureichende Wahrnehmung deutschsprachiger Zeitschriften. Von den 17 am Prämierungsverfahren beteiligten Zeitschriften werden derzeit nur sieben Zeitschriften im SSCI ausgewertet. Auch wenn nicht jeder deutschsprachige Zeitschriftenbeitrag von Google Scholar erfasst wird, ist die Abdeckung aufgrund der Berücksichtigung aller hier relevanten Zeitschriften wesentlich höher.

Im Frühjahr 2010 wurden innerhalb von zwei Wochen für jeden Artikel die in Google-Scholar geführten Zitationen erhoben. Da die Artikel zu unterschiedlichen Zeitpunkten publiziert wurden, können die Zitationsmaße nur unter Berücksichtigung des Alters der Artikel miteinander verglichen werden. Eine einfache Lösung ist die Berechnung der durchschnittlichen Zitationen pro Jahr. Gegen diese Vorgehensweise sprechen jedoch die Ergebnisse der Szientometrie, der zufolge die Anzahl an Zitationen pro Artikel im Zeitablauf nicht konstant ist (Price 1976; Avramescu 1979). Ge-

⁷ Eine ausführlichere Beschreibung von Google Scholar findet sich in Paludkiewicz, Wohlrabe 2010.

⁸ Weiterführende Literatur zur Nutzung von Google Scholar in der wissenschaftlichen Evaluationsforschung findet sich unter anderem in Müller 2010; Breuer 2009; Harzing, van der Wal 2008; 2009 oder Meho, Yang 2007.

mäß dem Matthäus-Prinzip stärken gegenwärtige Zitationen die Sichtbarkeit eines Artikels und erhöhen zukünftige Zitationen. Dieser fortwährende Prozess führt zu einem überproportionalen Anstieg der Zitationszahlen über die Zeit. Diesem kumulativen Prozess wirkt jedoch die Obsoleszenz von Wissen entgegen, die ein exponentielles Wachstum der Zitationszahlen verhindert. Die Berücksichtigung beider Effekte lässt erwarten, dass die jährlichen Zitationen pro Artikel zunächst ansteigen und dann fallen.

Die empirische Forschung bestätigt im Allgemeinen den soeben beschriebenen Zitationszyklus. Demnach sind die Zitationszahlen kurz nach dem Erscheinen eines Aufsatzes gering, erreichen nach einem schnellen Anstieg einen Höhepunkt und nehmen in den Folgejahren dann langsam ab. Mehrere Studien weisen darauf hin, dass sich diese Verlaufsform zwischen zitationsschwachen und zitationsstarken Forschungsbeiträgen unterscheidet. Zitationsstarke Beiträge erreichen demnach den Höhepunkt später und altern danach langsamer als zitationsschwächere Beiträge.⁹

Da die Zitationen im Jahr 2010 erhoben wurden, ist die Modellierung der Entwicklung der Zitationszahlen über einen Zeitraum von 29 Jahren erforderlich. In Abbildung 1 sind drei unterschiedliche Zitationszyklen dargestellt. Jeder Typ zeigt für einen 29 Jahre alten Artikel die Verteilung der gesamten Anzahl an Zitationen auf die einzelnen Jahre, $c(t)$. Während Typ 1 zeitunabhängige Zitationsraten darstellt, beschreiben Typ 2 und 3 zeitabhängige Zitationszyklen. Gemäß den Ergebnissen der empirischen Forschung entspricht Typ 3 dem Zyklus zitationsstarker Beiträge. Die Zitationen erreichen relativ spät (nach 11 Jahren) ihren Höhepunkt und nehmen danach langsam ab. Zitationsschwache Beiträge (Typ 2) erreichen ihren Hochpunkt eher (nach sechs Jahren) und altern relativ schnell.¹⁰

Die Ermittlung der durchschnittlichen Zitationszahlen (Typ 1) hätte zur Folge, dass bei den hier modellierten Zitationszyklen die Anzahl der Zitationen von jüngeren Artikeln tendenziell überschätzt und die der ältere

⁹ Siehe zum Beispiel Walters 2011; Aksnes 2003; Cano, Lind 1991; Aversa 1985 oder Price 1976.

¹⁰ Bei der Modellierung der Verläufe stütze ich mich auf die Ergebnisse von Walters (2011). Walters untersucht die Zitationszyklen von zitationsstarken und -schwachen Zeitschriftenbeiträgen im Bereich der Psychologie zwischen den Jahren 1985 und 2010. Die weniger erfolgreichen Artikel weisen einen Hochpunkt nach ungefähr fünf und die erfolgreichen Artikel einen Hochpunkt nach 11 Jahren auf.

ren Artikel unterschätzt wird. In der weiteren Analyse wird daher für zitationsstarke Beiträge ein Zyklus des Typs 3 und für zitationsschwache Aufsätze ein Verlauf des Typs 2 unterstellt. Eine Publikation wird als zitationsstark eingestuft, wenn deren Zitationen höher als das 2,5-fache der durchschnittlichen Zitationen gleichaltriger Aufsätze sind.¹¹

Aggregierter Prämierungserfolg, CHE-Daten und Daten des Wissenschaftsrates

Auf der Institutionenebene wird der Prämierungs- und Nominierungserfolg der Forschungseinrichtungen mit den Ergebnissen des Forschungsratings des Wissenschaftsrates und den Hochschulrankings des Centrums für Hochschulentwicklung verglichen. Solche Vergleiche auf der Makroebene sind mit methodischen Problemen behaftet. So unterscheiden sich zum Beispiel die berücksichtigten Publikationsmedien im Thyssen-Sample und in den Hochschulrankings des CHE. Ebenfalls problematisch ist die Nutzung der Publikationskennziffern des CHE. Die vom CHE verwendeten Erhebungs- und Gewichtungsverfahren rufen regelmäßig Kritik aus der Fachgemeinschaft an der Güte der Publikationskennziffern hervor.¹² Darüber hinaus werden trotz der Dominanz soziologischer Beiträge auch Zeitschriftenaufsätze aus der Politikwissenschaft, Geschichte und Psychologie im Prämierungsverfahren berücksichtigt. Die Hochschulrankings des CHE und das Forschungsrating des Wissenschaftsrates beziehen sich hingegen nur auf den Fachbereich Soziologie. Die hier abgeleiteten Ergebnisse sollten daher nur als Annäherung an tatsächliche Gesetzmäßigkeiten verstanden werden.

11 Diese Vorgehensweise ist den Arbeiten von Aksens (2003) und Glänzel et al. (1995) entlehnt. Die unumgänglichen arbiträren Annahmen über den Verlauf der Zitationszyklen und über die Einteilung der Artikel in zitationsschwache und -starke Beiträge sind meines Erachtens unproblematisch, da die empirischen Untersuchungsergebnisse relativ robust gegenüber diesen Annahmen sind.

12 Vgl. Ausführungen der vorangegangenen theoretischen Diskussion, Münch (2007: 264 ff.) zur Verwendung der CHE-Daten oder Gläser (2006) sowie Liebeskind und Ludwig-Mayerhofer (2005) zu allgemeinen Problemen bibliometrischer Verfahren zur Messung von Forschungsleistungen.

Vom CHE werden die Publikationszahlen verwendet, die in den drei Hochschulrankings der Jahre 2002, 2005 und 2008 für den Fachbereich Soziologie veröffentlicht worden sind (Berghoff et al. 2002; 2005; 2008). Neben diesen Absolutwerten enthalten die Rankings mit den Publikationen pro Professor/Professorin (Ranking 2002, 2005) beziehungsweise Publikationen pro Wissenschaftler/Wissenschaftlerin (Ranking 2008) ebenfalls relative Erfolgsmaße. Darüber hinaus ist zu beachten, dass es sich in den Rankings der Jahre 2002 und 2005 um nach Art und Umfang gewichtete Publikationen und im Ranking 2008 um die ungewichtete Anzahl aller internationalen Publikationen handelt.

Aus dem Forschungsrating Soziologie des Wissenschaftsrates (2008) werden die Evaluationsergebnisse des Forschungshandelns in den Dimensionen *Originalität*, *Effektivität* und *Effizienz* genutzt. Unter Ersterem soll die Originalität und die wissenschaftliche Bedeutung erbrachter Forschungsleistungen erfasst werden. Effektivität ist ein Indikator für den Beitrag einer Forschungseinrichtung zur Entwicklung der Wissenschaft und Effizienz beschreibt die Effektivität einer Einrichtung in Relation zum eingesetzten wissenschaftlichen Personal. Aufgrund der methodischen Vorgehensweise interpretiert der Wissenschaftsrat die erfasste Originalität und die Effizienz als relative Erfolgsgrößen und die Effektivität als absolute Erfolgsgröße.

Die drei Leistungsindikatoren des Wissenschaftsrates wurden auf einer Skala von *nicht befriedigend* bis *exzellent* erfasst. Für die vorliegende Untersuchung habe ich diese Angaben in eine metrische Skalierung von 1 für *nicht befriedigend* bis 5 für *exzellent* transformiert.

Der Erfolg einer Einrichtung im Prämierungsverfahren der Fritz Thyssen Stiftung wird analog zu Alber et al. (2010) anhand der *Thyssen-Punkte* durch die gewichtete Summe der erhaltenen Preise und Nominierungen gemessen. Erste Preise erhalten fünf Punkte, zweite Preise vier Punkte, dritte Preise drei Punkte und nur Nominierungen (ohne Prämierung) einen Punkt. Dividiert man die Thyssen-Punkte einer Institution durch die Anzahl der publizierten Artikel der Institution, erhält man ein relatives Erfolgsmaß.

Um die Vergleichbarkeit des Nominierungs- und Prämierungserfolgs mit den Kennziffern des CHE und des Wissenschaftsrates zu erhöhen, wurden die *Thyssen-Punkte* für die jeweiligen Zeitperioden der einzelnen Hochschulrankings beziehungsweise des Forschungsratings berechnet. Für das CHE-Ranking 2002 sind die Jahre 1998 bis 2000, für das CHE-Ranking 2005 die Jahre 2001 bis 2003, für das Ranking 2008 die Jahre 2004 bis 2006 und für das WR-Rating die Jahre 2001 bis 2005 relevant. Die Anzahl

der berücksichtigten Forschungseinrichtungen richtet sich nach den Grundgesamtheiten des Wissenschaftsrates und des CHE. Im CHE-Ranking 2002 wurden 45, im CHE-Ranking 2005 54, im CHE-Ranking 2008 55 Hochschulen und im WR-Rating wurden 51 Hochschulen und drei außeruniversitäre Forschungseinrichtungen evaluiert.

Datenanalyse

Erfolgsgrößen des Prämierungsverfahrens und Rezeptionen

In Tabelle 2 sind für die 1980er, 1990er und 2000er Jahre einige Maßzahlen der Verteilungen der adjustierten Zitationshäufigkeiten pro Jahr abgebildet. Die Zitationsraten sind mit Durchschnittswerten zwischen 0,48 in den 1980er, 0,79 in den 1990er und 1,24 in den 2000er Jahren relativ niedrig. Die Abnahme im Zeitverlauf verdeutlicht dabei, dass der Durchschnittsartikel mit der Zeit an Aktualität und an Relevanz verliert. Standardabweichungen, Minima und Maxima der einzelnen Perioden weisen auf eine starke Varianz der Zitationen hin. Die sehr hohen Krümmungswerte zwischen 3,76 und 11,30 deuten auf stark rechtsschief verteilte Zitationen hin.

Anhand der Box-Plots der Abbildung 2 ist deutlich zu erkennen, dass sich die nach dem Prämierungsstatus differenzierten Verteilungen der adjustierten Zitationshäufigkeiten der Artikel deutlich unterscheiden. Charakteristisch für alle Verteilungen ist die starke Konzentration auf niedrige Zitationshäufigkeiten. Dabei liegen in der Gruppe der nicht nominierten Artikel 50 Prozent aller Artikel um den Median zwischen 0 und 0,86 und in der Gruppe der ersten Preise zwischen 0,87 und 4,77. Die Gruppen der nur nominierten und nicht nominierten Artikel weisen viele Ausreißer auf und enthalten die Artikel, die relativ am häufigsten zitiert wurden. Trotzdem ist mit Ausnahme der zweiten Preise der Median in höheren Gruppen größer.

Die in der Tabelle 3 abgebildeten Mittelwerte entsprechen meiner Vermutung, dass nicht nominierte Aufsätze im Vergleich zu allen anderen Gruppen und nur nominierte Aufsätze im Vergleich zu den prämierten Aufsätzen seltener zitiert werden. Obwohl die absoluten Unterschiede gering ausfallen, sind die relativen Mittelwertdifferenzen erheblich. So wurden zum Beispiel Aufsätze, die mit einem 3. Preis prämiert wurden, durchschnittlich doppelt so häufig zitiert wie nicht nominierte Aufsätze. Beiträge, die mit einem 1. Preis prämiert wurden, haben viermal höhere Zitatio-

nen als nicht nominierte Aufsätze. Besonders bemerkenswert ist meines Erachtens, dass die Mittelwerte sogar in den einzelnen Preisstufen zunehmen. Somit spiegelt sich die Ordinalität der Preisstufen in den Zitationshäufigkeiten wider.

Zur Überprüfung der Signifikanz der Mittelwertunterschiede der einzelnen Gruppen habe ich eine Varianzanalyse mit einem Kruskal-Wallis-Rangsummen-Test durchgeführt (Tabelle 4).¹³ Insgesamt bestätigt die Varianzanalyse, dass die Mittelwertunterschiede in den meisten Fällen hoch signifikant sind.¹⁴ Wie ich eingangs vermutet habe (H1), werden nicht nominierte Aufsätze im Vergleich zu nur nominierten Aufsätzen und nur nominierte Aufsätze im Vergleich zu prämierten Aufsätzen signifikant weniger zitiert. Richtet man den Fokus auf die Zitationshäufigkeiten der Gruppen der einzelnen Preisstufen, ist zu erkennen, dass die Unterschiede in den Zitationsraten von Aufsätzen, die mit einem dritten und zweiten Preis prämiert worden sind, nicht signifikant sind. Dies ist vor allem auf die hohe Varianz der Zitationsraten von Aufsätzen zurückzuführen, die mit einem zweiten Preis prämiert worden sind. Aufsätze, die mit einem ersten Preis prämiert worden sind, werden im Gegensatz dazu signifikant häufiger zitiert als Aufsätze, die einen zweiten oder dritten Preis erhalten haben.

Alber und Fliegner (2010) zeigen, dass die Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, die Zeitschrift für Soziologie, das Berliner Journal für Soziologie, die Politische Vierteljahresschrift, Leviathan und die Schweizer Zeitschrift für Politikwissenschaft die größten absoluten und relativen Prämierungserfolge aufweisen. Da diese Zeitschriften zu den Kernzeitschriften der deutschsprachigen Sozialwissenschaft zählen, genießen ihre Aufsätze eine große Sichtbarkeit. Dies zeigen auch die durchschnittlichen adjustierten Zitationen der Aufsätze, die in der hier genannten Erfolgsgruppe 1.20 und in der Gruppe der übrigen Zeitschriften 0.47 betragen. Da nicht nominierte Beiträge überproportional häufig in den zi-

13 Eine Varianzanalyse mit Bonferroni Anpassung ist nicht möglich, da ein durchgeführter Levene-Test die Annahme der Varianzhomogenität zwischen den Gruppen verwirft. Angesichts der in Tabelle 3 abgebildeten Standardabweichungen ist dieses Ergebnis nicht überraschend.

14 Dieses Ergebnis ist robust gegenüber dem angenommenen Zitationszyklus. Analysen mit alternativen Zitationszyklen weisen nur minimalste Abweichungen in den Mittelwertdifferenzen auf.

tationsschwachen Zeitschriften veröffentlicht sind, werden möglicherweise die Mittelwertdifferenzen zwischen den nicht nominierten und den prämierten Aufsätzen überschätzt. Dies bestätigt eine Regression mit robust geschätzten Standardfehlern, in der auf die adjustierten Zitationen die Dummies für den jeweiligen Prämierungsstatus (Referenzgruppe: nicht nominierte Aufsätze) und ein Dummy für die hier definierten Erfolgszeitschriften regressiert werden:¹⁵

$$\begin{aligned}
 (\text{adj.}) \text{ Zitationen} &= 0,441 + 0,382 \times \text{nur nom.} + 0,644 \times 3. \text{ Preis} + 1,472 \times 2. \text{ Preis} \\
 &\quad (0,000) \quad (0,000) \qquad\qquad (0,071) \qquad\qquad (0,069) \\
 &+ 2,128 \times 1. \text{ Preis} + 0,719 \times \text{Erfolgszeitschrift} \\
 &\quad (0,000) \qquad\qquad (0,000)
 \end{aligned}$$

Der Vergleich der Regressionskoeffizienten der Preisstufen mit den in Tabelle 4 (Spalte »nicht nom.«) ausgewiesenen Ergebnissen zeigt, dass bei Kontrolle des Publikationsmediums die Mittelwertdifferenzen etwas geringer ausfallen. So weisen zum Beispiel Aufsätze, die mit dem ersten Preis prämiert worden sind, durchschnittlich 2,128 anstatt 2,365 Zitationen mehr aus als nicht prämierte Aufsätze. Insgesamt sind die Abweichungen jedoch relativ gering, so dass die zuvor festgestellten Ergebnisse bestätigt werden: mit zunehmendem Prämierungsstatus steigen die Zitationen.

Umgeklärt ist die Frage, ob es sich bei diesem Zusammenhang um eine reine Korrelation handelt oder ob ein kausaler Effekt existiert. Da zwischen der Veröffentlichung eines Aufsatzes und der potentiellen Nominierung und Prämierung etwa sechs bis 18 Monate liegen, kann ein kausaler Effekt der Zitationen auf die Erfolgsgrößen des Prämierungsverfahrens ausgeschlossen werden. Dieses Zeitfenster ist zu klein, als dass ein zu prämierender oder zu nominierender Aufsatz von einer größeren Anzahl an anderen Publikationen zitiert wird und diese zitierenden Aufsätze von der Jury und den Zeitschriftenherausgebern wahrgenommen werden.

Ein umgekehrter kausaler Zusammenhang kann jedoch auf der Prämierungsebene (prämiert versus nicht prämiert) nicht ausgeschlossen werden. Zum einen stärkt eine Prämierung die Sichtbarkeit eines Aufsatzes und zum anderen stuft die Jury der Fritz Thyssen Stiftung den Beitrag als he-

¹⁵ Abgebildet sind nicht standardisierte Koeffizienten und p-Werte in den Klammern.

rausragende Forschungsleistung ein. Da die Veröffentlichung eines Aufsatzes und das Prämierungsverfahren zeitlich zu nah beieinander liegen, wird eine abschließende empirische Kausalanalyse niemals möglich sein. Auf der Nominierungsebene (nicht nominiert versus nur nominiert) kann ein kausaler Zusammenhang ausgeschlossen werden. In den jährlichen Mitteilung zur Preisvergabe der Fritz Thyssen Stiftung werden einzig die prämierten Aufsätze genannt und daher sind der breiten Wissenschaftsgemeinde die nominierten Aufsätze nicht bekannt.

Preis der Fritz Thyssen Stiftung und qualitative Leistungsindikatoren des Wissenschaftsrates

Der Wissenschaftsrat hat in seinem Forschungsrating des Fachs Soziologie mit den Indikatoren *Originalität*, *Effizienz* und *Effektivität* drei weitere qualitative Leistungsindikatoren des Forschungshandelns erhoben. Die empirische Untersuchung bestätigt unsere Vermutung des positiven Zusammenhangs zwischen diesen Leistungsmerkmalen und den Erfolgsgrößen des Prämierungsverfahrens (H2). Dabei ist die Steigung der Regressionsgeraden bei den absoluten Werten der Effektivität und der gesamten Thyssen-Punkte relativ steil und die Korrelation beträgt $r=0,461$ (Abbildung 3a). Bei den relativen Werten verlaufen die Regressionsgeraden etwas flacher. Die Korrelation zwischen Originalität und Thyssen-Punkten pro Publikation beträgt $r=0,275$ und zwischen Effizienz und Thyssen-Punkten pro Publikation $r=0,251$ (3b, 3c). Trotz der relativ schwachen Korrelationen sind die Zusammenhänge hoch signifikant. Forschungseinrichtungen, deren Forschungsleistungen nach Meinung des Wissenschaftsrates tendenziell einen hohen Grad an Originalität aufweisen und deren Forschungsanstrengungen einen hohen Beitrag zur Entwicklung der Wissenschaft leisten, zeichnen sich demnach ebenfalls durch leicht höhere relative Erfolge im Prämierungsverfahren der Fritz Thyssen Stiftung aus.

Ein positiver Zusammenhang zwischen den absoluten Leistungsindikatoren überrascht nicht. Aufgrund der methodischen Ermittlung des Indikators *Effektivität* schneiden größere Forschungseinrichtungen in dieser Kategorie tendenziell besser ab als kleinere Einrichtungen (Wissenschaftsrat 2008: 10). Gleichzeitig haben größere Einrichtungen in der Regel höhere absolute Publikationszahlen und dadurch höhere absolute Erfolgchancen im Prämierungsverfahren der Fritz Thyssen Stiftung.

Die in der Literatur beschriebene mehrfache *zwei-Welten-Lehre* ist aus dem Befund abgeleitet, dass mehrere *relative* Leistungsindikatoren auseinanderklaffen. Dieses Phänomen ist in der vorliegenden Analyse qualitativer Leistungsindikatoren nicht zu beobachten. Die hoch signifikante Korrelation der relativen Erfolgsindikatoren stützt die theoretischen Überlegungen, dass sowohl der Wissenschaftspreis der Fritz Thyssen Stiftung als auch die Leistungsindikatoren des Wissenschaftsrates *Originalität* und *Effizienz* die qualitative Dimension von Forschungshandeln erfassen und daher ein Zusammenhang zwischen diesen Leistungsmerkmalen besteht.

Da der Wissenschaftsrat Forschungspreise bei der Ermittlung der Effizienz und Effektivität explizit berücksichtigt, ist der Preis der Fritz Thyssen Stiftung ein bestimmendes Element dieser Indikatoren. Reputierungen in beiden Dimensionen sind daher nicht als unabhängige Erfolge zu werten. Im Gegensatz dazu werden Wissenschaftspreise zur Ermittlung der Originalität nicht herangezogen. Forschungseinrichtungen reputieren sich daher unabhängig in gleichem Maße durch den Wissenschaftspreis der Fritz Thyssen Stiftung und durch die Qualität von Forschungsleistungen.

Preis der Fritz Thyssen Stiftung und Publikationen

Die bivariate Analyse des Forschungsausgangs in Form von Publikationen und dem Erfolg im Prämierungsverfahren zeigt einen signifikant positiven Zusammenhang bei den Absolutwerten (Abbildungen 4a, 4c, 4e) und einen nur schwachen oder keinen Zusammenhang bei den relativen Werten (Abbildungen 4b, 4d, 4f). Während die Regressionsgeraden der Absolutwerte in allen Perioden eine moderate Steigung aufweisen und die Korrelation um 0.3 liegt, ist die Korrelation zwischen Thyssen-Punkten pro Publikation und Publikationen pro Professor/Professorin (Wissenschaftler/Wissenschaftlerin) mit $r=0,12$ zwischen den Jahren 2001 und 2003 sowie $r=0,09$ zwischen den Jahren 2004 und 2006 gering und zwischen den Jahren 1998 und 2000 sogar negativ ($r=-0,08$). Die Streudiagramme der relativen Werte zeigen in allen Perioden unsystematische Konstellationen aus Thyssen-Punkten und Publikationen. Es gibt Institute mit ausgeprägten Prämierungs- und Nominierungserfolgen und niedrigen Publikationszahlen und es gibt umgekehrt Einrichtungen, die viele Publikationen und nur wenige Nominierungen und Prämierungen zu verzeichnen haben.

Diese Ergebnisse stehen im Einklang mit Münchs (2007) Untersuchung, der in den Geistes- und Sozialwissenschaftlichen positive Korrelationen zwischen den gesamten verfügbaren Drittmitteln und allen Publikationen einer Forschungseinrichtung und tendenziell keinen Zusammenhang zwischen Drittmitteln pro Wissenschaftler und Publikationen pro Professor bzw. Professorin findet.

Der positive Zusammenhang zwischen den absoluten Leistungsindikatoren wird auf Größeneffekte zurückzuführen sein. Durch Drittmittel werden Mitarbeiter finanziert und mit einem Anstieg der Mitarbeiterzahlen einer Forschungseinrichtung geht in der Regel eine höhere absolute Produktivität einher (Münch 2007: 269), die die Publikationen im Sample des CHE und im Thyssen-Sample erhöht. Mit der Anzahl der Beiträge im Thyssen-Sample steigen die Chancen auf Nominierung und Prämierungen. Münch interpretiert den Zusammenhang zwischen den absoluten Leistungsindikatoren durch den von Merton (1957; 1968) beschriebenen, sich selbst verstärkenden Prozess der Akkumulation von Vorteilen. Forschungseinrichtungen können demnach einen Machtvorsprung bei der Einwerbung von Drittmitteln in eine Erhöhung der absoluten Publikationszahlen umsetzen. Die vorliegende Untersuchung zeigt nun, dass der Akkumulationsprozess dadurch verschärft wird, dass ein hoher absoluter Publikationsoutput in einen Vorsprung bei dem absoluten Erfolg im Prämierungsverfahren der Fritz Thyssen Stiftung umgewandelt werden kann.

Bei Kontrolle des Größeneffekts zeigt sich in Münchs und in der vorliegenden Untersuchung ein Auseinanderklaffen der relativen Leistungsindikatoren. In Bezug auf Drittmittel und Publikationen kann dies durch die Knappheit der Ressource Zeit oder durch das System der Drittmittelforschung erklärt werden, welches innovative Forschung nicht fördert und tendenziell publikationsunwürdige Forschungsergebnisse hervorbringt (Münch 2007: 277).

Wie vermutet, existiert auch zwischen Thyssen-Punkten pro Publikation und Publikationen pro Professor/in (Wissenschaftler/in) kein robuster Zusammenhang (H3). Interpretiert man dieses Ergebnis vor dem Hintergrund der aus der vorangegangenen theoretischen Diskussion bestimmten Heterogenität von Leistungsindikatoren, bekräftigt der fehlende Zusammenhang die Vermutung, dass Forschungspreise und Publikationen unterschiedliche Dimensionen des Forschungsoutputs messen, die nicht zwangsläufig miteinander einhergehen. Publikationen sind Indikatoren für die quantitative Dimension von Forschungshandeln, wohingegen der Preis der Fritz Thyssen Stiftung ein Indikator für die qualitative Dimension des Forschungshandelns ist.

Zusammenfassung

Reputation in der Forschung entsteht aus den unterschiedlichen Leistungen des wissenschaftlichen Handelns wie der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, der Pflege der wissenschaftlichen Infrastruktur, der Einwerbung von Drittmitteln, der Erschließung neuen Wissens und der Aufbereitung dieser neu gewonnenen Erkenntnisse in Form von Publikationen. Aufgrund der Heterogenität dieser Leistungsmerkmale zeichnen sich Forschungseinrichtungen und Wissenschaftler nicht notwendigerweise gleichzeitig in all diesen Reputationsdimensionen aus. Insbesondere in der Soziologie hat die Evaluationsforschung das Auseinanderklaffen von unterschiedlichen Leistungsindikatoren mehrfach festgestellt.

Weitgehend ungeklärt ist bisher die Frage, ob Wissenschaftspreise eine eigene Reputationsdimension bilden oder in engem Zusammenhang mit anderen wissenschaftlichen Leistungsmerkmalen stehen. Die vorliegende Untersuchung zeigt exemplarisch am Beispiel des Preises der Fritz Thyssen Stiftung, dass dieses Prämierungsverfahren keine völlig neue Dimension der Exzellenzzuschreibung bildet. Obwohl auf institutioneller Ebene kein Zusammenhang zwischen Publikationsoutput und den Erfolgsgrößen des Prämierungsverfahrens festzustellen ist, existiert ein Zusammenhang mit zwei weiteren Leistungsindikatoren. Zum einen werden prämierte Aufsätze häufiger zitiert als nur nominierte Aufsätze, und diese werden häufiger zitiert als nicht nominierte Aufsätze. Zum anderen existiert ein Zusammenhang zwischen der vom Wissenschaftsrat erhobenen Originalität, Effizienz und Effektivität von Forschungsleistungen der Forschungseinrichtungen und deren Erfolg im Prämierungsverfahren.

Die empirischen Ergebnisse bestätigen die Vermutung, dass der Zusammenhang zwischen zwei wissenschaftlichen Leistungsindikatoren stark davon abhängt, ob beide Faktoren die gleiche Dimension von Forschungsleistungen messen. Das Auseinanderklaffen von Prämierungserfolg und Publikationszahlen ist darauf zurückzuführen, dass die Anzahl an Publikationen die quantitative Dimension und der Preis der Fritz Thyssen Stiftung die qualitative Dimension der Publikationsaktivitäten misst. Der positive Zusammenhang zwischen den Leistungsmerkmalen des Wissenschaftsrates beziehungsweise Zitationen und dem Prämierungserfolg wird hingegen dadurch erklärt, dass die drei Merkmale als qualitative Indikatoren unter die gleiche Reputationsdimension subsumiert werden können.

Fraglich bleibt, ob die Korrelationen der hier betrachteten qualitativen Leistungsindikatoren unabhängig voneinander sind oder ob sie einander bedingen. Es ist nicht auszuschließen, dass der Preis der Fritz Thyssen Stiftung einen positiven Effekt auf die Zitationen und – aufgrund der methodischen Vorgehensweise des Wissenschaftsrates – auf die Wissenschaftsindikatoren Effizienz und Effektivität hat. In Unkenntnis des genauen Wirkungsmechanismus kann aber festgehalten werden, dass das Prämierungsverfahren der Fritz Thyssen Stiftung keine gänzlich neue Welt der wissenschaftlichen Reputation darstellt. Aufgrund der zum Teil nur schwachen Korrelationen scheint es für Evaluierungen im Wissenschaftsbetrieb aber unabdingbar zu sein, alle verfügbaren Indikatoren zu betrachten und dadurch die stark diversifizierte Welt wissenschaftlicher Leistungen in ihrer Gänze zu erfassen.

Literatur

- Aksens, D.W. 2003: Characteristics of Highly Cited Papers. *Research Evaluation*, 12. Jg., Heft 3, 159–170.
- Alber, J., Fliegner, F. 2010: Rezeption, Themen und Publikationsorgane der mit dem Preis der Fritz Thyssen Stiftung ausgezeichneten sozialwissenschaftlichen Aufsätze 1981–2006. *Soziologie*, 39. Jg., Heft 3, 286–309.
- Alber, J., Fliegner, F., Nerlich, T. 2010: Was bestimmt Exzellenz in den Sozialwissenschaften? Eine Analyse am Beispiel des Preises der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze 1981–2006. *Soziologie*, 39. Jg., Heft 2, 152–178.
- Allmendinger, J. 2002: Eine drei-Welten-Lehre wissenschaftlicher Reputation und ihre Messung. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 3, 56–58.
- Aversa, E. 1985: Citation Patterns of Highly Cited Papers and their Relationship to Literature Aging: A Study of the Working Literature. *Scientometrics*, 7. Jg., Heft 3–6, 383–389.
- Avramescu, A. 1979: Actuality and Obsolescence of Scientific Literature. *Journal of the American Society for Information Science*, 30. Jg., Heft 5, 296–303.
- Berghoff, S., Federkeil, G., Giebisch, P., Hachmeister, C.-D., Hennings, M., Roessler, I., Ziegele, F. 2008: Das CHE-Forschungsranking deutscher Universitäten 2008 – *Soziologie* (2008). Arbeitspapier Nr. 114.
- Berghoff, S., Federkeil, G., Giebisch, P., Hachmeister, C.-D., Müller-Böling, D. 2002: Das Forschungsranking deutscher Universitäten – Analysen und Daten im Detail. Arbeitspapier Nr. 40.

- Berghoff, S., Federkeil, G., Giebisch, P., Hachmeister, C.-D., Müller-Böling, D. 2005: Das CHE-Forschungsranking deutscher Universitäten 2005. Arbeitspapier Nr. 70.
- Breuer, W. 2009: Google Scholar as a Means for Quantitative Evaluation of German Research Output in Business Administration: Some Preliminary Results. http://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1280033, Zugriff: 10/2011.
- Cano, V., Lind, N. 1991: Citation Life Cycles of Ten Citation Classics. *Scientometrics*, 22. Jg., Heft 2, 297–312.
- Endrweit, G. 2002: Wie misst man Reputation? Messtheoretische Überlegungen zu Jürgen Gerhards »Reputation in der deutschen Soziologie«. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 4, 33–41.
- Gerhards, J. 2002: Reputation in der deutschen Soziologie – Zwei Welten. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 2, 19–33.
- Glänzel, W., Rinia, E. J., Brocken, M. G. 1995: A Bibliometric Study on Highly-cited European Physics Papers in the 80s. *Research Evaluation*, 5. Jg., Heft 2, 113–122.
- Gläser, J., 2006. Fallstricke der Bibliometrie. *Soziologie*, 35. Jg., Heft 1, 42–51.
- Harzing, A.-W., van der Wal, R. 2008: Google Scholar as a new Source for Citation Analysis. *Ethics in Science and Environmental Politics*, 8. Jg., Heft 1, 61–73.
- Harzing, A.-W., van der Wal, R. 2009: A Google Scholar h-index for Journals: An Alternative Metric to Measure Journal Impact in Economics and Business. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, 60. Jg., Heft 1, 41–46.
- Hirschauer, S. 2004: Peer Review Verfahren auf dem Prüfstand. *Zeitschrift für Soziologie*, 33. Jg., Heft 1, 62–83.
- Hornbostel, S. 1997: *Wissenschaftsindikatoren. Bewertungen in der Wissenschaft.* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jansen, D., Wals, A., Franke, K., Schmoch, U., Schubert, T. 2007: Drittmittel als Performanzindikator der Wissenschaftlichen Forschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 59. Jg., Heft 1, 125–149.
- Kuhlmann, S., Heinze, T. 2004: Evaluation von Forschungsleistungen in Deutschland: Erzeuger und Bedarf. Teil I: Konzeptionelle Grundlagen. *Wissenschaftsrecht*, 27. Jg., 53–69.
- Liebeskind, U., Ludwig-Mayerhofer, W. 2005: Auf der Suche der Wunsch-Universität – im Stich gelassen. Anspruch und Wirklichkeit von Hochschulrankings. *Soziologie*, 34. Jg., Heft 4, 442–462.
- Meho, L. I., Yang, K. 2007: Impact of Data Sources on Citation Counts and Rankings of LIS Faculty: Web of Science, Scopus, and Google Scholar. *Journal of American Society for Information Science and Technology*, 58. Jg., Heft 13, 2105–2125.
- Merton, R. K. 1957: Science and Democratic Social Structure. In R. K. Merton, *Social Theory and Social Structure*, 3. Aufl., New York: Free Press of Glencoe.

- Merton, R. K. 1968: The Matthew Effect in Science. *Science*, 159. Jg., Heft 3810, 56–63.
- Meyer, D. 2000: Über die Arbeit wissenschaftlicher Zeitschriften in der Ökonomie. *Leviathan*, 28. Jg., Heft 1, 87–108.
- Müller, H. 2010: Wie valide ist das Handelsblatt-BWL-Ranking? Zeitschriften- und zitationsbasierte Personenrankings im Vergleich. *Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis*, 62. Jg., Heft 2, 150–164.
- Münch, R. 2007: Die akademische Elite. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Paludkiewicz, K., Wohlrabe, K. 2010: Qualitätsanalyse von Zeitschriften in den Wirtschaftswissenschaften: Über Zitationsdatenbanken und Impaktfaktoren im Online-Zeitalter. *Ifo Schnelldienst*, 63. Jg., Heft 21, 18–28.
- Price, D. D. S. 1976: A General Theory of Bibliometric and other Cumulative Advantage Processes. *Journal of the American Society for Information Science*, 27. Jg., Heft 5–6, 292–306.
- Rammert, W. 2002: Die halbierte Reputation – eine grob fahrlässige und unfaire Rechnung! *Soziologie*, 31. Jg., Heft 3, 53–55.
- Schulz-Schaeffer, I. 2002: Publikationen zählen – Empirische Anmerkungen zum Publikations-Ranking und zur Reputationswelten-Lehre. *Soziologie*, 31. Jg., Heft 4, 42–55.
- Stigler, G., Friedland, C. 1975: The Citation Practices of Doctorates in Economics. *Journal of Political Economy*, 83. Jg., Heft 3, 477–507.
- Ursprung, H. 2003: Schneewittchen im Land der Klapperschlangen: Evaluation eines Evaluators. *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, 4. Jg., Heft 2, 177–189.
- van Raan, A. 2005: Fatal Attraction: Conceptual and Methodological Problems in the Ranking of Universities by Bibliometric Methods. *Scientometrics*, 62. Jg., Heft 1, 133–143.
- Walters, G. D. 2011: The Citation Life Cycle of Articles Published in 13 American Psychological Association Journals: A 25-year Longitudinal Analysis. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, 62. Jg., Heft 8, 1629–1636.
- Weingart, P., Winterhager, M. 1984: Die Vermessung der Forschung. Frankfurt am Main: Campus.
- Wissenschaftsrat 2008: Forschungsleistungen deutscher Universitäten und außer-universitärer Einrichtungen in der Soziologie. http://www.wissenschaftsrat.de/download/Forschungsrating/Dokumente/Pilotstude_Forschungsrating_Soziologie/pilot_ergeg_sozio.pdf, Zugriff: 10/2011.

Anhang 1: Tabellen

Tabelle 1: Forschungsleistung und Indikatoren der sozialwissenschaftlichen Forschung (Auswahl)

Merkmal	Ausprägungen	Dimension	
		Originalität u. Wirkung/ Effektivität	Quantität
Forschungs- handeln	Publikationen	Publikationstyp (Zeitschriftenbeitrag mit/ohne Peer Review, Monographie, national/ international, graue Literatur) Sichtbarkeit (Zitationen, Rezensionen, Repliken) Expertenurteil (Wissenschaftspreise, Forschungsrating des WR)	Umfang der Publikationen, Anzahl an Promotionen/ Habilitationen und Volumen der eingeworbenen Drittmittel
Nachwuchs- förderung	Drittmittel Promotionen, Habilitationen	Auftraggeber (DFG, Stiftungen, Bundes-)Ministerien) Expertenurteil Benotung, Dauer, Rufe an Nachwuchswissenschaftler auf Stellen von Professuren	
Wissenschaftliche Infrastruktur	Herausgeberschaften in Fachzeitschriften, Ämter in anderen Einrichtungen, Tätigkeit in wissenschaftlichen Beratungsgremien		
Wissens- und Technologie- transfer	Ämter außerhalb der Wissenschaft, Dienstleistungen, Auftragsforschung und Gutachten, Kooperationen mit Unternehmen, Weiterbildungsangebote, Publikationen außerhalb des Wissenschaftsbetriebs wie zum Beispiel in Tageszeitungen oder Mitteilungen von kollektiven Akteuren wie Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden		Absolute Höhe / Volumen der Merkmalsausprägung in Relation der eingesetzten Mittel

Tabelle 2: Verteilung der adjustierten Zitationen pro Jahr

Period	N	Mean	Std.Dev.	Skewness	Min.	Max.
2000er	1.654	1,247	2,090	3,755	0	25,128
1990er	2.316	0,786	1,543	4,983	0	17,912
1980er	1.315	0,476	1,328	11,303	0	28,314
Gesamt	5.285	0,853	1,713	5,220	0	28,314

Tabelle 3: Verteilung der (adj.) Zitationen pro Jahr nach Prämierungsstatus

Präm.status	Mean	Std. Dev.	N
nicht nom.	0,795	1,576	4.633
nur nom.	1,112	2,208	559
3. Preis	1,540	2,339	40
2. Preis	2,371	4,511	31
1. Preis	3,160	2,962	22
Gesamt	0,853	1,713	5.285

Tabelle 4: Varianzanalyse der (adj.) Zitationsraten nach Prämierungsstaus

Präm.status	nicht nom.	nur nom.	3. Preis	2. Preis
nur nom.	0,317***			
3. Preis	0,745***	0,428***		
2. Preis	1,576***	1,259*	0,831	
1. Preis	2,365***	2,048***	1,620*	0,789**

* $p < 0.05$, ** $p < 0.025$, *** $p < 0.01$. Abgebildet sind Mittelwertdifferenzen.

Signifikanz der Mittelwertunterschiede mit Rangsummentest nach Kruskal-Wallis ermittelt.

Anhang 2: Abbildungen

Abbildung 1: Typen von Zitationszyklen

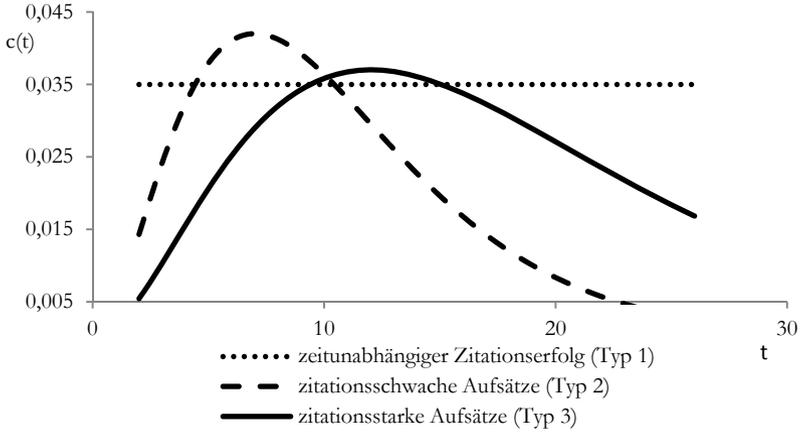


Abbildung 2: Verteilung der (adj.) Zitationen pro Jahr nach Prämierungsstatus

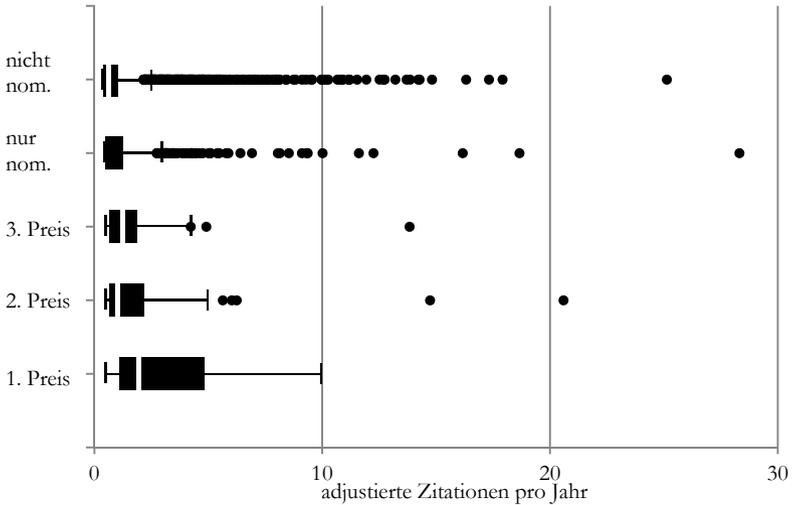
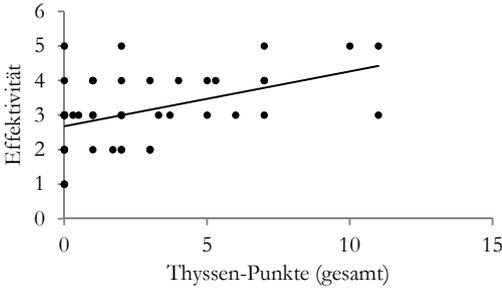
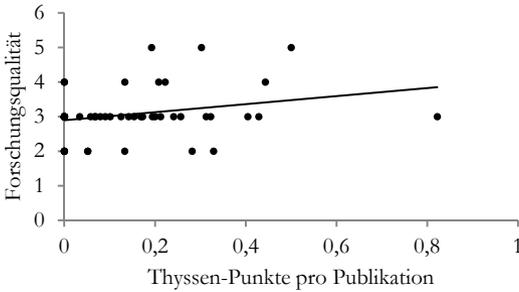


Abbildung 3: Preis der Fritz Thyssen Stiftung und Leistungsindikatoren des Wissenschaftsrates

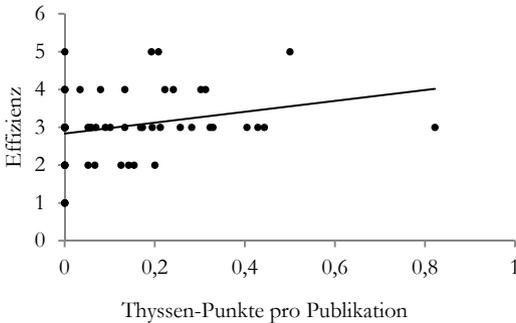
a) Absoluter Zshg. der Jahre 2001 bis 2005, $r = 0,461^{***}$ $n = 53$



(b) Absoluter Zshg. der Jahre 2001 bis 2005, $r = 0,275^{**}$ $n = 54$



(c) Relativer Zshg. der Jahre 2001 bis 2005, $r = 0,251^{**}$ $n = 53$

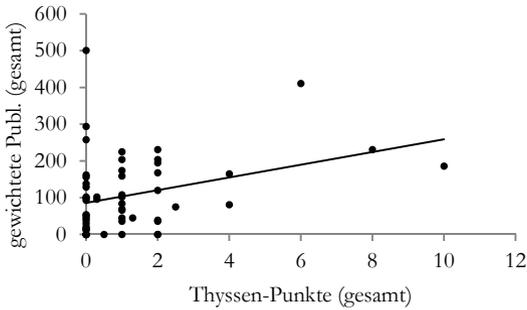


Datenquelle: Leistungsindikatoren des Forschungsratings Soziologie des Wissenschaftsrates (2008), Thyssen-Punkte aus eigenem Datensatz berechnet.

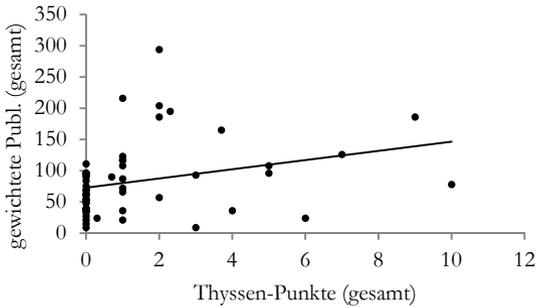
r = Korrelationskoeffizient (nach Pearson); * $p < 0.05$, ** $p < 0.025$, *** $p < 0.01$

Abbildung 4: Preis der Fritz Thyssen Stiftung und Publikationen

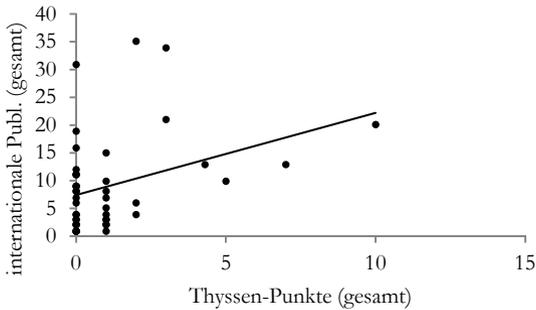
(a) Absoluter Zshg. der Jahre 1998 bis 2000, $r = 0,324^{**}$ $n = 55$



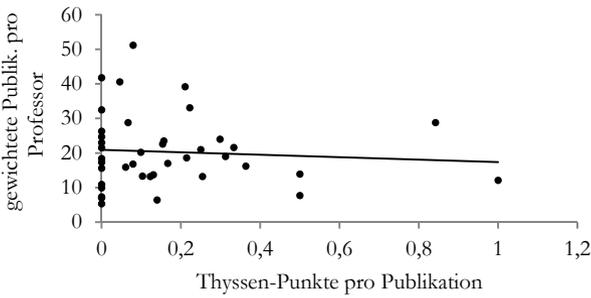
(c) Absoluter Zshg. der Jahre 2001 bis 2003, $r = 0,291^*$ $n = 54$



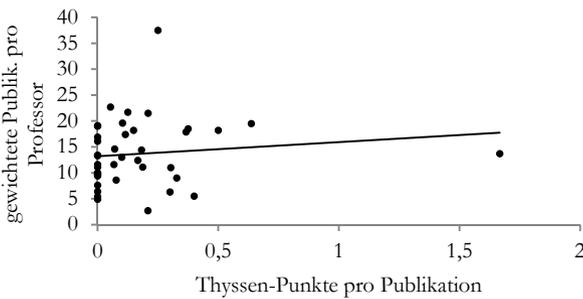
(e) Absoluter Zshg. der Jahre 2004 bis 2006, $r = 0,354^{***}$ $n = 45$



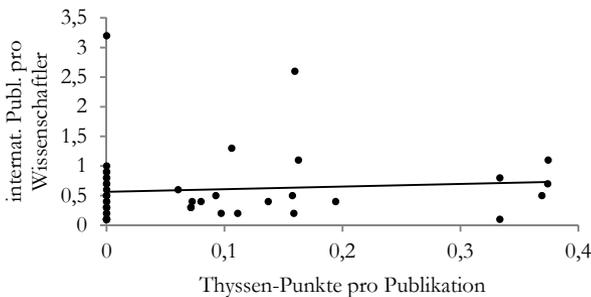
(b) Relativer Zshg. der Jahre 1998 bis 2000, $r = 0,076$ $n = 40$



(d) Relativer Zshg. der Jahre 2001 bis 2003, $r = 0,122$ $n = 41$



(f) Relativer Zshg. der Jahre 2004 bis 2006, $r = 0,087$ $n = 43$



Datenquelle: Publikationszahlen der Hochschulrankings 2002, 2005 und 2008 des CHE, Thysen-Punkte aus eigenem Datensatz berechnet.

r = Korrelationskoeffizient (nach Pearson); * $p < 0.05$, ** $p < 0.025$, *** $p < 0.01$

International Master in Social Policy Analysis (IMPALLA)

The International Master in Social Policy Analysis (IMPALLA) is an inter-university cooperation organized jointly by CEPS/INSTEAD (G.D. of Luxembourg) and Leuven University, (Belgium) in association with Tilburg University (The Netherlands), the University of Nancy II (France) and the University of Luxembourg (G.D. of Luxembourg). The programme leads to an advanced Master Degree issued by the University of Leuven where the IMPALLA students are registered as regular students. The programme has three major academic objectives:

- (1) to offer a solid theoretical foundation in comparative socio-economic policies, at the European level and beyond. Students will be introduced to contemporary social and political theories that aim to explain societal change. They also learn to define and formulate research questions, problems and issues.
- (2) to provide a thorough training in advanced research methodology. They acquire a well founded understanding of the rationale and range of various research methods and extensive knowledge about data sources.
- (3) to give a well-founded expertise in policy evaluation. Students will be able to make their own choices in dealing with social policy issues and they will be able to present their options critically and reflectively.

The learning process is interactive, emphasizing applied approaches to the subjects that are studied. The dissertation and the seminar are at the core of the IMPALLA educational project. The dissertation is an opportunity for students to apply what they learnt in the courses and the seminars into their own research project on a social policy related issue with the use of real data. The programme offers its participants many opportunities to get or to stay in touch with the »outside« world through conferences, social

activities, academic and cultural events, as well as visits to European institutions and centres.

The programme starts in late August with an intensive introductory period for all participants. By mid-October, the students should be ready for the main courses. The lectures covering the theoretical aspects of the programme are spread out over two periods and are complemented by exercises related to the subjects being studied. During the rest of the week, students are encouraged to work further by attending expert meetings, doing case studies in groups or individually and carrying out individual assignments.

If you are an outstanding student having finished four years of University with a sufficient knowledge of statistics and research methods, you are interested in social policy and want to specialize in theoretically driven empirical research and you are willing to study in an inspiring international environment both individually and in groups then, submit your application to the International Master in Social Policy Analysis.

Financial support by the Programme is available and can take different formats: a monthly allowance, a tuition waiver, a rent contribution, contribution to health insurance cost, breakfast and lunch on school days, or a combination of the above.

The application procedure for next academic year 2012-2013 is now activated. Please send in your application before the deadline which is **March 9, 2012** for non-EEA-applicants, and **April 27, 2012** for EEA-applicants. For more information please visit the IMPALLA website <http://soc.kuleuven.be/impalla> or contact

Esther Zana-Nau, Programme manager
CEPS/INSTEAD
++32 (0)352 58 58 55 652
E-Mail: impalla.secretariat@ceps.lu

Vielfalt und Zusammenhalt: Herausforderungen und Chancen neuer gesellschaftlicher Komplexität

Themenpapier zum 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund, 1. bis 5. Oktober 2012

Der 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), der vom 1. bis zum 5. Oktober 2012 an der Ruhr-Universität Bochum und an der Technischen Universität Dortmund durchgeführt wird, wird sich mit dem Thema »Vielfalt und Zusammenhalt: Gesellschaftliche Herausforderungen und Chancen« beschäftigen. Damit ist für die Soziologie als Profession und für das interessierte Publikum eine gute Gelegenheit gegeben, über ein wichtiges Thema des gegenwärtigen sozialen Wandels und der sich ändernden Formen von Vergesellschaftung im Lichte jüngster Forschungsbefunde zu diskutieren.

In der Soziologie fokussieren Begriffe wie Individualisierung und Pluralisierung, Multioptions- oder multikulturelle Gesellschaft, aber auch Inklusion und Exklusion, Fragmentierung und posttraditionale Vergemeinschaftung unterschiedliche Aspekte des zeitgenössischen sozialen Wandels. Die Vielfalt von normativen Orientierungen, von Lebenslagen und Lebensstilen, von neu entstehenden und sich beständig wandelnden sozialen Milieus, von sozio-ethnisch-kulturellen Gemeinschaften und von Geschlechterorientierungen wird in unterschiedlichen soziologischen Traditionen jeweils spezifisch adressiert: einerseits unter den Aspekten von Gefahren und Herausforderungen für sozialen Zusammenhalt, andererseits unter den Aspekten von kreativer Weiterentwicklung und sozialer Innovation.

Während diese – von Vielen als wachsende wahrgenommene – Vielfalt sozialer Lebensäußerungen und -formen einerseits als Bedrohung gesellschaftlichen Zusammenhalts thematisiert wird, erscheint sie andererseits geradezu als die Voraussetzung und grundlegender Mechanismus der Stiftung sozialer Bindungen. Aus soziologischer Perspektive nehmen mit erweiterten Figurationen sozialer Vielfalt auch die Gestalten der Stiftung sozialen Zusammenhalts zu. Dieses Spannungsverhältnis von Vielfalt und Zusammenhalt gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebens steht im Mittelpunkt des 36. Kongresses der DGS.

Kurzfassung

In der breiten Öffentlichkeit wie auch unter Soziologinnen und Soziologen herrscht weitestgehend Konsens darüber, dass unsere Gegenwartsgesellschaft als *zunehmend vielfältiger* wahrgenommen wird: Wachsende religiöse Vielfalt deutet sich in der steigenden Zahl unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften (vor allem des Islam, aber auch des Buddhismus, Freikirchlicher oder Pfingst-Gemeinden), in entsprechenden sakralen Bauten und auch in Bekleidungsattributen wie Kreuzanhänger oder Kopftuch an; Arbeits- und Erwerbsformen werden flexibilisiert und differenzieren sich weiter aus nach Arbeitsort, Umfang der Arbeitszeit, Dauer des Beschäftigungsverhältnisses und Bindung an die jeweilige Organisation; die Soziallagen der Menschen scheinen nicht mehr nur von Einkommenshöhe, Bildungsniveau, Herkunftsmilieu und Geschlechtszugehörigkeit bestimmt zu sein, sondern auch von immer vielfältigeren Faktoren wie z.B. kommunikativen Kompetenzen, sozialen Netzwerken, interkulturellen Erfahrungen und persönlichen Neigungen und Leidenschaften; kulturelle Orientierungen differenzieren sich offensichtlich weiter aus, wie Diskussionen über das (angebliche) »Ende der multikulturellen Gesellschaft«, über die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit einer »Leitkultur« oder über (angebliche) »Parallelgesellschaften« zeigen; Lebensstile und Geschlechterorientierungen erscheinen vielfältiger, wie sich an soziologischen Milieu-Begriffen (z.B. postmodernes, liberal-intellektuelles, konservativ-technokratisches, hedonistisches oder Arbeiter-Milieu) und an der öffentlichen Aufmerksamkeit für Schwulen- und Lesbenaktivitäten ablesen lässt; die Möglichkeiten der Information und Kommunikation sind offensichtlich vielfältiger geworden, was sich an Begriffen wie Googeln, Twittern, Bloggen, Simsen, Chatten oder Skypen zeigt.

Für die Soziologie als Wissenschaft, die sich mit den Strukturen und Prozessen der Vergesellschaftung, mit sozialem Handeln, sozialen Ordnungen und sozialem Wandel beschäftigt, ergeben sich einige grundlegende Fragen: Welche dieser Formen und Muster von Vielfalt sind tatsächlich neu? Erleben wir am Beginn des 21. Jahrhunderts wirklich eine *Zunahme der Vielfalt* menschlicher Lebensäußerungen und des Zusammenlebens? Oder handelt es sich vorrangig nur um die *Zunahme der Wahrnehmung* wachsender Vielfalt? Oder hat unter Umständen gar nur die *Vielfalt der Wahrnehmungen* zugenommen?

Ist also alleine schon die Frage nach dem tatsächlichen und/oder wahrgenommenen Ausmaß und den Formen gesellschaftlicher Vielfalt nicht

einfach zu beantworten, so ergeben sich mindestens ebenso viele weitere Ungewissheiten im Hinblick auf die Beziehungen zwischen Vielfalt und Zusammenhalt im Zusammenleben: Fördert oder gefährdet soziale Vielfalt (bzw. deren – zunehmende – Wahrnehmung) den gesellschaftlichen Zusammenhalt? Gibt es Formen von Vielfalt (wie z.B. Rassismus, ethno-religiöse Extreme oder extreme soziale Ungleichheiten), die gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährden? Inwiefern setzt Letzterer soziale Vielfalt voraus? Entstehen mit neuen Formen von Vielfalt vielleicht auch erweiterte Möglichkeiten der Schaffung von Zusammenhalt?

Eine soziologische Grundannahme, die über alle paradigmatischen Positionen und Subdisziplinen hinweg geteilt wird, besagt, dass die mannigfachen Formen von individueller und kollektiver, sozial relevanter Vielfalt immer *gesellschaftlich hergestellte* Ausdrucksweisen von Vielfalt sind. Deshalb steht Vielfalt keineswegs in einem grundlegenden strukturellen Spannungsverhältnis zu sozialem Zusammenhalt, vielmehr wird gesellschaftlich als relevant wahrgenommene Vielfalt immer durch soziale Symbolsysteme, Praktiken und Akteursgruppen sowie technische Artefaktestrukturen produziert und reproduziert. Schon deswegen ist die gesellschaftliche Produktion von Vielfalt immer auch eine Form der Produktion von Zusammenhalt. Spannungen und Probleme entstehen in Vergesellschaftungsprozessen dann bzw. dadurch, wenn bzw. dass soziale Vielfalt in bestimmten Lebensbereichen oder Dimensionen des sozialen Lebens nicht durch soziale Vielfalt in anderen Lebensbereichen oder Dimensionen überlagert und dadurch »eingebunden« wird.

Während in der Soziologie ebenso wie in der interessierten Öffentlichkeit die Wahrnehmung einer wachsenden gesellschaftlichen Vielfalt – im Hinblick auf individuelle Lebensentwürfe und -wege, auf gruppen- und organisationsbezogene Gesellungsformen und auf institutionell-nationale Vergesellschaftungsformen – in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten stark zugenommen hat, ist das Bewusstsein und die Kenntnis von wachsenden Möglichkeiten und Formen der Erzeugung sozialen Zusammenhalts eher schwach ausgebildet. Der 36. Kongress der DGS thematisiert deshalb besonders das *Wechselverhältnis von Vielfalt und Zusammenhalt* und *neu entstehende Mechanismen der (potentiellen) Produktion von Zusammenhalt*. Entstehen durch moderne Kommunikationstechnologien und entsprechende »soziale Netzwerke« wie Facebook oder durch die Eventisierung von Freizeit- und Marketingaktivitäten neue Möglichkeiten »posttraditionaler Vergemeinschaftung? Vervielfachen sich die Möglichkeiten »schwacher Bindun-

gen, die als strategische Brücken zwischen alltagsweltlichen sozialen Kreisen gesellschaftlichen Zusammenhalt stiften? Welchen Beitrag leisten moderne Profit- und Non-Profit-Organisationen für Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung? Welche Verflechtungswirkungen haben transnationale und globale Sozialräume jenseits der zwiebelschaligen Raumbindungen von Lokalem, Regionalem und Nationalem? Im Sinne einer Fokussierung der Diskussion über Vielfalt und Zusammenhalt lassen sich einige Thesen und Antithesen aufstellen:

Soziale Vielfalt gab es schon immer, stärker als die »faktische« hat die wahrgenommene Vielfalt zugenommen.	Soziale Vielfalt hat in der sich beschleunigenden Moderne eine neue Qualität erreicht.
Mit sozialer Vielfalt sind ebenso die Formen und Möglichkeiten der Produktion von Zusammenhalt angewachsen.	Soziale Vielfalt bedroht in ihrer Komplexität und »Folgenlosigkeit« die Kohärenz von gesellschaftlichem Zusammenhalt.
Zunehmende soziale Vielfalt ist grundsätzlich gesellschaftlich und wissenschaftlich als Ausdruck von Optionen zu begrüßen.	Es haben sich Formen sozialer Vielfalt herausgebildet, die sozial nicht erwünscht waren/sind und/oder Zusammenhalt gefährden.
Die Selbststeuerungskräfte moderner Gesellschaftssysteme gebären mit zunehmender Vielfalt auch entsprechende Kohäsionskräfte.	Im sich beschleunigenden Turbo-Finanz-Kapitalismus bedroht zentrifugale Vielfalt politisch herzustellen den Zusammenhalt.

Systematische Zugangsweisen

Das Verhältnis von Vielfalt und Zusammenhalt ist eine Leitfrage und grundlegende Problemstellung der Soziologie seit ihrer Begründung als eigenständige Wissenschaft. Vor dem Hintergrund der französischen Revolution und tiefgreifender sozialer Umwälzungen in vielen (europäischen) Ländern konstituierte sich die Soziologie angesichts von Industrialisierung, Individualisierung, Rationalisierung und Urbanisierung um Fragen wie »Was hält Gesellschaften eigentlich angesichts der Erosion traditionaler Lebensverhältnisse zusammen?«, »Wie ist Gesellschaft möglich« (Simmel)?,

›Was sichert sozialen Zusammenhalt und (national)gesellschaftliche Ordnung?‹ Ob Emile Durkheims mechanische und organische Solidarität, Ferdinand Tönnies' Gemeinschaft und Gesellschaft, Herbert Spencers organisch-evolutionäre Differenzierung und Spezialisierung, Max Webers Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung oder Georg Simmels Formen und Wechselwirkungen des menschlichen Zusammenlebens: Die zentralen Begriffe und theoretischen Annahmen der Begründer der Soziologie kreisen um solche Problemstellungen.

Ein wesentlicher Beitrag der Soziologie für das Verständnis menschlichen Zusammenlebens schlechthin kann darin gesehen werden, dass sie in ihren verschiedenen Denkschulen ein tieferes Verständnis für die untrennbare Verknüpfung von Vielfalt und Zusammenhalt der Lebensformen und Lebensäußerungen geschaffen hat. In differenzierungstheoretischer Perspektive ist Vielfalt ein Grundmerkmal der Entwicklung der modernen Gesellschaft. Laut Spencer besteht das Prinzip der Differenzierung in einer Transformation vom Homogenen ins Heterogene. Durkheims Unterscheidung von mechanischer und organischer Solidarität folgt dem gleichen Gedanken; sie fragt des Weiteren nach dem Zusammenhang von Differenzierung und Integration bzw. von Vielfalt und Zusammenhalt. Das moderne Individuum ist ohne eine Vielfalt von sozialen Zugehörigkeiten nicht denkbar; Individualität entsteht, so Simmel, durch eine ›Kreuzung sozialer Kreise.‹ Zwar ist Vielfalt potentiell eine Quelle von Konflikten, aber schon Simmel hat auf die vergesellschaftende Funktion des Streits hingewiesen. Die soziologische Konflikttheorie (Coser, Dahrendorf) sieht den Konflikt als Motor für gesellschaftliche Entwicklung. Dahrendorf zufolge gefährdet nicht der Konflikt den gesellschaftlichen Zusammenhalt, sondern dessen Nicht-Anerkennung und das Versäumnis, Wege der Konfliktregulierung und des Interessenausgleichs zu finden. *Anerkannte* Vielfalt gilt ihm als ein Merkmal der Bürgergesellschaft. Mit Elias ist allerdings zu berücksichtigen, dass soziale Vielfalt immer auch Inklusions-Exklusionsverhältnisse und Machtdifferenzen begründet. Insofern stehen Vielfalt und Zusammenhalt grundsätzlich in einem Spannungsverhältnis zueinander.

Seit den 1980er Jahren erfährt das Verhältnis von Vielfalt und Zusammenhalt eine gesteigerte Aufmerksamkeit. ›Was hält die Gesellschaft (noch) zusammen?‹ ist eine von Wissenschaftlern, Politikern und Verbänden gleichermaßen (und häufig besorgt) gestellte Frage. Soziologische Gegenwartsdiagnosen weisen auf eine wachsende gesellschaftliche Vielfalt hin. Begriffe wie individualisierte, post-traditionelle, pluralisierte, Netzwerk-, Multiopti-

ons-, multikulturelle, globalisierte Gesellschaft fokussieren unterschiedliche Aspekte dieses Prozesses: Vielfalt der normativen Orientierungen, der Lebensstile, von neu entstehenden und beständig sich wandelnden sozialen Milieus und sozio-ethno-kulturellen Sozialräumen. Der Blick richtet sich gleichermaßen auf zentrifugale wie auf zentripetale, auf Zusammenhalt möglicherweise erodierende Kräfte wie auf (z.T. verblüffend) beharrliche Garanten und immer wieder neu entstehende Formen sozialer Kohäsion. Einigkeit scheint darin zu bestehen, dass die »klassische« (Parsonssche) Sichtweise, soziale Kohäsion werde vor allem durch normative Integration gesichert, unzureichend ist. Die Diagnosen bewegen sich zwischen der großen Skepsis, die durch Multioptionalität überforderten Individuen fänden nicht mehr zu Ligaturen, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt sicherten und Orientierungspunkte in der Vielfalt der Optionen böten, einerseits und der Erwartung, eine sich herausbildende »aktive Bürgergesellschaft vor Ort« könne vielfältige und bunte, lokale und zugleich transnationale Kohäsionen aufbauen, andererseits.

Vielfalt ist grundsätzlich als Gegen-, Neben- oder Miteinander pluralisierter Lebenslagen und sozialer Gruppierungen möglich. Im wohlfahrtsstaatlichen Gesellschaftstypus hat die über Anspruchsrechte des Einzelnen funktionierende individualistische Inklusion bislang ein ausgeprägtes soziales Gegeneinander weitgehend verhindert. Ob dies angesichts eines Rückbaus bzw. nur marginalen Aufbaus sozialstaatlicher Sicherung weiterhin gelingen wird, ist eine für das Verhältnis von Vielfalt und Zusammenhalt höchst relevante Frage – wie sich an ausgeprägten Exklusionstendenzen gegenüber bestimmten Gruppen wie z.B. Islamgläubigen in vielen westeuropäischen Ländern oder der Roma in osteuropäischen Ländern wie Bulgarien, Rumänien oder Tschechien zeigt. In diesem Zusammenhang wird des Weiteren zu beobachten sein, wie die kollektiven Repräsentationsforderungen ethnischer Gruppen und der damit verbundene Wechsel »von der individualistischen zur kollektiven Inklusion« die Bedingungen der Organisation von Zusammenhalt verändern.

Neben Prozesse sozialer Differenzierung, über die Vielfalt sich gleichsam »naturwüchsig« bzw. evolutionär einstellt, sind in jüngerer Zeit Bemühungen getreten, Vielfalt gezielt herzustellen bzw. zu nutzen. Bei diesen, vor allem in der Wirtschaft und im Erziehungssystem vorzufindenden, Bemühungen wird die produktive Funktion von Vielfalt betont. In der Wirtschaft wird mit den Begriffen der *Diversity* und des *Managements von Diversity* Vielfalt als eine Form der Anpassung von Organisationen an beschleunig-

ten sozialen Wandel thematisiert. Im Erziehungssystem hat eine »Pädagogik der Vielfalt« gegenwärtig Konjunktur, in der die Anerkennung von Heterogenität der Lerngruppe zum didaktischen Prinzip erhoben wird. In diesen dezidiert positiven Sichtweisen von Vielfalt erscheint diese nicht nur als Quelle individueller Optionensteigerung, sondern als eine Option zur aktiven Gestaltung gesellschaftlicher Bereiche schlechthin.

Vor diesem Hintergrund einer kontroversen, Befürchtungen wie Hoffnungen gleichermaßen umfassenden, Betrachtung von Vielfalt beschäftigt sich der 36. Kongress der DGS mit der Frage, ob sich im 21. Jahrhundert die klassischen Vielfalt-Zusammenhalt-Verknüpfungen grundlegend verändern.

Welche der thematisierten Formen und Muster von Vielfalt sind tatsächlich neu? Oder handelt es sich vorrangig nur um die Zunahme der *Wahrnehmung* wachsender Vielfalt? Hat unter Umständen gar nur die Vielfalt der Wahrnehmungen von Vielfalt zugenommen? Wie wird Vielfalt als gesellschaftliche Selbstbeobachtung und als Ausdruck von Machtbeziehungen produziert? Welche Formen sozialer Vielfalt werden gesellschaftlich wertgeschätzt, welche werden problematisiert? Entwickeln sich neue Mechanismen der Steuerung von Vielfalt und neue Muster sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhalts? Oder werden vorrangig nur bereits bestehende Zusammenhaltsformen explizit/reflexiv wahrgenommen? Welche Formen sozialen Zusammenhalts ergeben sich aus expliziten gesellschaftlichen Anstrengungen, Wohlfahrts-, Sozialpolitiken etc.? Welche Formen sozialen Zusammenhalts ergeben sich gleichsam »hinter dem Rücken der Akteure«, als nicht-intendierte Folgen absichtsvollen Handelns?

In einer analytischen Perspektive soll das Verhältnis von Weiterentwicklung und Innovation, von Prozesskontinuität und Strukturbruch des Verhältnisses von Vielfalt und Zusammenhalt verankert um die folgenden drei Annahmen zur Diskussion stehen:

1. Ebenen und Dimensionen von Vielfalt differenzieren sich substantiell aus, werden dynamischer und erscheinen zunehmend/unmittelbarer als soziale Konstrukte (Geschlecht, Alter, Bildung, Lebensstil, soziale Lage, ethnische Zugehörigkeit, religiöse Orientierung usw.).
2. Klassische Formen und Mechanismen von Bindung und Zusammenhalt bestehen fort, werden weiterentwickelt und umgeformt und durch neue Mechanismen ergänzt (Wertekonsens, funktionale Verbindungen, Tauschprozesse, Konfliktaustragung, Kommunikationsbeziehungen, virtuelle Netzwerke etc.).

3. Die räumlichen und zeitlichen Verteilungskonstellationen von Vielfalt und Zusammenhalt verändern sich grundlegend: zeitliche Komprimierung durch z.B. Eventisierung, kompaktere Generationseinheiten, zeitliche Streckung durch Erinnerungskulturen und Nichtvergessen; räumlich-konzentrierte ›Aufstapelung‹ und räumlich-gestrecktes Aufspannen vielfältiger Sozialräume.

Herausforderungen und Chancen: Gegenwartsdiagnostische Perspektiven

Neben einer systematisch-analytischen Zugangsweise zum Thema Vielfalt und Zusammenhalt wird sich der DGS-Kongress mit dem Spannungsverhältnis von Herausforderungen und Chancen beschäftigen, die sich aus den (angenommenen) gegenwärtigen grundlegenden Veränderungen der klassischen Vielfalt-Zusammenhalt-Verknüpfungen ergeben. Dies lässt sich in unterschiedliche thematische Richtungen ausdifferenzieren.

Die ökonomische Globalisierung von Wertschöpfungsketten, die grenzüberschreitenden Aktivitäten von Profit- und Non-Profit-Organisationen, massive Migrationsbewegungen und moderne Kommunikations- und Transporttechnologien haben die für die Menschen erfahrbaren (im Sinne von erlebbaren und erreichbaren) Orte und geographischen Räume erweitert und vervielfacht. Gleichzeitig führen diese Tendenzen sozialen Wandels auch zu neuen Formen der sozialen Vielfalt in Räumen wie z.B. Städten oder Nationalgesellschaften. Diese Vielfalten von und in Räumen bringen teilweise erweiterte Möglichkeiten der Produktion von Zusammenhalt mit sich (z.B. transnationale Sozialräume über weite Distanzen). Sie bergen gleichzeitig auch Herausforderungen der stadtteilbezogenen Segregation, nationalistischen Separation oder zivilisationskulturellen Konfrontation.

Die Sozialstrukturanalyse hat in den vergangenen Jahrzehnten verschiedene Modelle vorgelegt, mit denen die Komplexität des sozialen Raums in der Verschränkung vertikaler und horizontaler Differenzierung, vielfältiger (lokaler, regionaler, nationaler, supranationaler, transnationaler, globaler) Raumbezüge und (biographischer und lebenssequenzieller) Zeitlichkeitsdimensionen modelliert werden kann. Es besteht aber weiterhin die Herausforderung, eine angemessene Theoriesprache und ein geeignetes methodisches Instrumentarium zu entwickeln, mit denen das Verhältnis von (z.B. klassengebundener) Einheit und (z.B. lebensstilmäßiger) Differenz erfasst und dargestellt werden kann. Vor dem Hintergrund von Beobachtungen ei-

ner wachsenden Kluft zwischen »reichen«, »armen« und von sozialem Abstieg bedrohten Teilen der Bevölkerung, zwischen denen »auf der Sonnenseite« und denen »im Dunkeln« (den Übersehenen, Überflüssigen, Problematischen, Unangenehmen, Peinlichen usw.) erscheint die Tendenz zu einer wachsenden Disparität der Sozialstruktur als eine potentiell den sozialen Zusammenhalt bedrohende Entwicklung. Hieraus ergibt sich z.B. die Frage, ob bzw. in welcher neuen Form ein gesellschaftlicher Grundkonsens noch bzw. wieder möglich ist oder ob Zusammenhalt auch (wie in vielen anderen Nationalgesellschaften, vor allem des globalen Südens) bei weiter fortschreitender sozialstruktureller Ungleichheit möglich ist.

Da der Grundkonsens bislang in hohem Maße institutionell durch die wohlfahrtsstaatlichen Systeme sozialer Sicherung gewährleistet war bzw. ist, lässt der Um- bzw. Abbau des Sozialstaats neue Antagonismen als möglich erscheinen. Inwieweit unterprivilegierte Sozillagen sich gesellschaftlich organisiert artikulieren können, muss vor dem Hintergrund der (begrenzten) Vervielfältigung von sozialen Milieus und Lebensstilen betrachtet werden. Der schwindenden Bindung an politische Parteien und der stagnierenden Mitgliedschaft in traditionellen (industrie- und einheitsgewerkschaftlichen oder unternehmerischen) Interessenorganisationen stehen vergleichsweise stabile Formen betrieblicher Vergemeinschaftung und Interessenregulierung (z.B. durch Betriebsräte) sowie neue Formen (sub-) politischer kollektiver Aktivitäten (z.B. Attac, Christopher Street Day u.a.) als Ausdruck der Vervielfältigung politischer Artikulationsformen und Milieus gegenüber.

Während klassische gesamtgesellschaftlich verbindliche Institutionengefüge (wie z.B. die christlichen Großkirchen, die Alleinernährerfamilie und das Normalarbeitsverhältnis) durch wachsende Vielfalt herausgefordert werden, entstehen neue Formen organisationalen und netzwerkartigen Zusammenhalts. Diese häufig auf spezifische Interessen oder Lebenslagen zugeschnittenen, z.T. lokal organisierten Vergesellschaftungsangebote (wie z.B. Wohngemeinschaften, Mitfahrgelegenheiten, Car-Sharing, altersgemischte Wohnkonzepte, themenbezogenen Aktionsbündnisse oder internetbasierte soziale Netzwerke) können als sozial innovative Formen des »Zusammenhalts in Vielfalt« interpretiert werden.

Im Feld von Erwerbsarbeit und wirtschaftlicher Produktion erzeugen Entgrenzungsprozesse eine das sog. Normalarbeitsverhältnis transzendierende Varietät von Erwerbsmustern und Beschäftigungsverhältnissen, die sowohl die alltägliche Lebensführung als auch die organisierte Interessenvertretung der Beschäftigten vor neue Herausforderungen stellen. Die Fle-

xibilisierung von Arbeitszeiten und -orten (z.B. in Gestalt von Telearbeit), das zeitlich limitierte Projekt als neue Form der Arbeitsorganisation, das Outsourcing von Arbeiten, die Verbreitung von Soloselbständigkeit u.v.m. haben nach Meinung mancher Soziologinnen und Soziologen eine (witere) De-Kollektivierung der Arbeit zur Folge. Nach Meinung anderer Forscherinnen und Forscher wiederum entstehen auch neue Formen des Zusammenhalts (z.B. über ortsungebundene virtuelle Vernetzungen all derjenigen, die trotz wachsender Vielfalt von Beschäftigungsformen in einer ähnliche Lage sind und/oder ähnliche Interessen verfolgen) und sogar neue grenzüberschreitende Texturen von Erwerbsregulierung.

Nicht zuletzt als Folge von Globalisierung, Transnationalisierung und Arbeitsmigration, die in jüngerer Zeit eine wachsende Zahl von ›High-Potentials‹ einschließt, sowie der stetig steigenden Erwerbsquote von Frauen wird die Belegschaft von Organisationen zunehmend heterogener. In Organisationen werden mithin neue Strategien für den Umgang mit und das Management dieser Vielfalt entwickelt werden. Der sich entfaltende ›Managing Diversity‹-Diskurs, der Vielfalt als Potential und Innovationschance und nicht als Problem definiert, stellt die derzeit gängige (und ›politisch korrekte‹) Antwort auf diese Herausforderung dar. Er steht gewissermaßen paradigmatisch für eine positive, inkludierende – und gleichzeitig instrumentalisierende – Perspektive auf Vielfalt. Gleichwohl bleibt die Frage nach den Grenzen der Inklusion bzw. nach den Ausschlüssen, die dieser Diskurs selbst produziert. Nicht jede Vielfalt ist gleichermaßen erwünscht und anerkannt. Zu untersuchen ist die Marktlogik, die zwischen einer geschätzten Diversität (z.B. hinsichtlich gender und ethno-kulturellen Hintergründen) und einer unerwünschten, als problematisch wahrgenommenen Differenz (z.B. im Hinblick auf die zur Kohäsions- und Motivationsstiftung entwickelten Leitbilder und ›Unternehmenswerte‹) unterscheidet.

Die Pluralisierung der Familienformen hat eine Vielfalt von Formen des privaten Zusammenlebens entstehen lassen, angesichts derer die (besorgte) Frage, wie unter diesen Bedingungen der familiäre, insbesondere der intergenerationale Zusammenhalt gewährleistet werden kann, mit notorischer Regelmäßigkeit gestellt wird. Vor dem Hintergrund des Abbaus wohlfahrtsstaatlicher Sicherungssysteme und wachsender Unsicherheitserfahrungen (z.B. Diskussion über den tatsächlichen oder vermeintlichen Niedergang der Mittelklasse) stellt sich die Frage, inwieweit die Familie gerade in ihrer Pluralität als eine Solidargemeinschaft Bedeutung dadurch (zurück) gewinnt, dass sie für die Varietät von Lebenslagen flexible Antworten bereit hält. Über das

familiale Zusammenleben hinaus sind weitere Vergemeinschaftungsprozesse in den Blick zu nehmen. In dem Maße, in dem Vielfalt aus Prozessen der Entgrenzung resultiert, lassen sich posttraditionale Gemeinschaften als typisch für heterogene Gesellschaften begreifen. Sie tragen zur (Steigerung von) Vielfalt bei und bieten gleichzeitig neue, den Entgrenzungsbedingungen angemessene Formen von (temporären, partiellen, ereignis- oder erlebnisbezogenen) Erfahrungen von Zusammenhalt. Die im Vergleich zu traditionellen Gemeinschaften geringe Normierungsdichte ermöglicht den Individuen eine an Vielfalt positiv anschließende Lebensführung. Zugleich stellen sie Gelegenheiten einer temporären Integration über geteilte Erlebnisse, Konsumstile und Mikrokultur- bzw. Szenezugehörigkeiten bereit.

Die Geschlechterforschung hat im Zuge ihrer konstruktivistischen und dekonstruktivistischen Wenden sowie im Rahmen der Queertheorie sowohl die Vorstellung einer einheitlichen Weiblichkeit bzw. Männlichkeit aufgegeben als auch das Deutungs- und Ordnungsmuster der Zweigeschlechtlichkeit selbst in Frage gestellt. Hierbei geht es zum einen um die Frage, inwieweit die auf der Ebene symbolischer Repräsentationen vorzufindende Vervielfältigung von Frauen- und Männerbildern sich in alltäglichen Lebenspraxen niederschlägt, zum anderen richtet sich in sozialstruktureller Perspektive – mit dem Konzept der Intersektionalität – das Interesse darauf, wie unterschiedliche Weiblichkeiten und Männlichkeiten durch die Überschneidung bzw. Gleichzeitigkeit verschiedener sozialer Zugehörigkeiten (Klasse, Ethnie, sexuelle Orientierung, Generation u.a.) zustande kommen. Die auf diese Weisen sich zwangsläufig ergebende Problematisierung der Einheit der Kategorien Frau und Mann stellt nicht nur eine Herausforderung für die Theoriebildung dar, sie hat zudem identitätspolitische Implikationen. Einerseits kann gefragt werden, wie unter dem Vorzeichen geschlechtlicher Vielfalt eine Mobilisierung für geschlechterpolitische Anliegen noch möglich ist; andererseits gewinnen Fragen der Geschlechterorientierungen an diskursiver, identitäts- und damit auch zusammenhaltstiftender Bedeutung.

Auf performativer Ebene sind diverse Kulturen der Vielfalt entstanden (Bunte Republik Deutschland): Lebensstilgemeinschaften, Szenen, brand communities, Bewegungskulturen. Ein zunehmend bedeutender gewordenes Ausdrucksmedium ist der Körper. Der Körper erweist sich als bevorzugte Inszenierungsfläche für »Existenzbastler«. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang eine Relativierung traditioneller Grenzziehungen (z.B. zwischen eindeutig bipolaren Geschlechtern, zwischen Natur und Kultur in der kosmetischen Chirurgie, zwischen Leben und Nicht-Leben angesichts von Pränataler

Implantationsdiagnostik und Sterbehilfe), die zu einer kaum mehr reduzierbaren Komplexität von Zwischenlagen und Vielfalt führt. Gleichzeitig spiegelt sich in bestimmten Formen solcher Grenzüberschreitungen zugleich die Tendenz zu einer an (Medien-)Bildern orientierten Uniformierung (etwa von »gesunden und schönen Idealkörpern« und einer entsprechenden Ausgrenzung »abweichender Körper«) und Stiftung betroffenen-spezifischer Werte- und Interessenmobilisierungen (z.B. für oder gegen Pränatale Implantationsdiagnostik, für oder gegen Sterbehilfe), die neue Formen von Partialzusammenhalten generieren.

Zunehmende Vielfalt wird nicht nur im Hinblick auf private Lebensführung, soziale Lebenslagen und -milieus, Arbeits- und Produktionszusammenhänge oder soziale Ungleichheitsstrukturen konstatiert. Auch die Formen und Techniken der Generierung von Wissen, Kompetenzen und Innovationen (in privaten Unternehmen und Forschungseinrichtungen, öffentlichen Universitäten und neuen zivilgesellschaftlichen Netzwerken wie Wikipedia) sind mannigfaltiger geworden. Wissen ist nicht nur eine wesentliche Ressource der gegenwärtigen Gesellschaft, gemeinsames Wissen ist auch gleichsam der Kitt, der das Handeln in der Gesellschaft zusammenhält. Allerdings vervielfältigt sich das Wissen mit der Veränderung der Wissensformen, so dass sich die Frage stellt, welche Formen des Wissens hinlänglich konsensuell sind bzw. sich als gültig durchsetzen. In der Wissensgesellschaft spielt vor allem das wissenschaftliche Wissen eine entscheidende Rolle.

Dieses Wissen unterliegt sowohl einer zunehmenden Differenzierung wie auch einer immer wieder durch gesellschaftliche Herstellungskontexte veränderten Akzentuierung (zwischen Grundlagenwissen und Anwendungswissen, zwischen naturwissenschaftlich-technischem und sozial- bzw. geisteswissenschaftlichem Wissen, zwischen ökonomisch verwertbarem und nicht-verwertbarem Wissen). Deswegen fragt sich, ob und wie das wissenschaftliche Wissen in seiner Vielfalt Handlungsorientierungen geben kann, wie die unterschiedlichen wissenschaftlichen Wissensformen interagieren bzw. ins Verhältnis gesetzt werden und wie sich wissenschaftliches Wissen zu anderen Wissens- und Glaubensformen verhält. Schickt es sich an, selbst die grundlegend integrative Funktion religiösen Wissens zu übernehmen? Eine wesentliche Frage ist dabei, ob und gegebenenfalls welche Kohäsionswirkungen durch die zunehmende Vielfalt von Wissen und Wissensformen entstehen: Welche zusammenhaltfördernden und zusammenhaltgefährdenden Wirkungen gehen von der zunehmenden Erkenntnis einer Pluralität von paradigmatischen Standpunkten, von Forschungsbefunden und Wissenschaftsverständnissen aus?

Ausschreibung der beim 36. Kongress der DGS in Bochum und Dortmund zu verleihenden Preise

1. Preis für herausragende Abschlussarbeiten

Dieser Preis wird für zwei herausragende Diplom-, Magister- oder Masterarbeiten im Hauptfach Soziologie vergeben, die seit dem 31. Mai 2010 entstanden sind. Nominierungen erfolgen durch die wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer oder durch andere Personen, welche die Abschlussarbeiten gut kennen. Einzusenden sind das ausgefüllte Antragsformular (erhältlich unter www.dgs2012.de), fünf Exemplare der Arbeit, das Curriculum Vitae der Absolventin/des Absolventen und eine kurze Begründung der Nominierung. Die Fachgutachten aus dem Prüfungsverfahren müssen beigelegt sein. Der Preis für herausragende Abschlussarbeiten ist mit je 250 Euro dotiert.

2. Dissertationspreis

Dieser Preis würdigt zwei herausragende Dissertationen, die seit dem 31. Mai 2010 entstanden sind. Nominierungen erfolgen durch die wissenschaftlichen Betreuerinnen und Betreuer oder durch andere Personen, welche die Dissertation gut kennen. Einzusenden sind das ausgefüllte Antragsformular (erhältlich unter www.dgs2012.de), fünf Exemplare der Dissertation, das Curriculum Vitae der/des Promovierten und eine kurze Begründung der Nominierung. Die Fachgutachten aus dem Prüfungsverfahren müssen beigelegt sein. Der Dissertationspreis ist mit je 500 Euro dotiert.

3. René-König-Lehrbuchpreis

Dieser Preis würdigt das beste Lehrbuch, welches nach dem 31. Mai 2010 erschienen ist. Nominierungen müssen das ausgefüllte Antragsformular (erhältlich unter www.dgs2012.de), fünf Exemplare des Lehrbuchs, das Curriculum Vitae der Autorin/Herausgeberin oder des Autors/Herausgebers sowie eine kurze Begründung der Nominierung enthalten. Der Preis ist mit 500 Euro dotiert.

4. Preis für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der öffentlichen Wirksamkeit der Soziologie

Anerkannt werden Leistungen von WissenschaftlerInnen, PublizistInnen oder sonstigen AutorInnen innerhalb und außerhalb der Universität, die das öffentliche Bild der Soziologie sowie ihre Praxisrelevanz in hervorragender Weise gefördert haben. Nominierungen müssen ein Curriculum Vitae der/des Nominierten bzw. die Beschreibung der nominierten Einrichtung sowie eine kurze Begründung der Nominierung enthalten.

5. Preis für ein hervorragendes wissenschaftliches Lebenswerk

Dieser Preis soll eine Person ehren, deren Lebenswerk in wichtiger Weise zur fachlichen Entwicklung der Soziologie beigetragen hat. Dabei kann der Schwerpunkt auf theoretischer, empirischer oder methodischer Ebene liegen. Nominierungen müssen ein Curriculum Vitae der/des Nominierten und eine kurze Begründung der Nominierung zur Bedeutung des Werkes einschließen.

Alle Preise werden im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 1. Oktober in Bochum überreicht.

Nominierungen für alle Preise sind an Dr. Sonja Schnitzler, Geschäftsstelle der DGS, Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Goethestr. 31, 45128 Essen einzusenden. Die eingereichten Unterlagen werden nicht zurückgesandt. Einsendeschluss ist der **11. Mai 2012**.

Plenarveranstaltungen auf dem 36. Kongress der DGS in Bochum und Dortmund (Call for Papers)

Die 15 Plenarveranstaltungen finden Dienstag bis Donnerstag zwischen 9 und 12:30 Uhr statt. Bitte senden Sie Ihr Exposé für einen Plenarvortrag (maximal 5.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) bis zum **31. März 2012** an **alle** jeweils genannten JurorInnen. Die Plenen sind in fünf thematischen Streams zusammengefasst:

Stream 1: Ethnokulturelle Vielfalt und Zusammenhalt (Plenum 1, 2, 3)

Stream 2: Soziale Ungleichheit und Zusammenhalt (Plenum 4, 5, 6)

Stream 3: Vielfalt der privaten Lebensformen und Zusammenhalt
(Plenum 7, 8, 9)

Stream 4: Neue Formen des Zusammenhalts (Plenum 10, 11, 12)

Stream 5: Theoretische Herausforderungen: Welche Vielfalt? Warum
Zusammenhalt? (Plenum 13, 14, 15)

Plenum 1:

Kommunikative Konstruktion von Ethnizität

Organisation: Sektionen Wissenssoziologie und Migration und Ethnische Minderheiten

Ethnische Zuschreibungen sind sowohl in der alltäglichen Lebenswelt als auch in öffentlichen Diskursen und der wissenschaftlichen Forschung eine wesentliche Kategorie der gesellschaftlichen Produktion von Vielfalt. Anders als modernisierungstheoretisch prognostiziert, kann vom Verschwinden des »subjektiven Glaubens an eine Abstammungsgemeinsamkeit« (Max Weber) nicht die Rede sein. Ethnie wird zum einen als Selbstbeschreibung für die ethnische Mobilisierung genutzt, zum anderen fungiert Ethnie als Fremdzuschreibung. Unter den Bedingungen grenzüberschreitender Migration und ausgeprägter transnationaler Beziehungen, so die Ausgangsthese des Plenums, intensivieren sich die kommunikativen Prozesse und Macht durchtränkten Auseinandersetzungen der Konstruktion von Ethnizität. Entsprechend nimmt die Plenarveranstaltung diese kommunikativen Prozesse in den Blick, die auf drei analytisch zu trennenden Ebenen vertortet werden können:

Über die größte Reichweite verfügen (1.) öffentliche Diskurse und politische Debatten, aus denen sich das i.d.R. medial (und wissenschaftlich) produzierte und vermittelte Wissen über Ethnizität speist. Konkreter sind (2.) die kommunikativen Prozesse in unterschiedlichen sozialen Milieus und Institutionen, durch die diese mithilfe ethnischer Kategorien Inklusions-/Exklusionsprozesse organisieren. In Interaktionssituationen müssen sich (3.) öffentliche Diskurse wie das Wissen von Milieus und Institutionen bewähren. Der unmittelbare Kontakt folgt seinen eigenen Regeln und die Ordnung der Interaktion reproduziert keineswegs nur, was in der ›Makrostruktur‹ der Diskurse und Milieus ›festgelegt‹ ist. Mithin ist nach den ›Transformationsregeln‹ (Erving Goffman) zu fragen, nach denen sich übergreifende Diskurse auf der Interaktionsebene übersetzen. Die Leitfrage der Veranstaltung lautet entsprechend, wie in situativen, milieueigenen, institutionellen, medialen oder politischen Kontexten ethnische Kategorien und Vielfalt konstruiert, mobilisiert und relativiert/dekonstruiert werden und welche Typen von Zusammenhalt hierdurch generiert und/oder aufgelöst werden.

Im Einzelnen können sich Vortragsvorschläge an folgenden Teilfragen orientieren:

- Welche Strategien der Konstruktion ethnischer Vielfalt lassen sich auf den drei genannten Ebenen identifizieren?
- Wie unterscheiden sich Interaktionssituationen in professionellen und alltäglichen Kontexten hinsichtlich der Relevanz ethnischer und kultureller Zuordnungen?
- In welchem Verhältnis stehen Selbstverortung, Fremdzuschreibung und politische Klassifikationen?
- Entstehen durch neue Medien andere Typen symbolischer Ordnungen ethnischer Vielfalt als durch traditionelle?
- Welche Verstärkungen und widersprüchlichen Erwartungen entstehen aus den Interferenzen zwischen ethnischen und anderen sozialen Zuschreibungskategorien?
- Steht ethnische Differenz gesellschaftlichem Zusammenhalt entgegen oder existieren Formen der kommunikativen Herstellung von Ethnizität, die ihn befördern?

JurorIn und AnspechpartnerIn für Rückfragen:

Dariusz Zifonun (Berlin), zifonun@ash-berlin.eu

Almut Zwengel (Fulda), almut.zwengel@sk.hs-fulda.de

Plenum 2:

Religiöse und weltanschauliche Vielfalt

Organisation: Sektionen Wissenssoziologie und Religionssoziologie

Das Plenum orientiert sich an folgenden Fragen: (a) Welche Formen religiöser und weltanschaulicher Pluralisierung sind hierzulande und weltweit zu beobachten und (b) was sind die Bedingungen, Modi und Folgen der zunehmenden religiösen und weltanschaulichen Pluralisierung?

Aus diesen Leitfragen ergibt sich eine Reihe weiterer Fragen: Auf welche Weisen artikulieren sich religiöse und weltanschauliche Gruppierungen? In welchen Verhältnissen stehen Selbstorganisation und Eigendefinition, soziale Etikettierung und Fremdzuschreibung zueinander? Welche institutionellen Arrangements befördern oder beschränken religiöse und weltanschauliche Pluralisierung? Wie etablieren sich neue weltanschauliche und religiöse Gemeinschaften?

Wie wird die wachsende religiöse und weltanschauliche Vielfalt in Deutschland und anderen Ländern wahrgenommen? Wird sie als Bereicherung oder als Bedrohung, als kultureller Gewinn oder als Gefährdung erfahren? Welche Assoziationsketten werden gebildet, wenn vom Islam, vom Hinduismus, vom Buddhismus oder vom Judentum gesprochen wird? Welche Arten der Selbst- und Fremdbeschreibung existieren?

Welche alltagspraktischen Folgen hat die Pluralisierung? Wie begegnen einander Angehörige verschiedener Glaubensrichtungen? Wie stark prägt und überformt die neue Sichtbarkeit der Religionen und Weltanschauungen die Interaktionen und die Lebenspraxis von Mitgliedern und Außenstehenden? Welche markanten rituellen, emblematischen und symbolischen Formen werden dazu eingesetzt?

Wie stellt sich die öffentliche und mediale Präsenz religiöser Pluralität dar? Wie wird Religion und Weltanschauung in den Medien präsentiert? Auf welche Weise erzeugt bzw. befördert die Mediatisierung religiöse und weltanschauliche Vergemeinschaftung? Entlang welcher nationalen bzw. übernationalen Kommunikationskulturen organisieren sich diese religiösen und weltanschaulichen Vergemeinschaftungen? Welche Rolle spielt die globale Erinnerungskultur?

Von welchen Faktoren hängt die Ausbildung religiöser Toleranz ab? Von der politischen Kommunikationskultur und öffentlichen Diskursen?

Von Kontakten zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionsgemeinschaften? Von Bildung und sozialem Status? Von dem öffentlichen Erscheinungsbild der nichtchristlichen Religionsgemeinschaften? Von welchen anderen Faktoren?

Welche gesellschaftlichen Integrationskonzepte (politischer, rechtlicher und wertintegrativer Art) werden in Deutschland und anderen Ländern diskutiert und erprobt? Welche Konzepte befördern Toleranz, welche verhindern sie? Was sind die friedliche Koexistenz befördernde, was konflikt-hafte Faktoren?

Erwünscht sind Papiere, die eine klare leitende Fragestellung aufweisen, auf einer empirischen Grundlage (qualitativ, quantitativ) basieren und die Analyse und Interpretation der Daten in einen theoretischen Rahmen einbetten. Besonderen Erkenntniswert versprechen sich die Juroren von komparativ angelegten Studien.

Juroren und Ansprechpartner für Rückfragen:

Bernt Schnettler (Bayreuth), schnettler@uni-bayreuth.de,

Detlef Pollack (Münster), pollack@uni-muenster.de

Plenum 3:

**Vielfalt grenzüberschreitender Arbeitszusammenhänge –
Zusammenhalt durch transnationale Erwerbsregulierung?**

Organisation: Lokales Organisationskomitee; Sektionen Arbeits- und
Industriesoziologie und Organisationssoziologie

Im Zusammenhang ökonomischer Globalisierung und der immer stärker grenzüberschreitenden Gestaltung von Wertschöpfungsketten und Leistungsorganisationen gestalten sich Arbeitszusammenhänge in vielerlei Hinsicht immer vielfältiger. Die Unterschiede der grundlegenden Beschäftigungsbedingungen (Entlohnung, Teilzeit-/Vollzeit-, befristete/unbefristete, formelle/informelle Beschäftigung etc.), der Arbeits- und Partizipationsmöglichkeiten (Autonomie, Qualifizierung, Anerkennung, kollektive Interessenvertretung etc.) sowie der Arbeitskulturen und institutionellen Rahmenbedingungen, die in Arbeitsprozessen, Lieferketten und Organisationen aufeinandertreffen, scheinen immer größer zu werden, und sie werden

als Differenzen und Vielfalt von den Betroffenen und Akteursgruppen wahrgenommen.

Hieraus ergeben sich grundlegend neue Herausforderungen hinsichtlich des möglichen Zusammenhalts in grenzüberschreitenden Arbeitszusammenhängen. Neben organisationsgetriebenen Strategien der Integration (Schaffung gemeinsamer Unternehmenskultur und -werte, Steuerung über Anreize, Konkurrenz und Indikatoren etc.) können auch Bemühungen beobachtet werden, zumindest Mindeststandards und Rahmenordnungen der Arbeits-, Beschäftigungs- und Partizipationsbeziehungen transnational zu regulieren und so neue Formen des Zusammenhalts in und durch grenzüberschreitende(n) Arbeitszusammenhänge(n) zu entwickeln. Hierzu gehören etwa die Gründung von Europäischen und Welt-Betriebsräten, der Abschluss internationaler Rahmenabkommen, die Förderung der Beachtung von ILO-Mindestarbeitsstandards und der OECD-Multinationals-Guideline, die Organisierung von Kampagnen z.B. gegen Kinder- und Zwangsarbeit durch Nicht-Regierungsorganisationen und die Entwicklung von Monitoringsystemen für Corporate-Social-Responsibility-Programme.

Das Plenum konzentriert sich auf die Diskussion der folgenden Fragen:

- Für welche Aspekte und Dimensionen kann tatsächlich eine zunehmende Vielfalt grenzüberschreitender Arbeitszusammenhänge konstatiert werden?
- Entstehen neue Formen grenzüberschreitenden Zusammenhalts durch transnationale Erwerbsregulierung?
- Trägt transnationale Erwerbsregulierung zu einer grenzüberschreitenden Vergemeinschaftung und/oder Vergesellschaftung bei?

Erwünscht sind sowohl empirisch fundierte Analysen als auch theoretisch-konzeptionelle Beiträge.

Juroren und Ansprechpartner für Rückfragen:

Heiner Minssen (Bochum), heiner.minssen@rub.de

Uwe Wilkesmann (Dortmund), uwe.wilkesmann@tu-dortmund.de

Volker Wittke (Göttingen), volker.wittke@sofi.uni-goettingen.de

Plenum 4:

Politische Ungleichheit und Zusammenhalt.

Politik im Spannungsverhältnis von Heterogenisierung und Homogenisierung

Organisation: Sektionen Politische Soziologie und Europasozio­logie

Folgen wir dem Tenor öffentlicher Debatten, so hat Politik gesellschaftlichen Zusammenhalt zu sichern, in dem sie etwa gesamtgesellschaftliche Willensbildung betreibt, kollektiv bindende Entscheidungen trifft und implementiert, politische Gefolgschaft organisiert und demokratische Legitimation garantiert. Doch so einfach scheint die Aufgabe nicht zu sein.

Erstens zeichnen sich aktuelle, komplexe Gesellschaften durch ein hohes Maß an lebensweltlicher und kultureller Vielfalt aus, gleichzeitig bleiben sie auch weiterhin von sozialen Ungleichheiten gezeichnet. Die politische Integration heterogener Gesellschaften muss die Anerkennung und Einbindung unterschiedlicher, womöglich konträrer Interessen, Lebensentwürfe und Identitäten ebenso sicherstellen wie eine generelle Teilhabe der Gesellschaftsmitglieder trotz ungleicher Lebens- und Partizipationschancen.

Zweitens ist gesellschaftlicher Zusammenhalt auch politisch nicht mehr nur in nationalstaatlichen Kategorien zu organisieren, denn Transnationalisierungs- und Europäisierungsprozesse erhöhen gesellschaftliche Vielfalt innerhalb, zwischen wie auch quer zu den Nationalstaaten. Die von der Europäischen Union anvisierte ›Einheit in der Vielfalt‹ bleibt als politischer Zusammenhalt fragil, während die aktuelle Währungs-, Finanz- und Wirtschaftskrise des Euroraums soziale Ungleichheiten angesichts der politischen Architektur der EU verstärkt und damit zwischenstaatliche und transnationale Konfliktlagen intensiviert.

Drittens sind politische Herrschaftsverbände selbst Garanten kultureller und sozialer Vielfalt, da die Gewährung von (politischen) Grundrechten gesellschaftliche Differenzierung und Pluralisierung erst ermöglicht und sogar befördert. Im europäischen und internationalen Kontext konstituieren Nationalstaaten und ihre regionalen Untergliederungen politische Gemeinschaften, womit gleichermaßen Prozesse der Homogenisierung wie Heterogenisierung beflügelt werden.

Die Plenarveranstaltung möchte sich dieser Problemlage annehmen und die Bedeutung von politischen Herrschaftsstrukturen und -prozessen für

die Genese gesellschaftlicher Vielfalt und sozialen Zusammenhalts reflektieren. Ein besonderer Fokus wird dabei auf ungleichheitsrelevanten Aspekten liegen. Mehrere zentrale Fragen sollen im Mittelpunkt stehen:

- In welchem Wechselverhältnis stehen politische Institutionalierungsprozesse mit der Homogenisierung und Heterogenisierung gesellschaftlicher Wirklichkeit – auf der lokalen, nationalen und europäischen Ebene? Welche Rolle spielen Konflikt, Kompromiss und Konsens für eine »politische Gesellschaft«?
- Wie verhalten sich Strukturen sozialer Ungleichheiten und Prozesse der politischen Institutionalisierung und Legitimierung zueinander? Verändert sich der Zusammenhang zwischen sozialen und politischen Ungleichheiten, und hat dieses Verhältnis innerhalb (supra)nationaler Herrschaftsverbände auch eine räumliche Dimension?
- Verändern sich historische Konfliktlagen? Haben wir es mit einer Renaissance »alter« politischer Konflikte (insb. Verteilungskonflikte) zu tun? Wird der Prozess der Europäisierung von einer Renationalisierung politischer Konflikte, Akteure und Mobilisierungen begleitet?

Juroren:

Maurizio Bach (Passau), maurizio.bach@uni-passau.de

Martin Endreß (Trier), endress@uni-trier.de

Ansprechpartner für Rückfragen:

Maurizio Bach (Passau), maurizio.bach@uni-passau.de

Christian Lahusen (Siegen), lahusen@soziologie.uni-siegen.de

Plenum 5:

Erzeugung und Legitimierung sozialer Ungleichheiten durch Bildung, Sozialstaat und Professionen

Organisation: Sektionen Bildung und Erziehung, Sozialpolitik, Professionssoziologie und Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse

Für demokratische Gesellschaften ist das Versprechen auf Gleichheit von elementarer Bedeutung. Zugleich sind jedoch differenzierte Gesellschaften

in hohem Maß von Ungleichheit und Vielfalt geprägt. Es stellt sich also das Problem, wie mit dem Versprechen auf Gleichheit einerseits und der Notwendigkeit von Differenzierung andererseits umzugehen ist. Dieses Spannungsverhältnis wird in modernen Gesellschaften u.a. im Bildungssystem, in der Sozialpolitik und durch die zugehörigen Professionen bearbeitet. Diesen Institutionen und Professionen kommt eine besondere Bedeutung zu, da sie Ungleichheiten kompensieren, gleichzeitig jedoch auch *legitime* Ungleichheiten produzieren: Wer Zugang zu welchen Förderungen im Bildungsbereich, Leistungen des Sozialstaates oder professionellen Hilfen erhalten soll, ist immer auch Gegenstand von Verteilungs- und Deutungskonflikten, die durch das Bildungssystem, das System sozialer Sicherungen, aber auch durch Interessen beteiligter Professionen geformt werden. Angesichts von ungleichen sozialen, kulturellen und ökonomischen Voraussetzungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und Milieus stellt sich die Frage, wie Bildung(spolitik), Sozialpolitik und Professionen zum einen Gleichheit von Ungleichen fördern können, zum anderen wachsende Verteilungsungleichheiten mit dem Imperativ der Chancengleichheit in Einklang bringen können.

Aus der skizzierten Thematik ergibt sich eine Reihe von Fragen, von denen hier nur einige exemplarisch angeführt werden sollen:

- Wie gehen Bildungssystem, Wohlfahrtsstaat und Professionen mit sozialer Ungleichheit um, insbesondere vor dem Hintergrund neuer Ungleichheitslinien als Folge veränderter klassenspezifischer Bildungsstrategien, des Umbaus von Arbeitsverhältnissen, von Migration, Europäisierung und Finanzkrise?
- Welche Anforderungen an die Professionen ergeben sich aus dem Versprechen der Gleichheit einerseits und den ungleichen sozialen, kulturellen und ökonomischen Voraussetzungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und Milieus andererseits?
- Welche Rolle spielt, dass Professionen selbst von sozialer und Bildungsungleichheit geprägt sind und daher auch »interessierte« Akteure in den von ihnen bearbeiteten Feldern darstellen können?
- Wie viel Gleichheit wird durch welche bildungs- und sozialpolitischen Institutionen und Professionen erreicht oder wie viel Ungleichheit wird zugelassen – auch im internationalen Vergleich?
- Welche Ungleichheiten können sich öffentlich Gehör verschaffen, Integrationsansprüche legitimieren und durchsetzen – und welche Rolle spielen dabei die Professionen?

JurorInnen und AnsprechpartnerInnen für Rückfragen:

Helmut Bremer (Duisburg-Essen), helmut.bremer@uni-due.de

Ursula Dallinger (Trier), dallinger@uni-trier.de

Olaf Groh-Samberg (Bremen), ogrohsamberg@bigsss.uni-bremen.de

Andreas Langer (Bochum), andreas.langer@fesi.info

Plenum 6:

Ökonomische Dynamiken und Gefährdungen sozialer Ordnung

Organisation: Sektionen Wirtschaftssoziologie und Professionssoziologie

Die moderne Sozialtheorie schreibt der Wirtschaft seit langem eine zentrale Rolle für die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu. Auf der einen Seite wird von Klassikern wie Adam Smith, David Ricardo u.a. argumentiert, dass sich gesellschaftlicher Zusammenhalt und materieller Wohlstand letztlich aus dem »wohlverstandenen Eigeninteresse« der Menschen vermittelt über Tausch ergeben würde. Auf der anderen Seite stellen soziologische Theorien und Analysen eher auf die zerstörerischen Dynamiken und die desintegrativen Kräfte der modernen kapitalistischen Ökonomie ab: Karl Marx prominent in »Das Kapital«; Emile Durkheim in der der sozialen Arbeitsteilung und Karl Polanyi in seinen historischen Untersuchungen zur Freisetzung des Marktmechanismus.

Ist es wirklich so, dass ökonomische Dynamiken heute soziale Ordnungen gefährden, wie es in manchen Diskussionen um die desintegrativen Kräfte der Wirtschaft scheint? Wenn angesichts neuer Formen der Prekarisierung und dramatischer ökonomischer Krisendynamiken, das relative Wohlstandsniveau moderner westlicher Gesellschaften bedroht wird, dann ist auch die Frage nach sozialer Integration neu zu stellen. Damit rücken neben materiell-ökonomischen auch die sozial-kulturellen Voraussetzungen des Zusammenhalts innerhalb der Gesellschaft wieder stärker in den Vordergrund. Die Soziologie hat in den letzten Jahren in verschiedenen theoretischen Kontexten und Anwendungsfeldern gezeigt, dass die Funktionsfähigkeit des Wirtschaftssystems von grundlegenden sozial-kulturellen Faktoren abhängt, diese jedoch nur teilweise reproduziert – vielmehr oft-

mals sogar noch vernutzt (Zeitrhythmen, Solidaritätserfahrungen, Vertrauen, professionelle Wertorientierungen u.a.).

Damit stehen aber jene sozialen Mechanismen zur Disposition, welche die Grundlagen sozialen Zusammenlebens und ökonomischer Entwicklung sicher- und herzustellen vermögen. Insbesondere ist zu fragen, welche Akteure und Institutionen heute noch soziales Handeln in wirtschaftlichen Feldern und gesellschaftlichen Zusammenhalt stützen und wie sie sich zu normativ-kulturellen Erwartungsmustern der Gesellschaft verhalten. Prozesse einer Moralisierung von Märkten etwa durch alternative Konsumorientierungen sind daraufhin ebenso zu hinterfragen wie neuere Protestbewegungen (occupy, Stuttgart 21 usw.) oder ein als sozial deklariertes Handeln von Unternehmen oder Superreichen (Corporate Social Responsibility, Stiftungen usw.). Damit richtet sich der Blick auf die Institutionen und Akteure, die anomische Entwicklungen und Krisendynamiken in der Wirtschaft grundsätzlich einzuhegen vermögen, vor allem aber auch auf die Rolle, welche Professionen und professionelles Handeln, die traditionell marktfern organisiert waren, dabei spielen. Willkommen sind sowohl theoretisch-konzeptionelle als auch empirische Beiträge.

Jurorinnen und Ansprechpartnerinnen für Rückfragen:

Andrea Maurer (München), andrea.maurer@unibw.de

Christiane Schnell (Frankfurt am Main), ch.schnell@em.uni-frankfurt.de

Plenum 7:

Vervielfältigung der Familien- und Geschlechterarrangements?

Theoretische und methodische Herausforderungen

Organisation: Sektionen Familiensoziologie, Frauen- und Geschlechterforschung und Methoden der empirischen Sozialforschung

Im Plenum »Vervielfältigung der Familien- und Geschlechterarrangements?« sollen die Herausforderungen und Chancen des gesellschaftlichen Wandels am Beispiel der Kontroverse um die Pluralisierung der privaten Lebensformen theoretisch und empirisch beleuchtet werden. In der Vergangenheit wurde eine kaum überschaubare Vielfalt an Diagnosen zur Vervielfältigung der damit gemeinten Familien- und Geschlechterarrangements

vorgelegt. Diese Vielfalt der Perspektiven ist sowohl von theoretischem als auch von methodologischem bzw. methodischem Interesse.

Aus makrosoziologisch-theoretischer Sicht ist zum einen zu fragen, ob sich die soziale Distanz zwischen den verschiedenen Lebensformen erhöht hat und ob diese ggf. größere soziale Distanz zu sozialen Konflikten und damit zu gesellschaftlicher Desintegration führt. Zum anderen ist zu erörtern, in welchem Zusammenhang der Wandel der Familien- und Geschlechterarrangements zu demografischen Veränderungen wie der Alterung der Bevölkerung oder der durch Migration vergrößerten ethnischen Vielfalt steht. Aus mikrosoziologischer Sicht sind außerdem diejenigen Muster der privaten Lebensführung zu identifizieren, die zu einer sozialen Integration oder Desintegration der Individuen führen.

Aus empirischer Sicht ist es denkbar, dass die Vielfalt der Diagnosen methodische und methodologische Gründe hat. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob eine Vervielfältigung privater Lebensformen einschließlich der Geschlechterarrangements überhaupt beobachtet werden kann. Diese Frage kann erst beantwortet werden, wenn geklärt ist, welche Aspekte in bestehende und neue Typologien der privaten Lebensformen einfließen sollen, nach welchen Kriterien die als Lebensformen bezeichneten Erscheinungen *empirisch* voneinander abgegrenzt werden können und wie eine zunehmende Vielfalt der Lebensformen gemessen werden soll.

Das Spektrum der möglichen Beiträge wird am besten deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass neuere Muster der privaten Lebensführung und damit zusammenhängende soziale Beziehungen häufig weder an Ehe und Abstammung noch an eine gemeinsame Haushaltsführung oder an die Idee einer heterosexuellen Partnerschaft geknüpft sind. Die Anforderung, Konstellationen wie z. B. die »multilokale Mehrgenerationenfamilie«, »living-apart-together-Beziehungen« oder die Vervielfältigung von Geschlechterkonstruktionen in einer Typologie der privaten Lebensformen empirisch adäquat zu berücksichtigen, stellt die Soziologie vor völlig neue Herausforderungen.

Insgesamt wünschen wir uns zum einen Beiträge, die die Perspektiven der Familiensoziologie und der Frauen- und Geschlechterforschung wechselseitig ins Gespräch bringen und auf eine integrative Weiterentwicklung der durchaus in einem Spannungsverhältnis stehenden Ansätze zielen. Zudem hoffen wir auf Beiträge, die sich den methodischen Herausforderungen der Erfassung dieser Vielfalt stellen

JurorIn:

Johannes Stauder (Heidelberg), johannes.stauder@soziologie.uni-heidelberg.de
Heike Kahlert (München), heike.kahlert@soziologie.uni-muenchen.de

AnsprechpartnerInnen für Rückfragen:

Johannes Stauder (Heidelberg), johannes.stauder@soziologie.uni-heidelberg.de
Stefanie Eifler (Halle), stefanie.eifler@soziologie.uni-halle.de
Heike Kahlert (München), heike.kahlert@soziologie.uni-muenchen.de

Plenum 8:

Altern in Vielfalt – Vielfalt im Alter

Organisation: Sektionen Migration und ethnische Minderheiten und
Alter(n) und Gesellschaft

Vielfalt, Bedeutung und Bedingungen des Alterns haben sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt und Altern, Alter wie auch Biographien stehen als soziale Konstruktionen unter dem Einfluss weitergehender sozialer Veränderungsprozesse. So führt der steigende Anteil älterer Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland zu neuen Formen ethnischer und kulturell-religiöser Vielfalt im Alter, die sich auch in zunehmend vielfältigen biografischen Formaten des Alterns niederschlägt. Die Vielfalt in multiethnischen Gesellschaften stellt eine Herausforderung für Individuen und Gesellschaft dar. Die resultierenden Aufgaben werden bislang aber nur unzureichend thematisiert. In der Plenarveranstaltung ist zu fragen, wie eine Gesellschaft der wachsenden Vielfalt von Alternsverläufen und Lebenssituationen gerecht werden kann, und wo es bereits Anzeichen für Veränderungen gibt. Mit der Frage nach der Vielfalt wird auch jene nach sozialer Ungleichheit aufgeworfen. In kritischer Perspektive soll die sozialstrukturelle Bedeutung einer auch durch Migration bzw. ethnische Zugehörigkeit zunehmenden Vielfalt für die späten Lebensphasen und für die hierauf bezogenen Lebensentwürfe diskutiert werden.

Migrations- und Ethnisierungserfahrungen sind wesentliche Teile individueller Biographien, Lebensverläufe und Alternsprozesse, die mit der Pluralisierung und Differenzierung einhergehen. Sie können von sozialen Benachteiligungen flankiert sein und bergen zugleich Potenziale und Chan-

cen, auch für biographische Reflexionsprozesse. Alte Menschen sind zudem mobiler denn je. Zunehmende Ruhesitzmigration oder grenzüberschreitendes Pendeln im Alter bringen Herausforderungen für Gesundheitssysteme, Migrationsregimes, Sozialbezüge und kulturelle Entwürfe des Lebens im Alter mit sich. Mit diesen Entwürfen können neue soziale Zugehörigkeiten einhergehen, die jenseits von klassischen familialen, nationalstaatlichen, generationalen oder geschlechtsbezogenen Bindungsformen liegen und geteilte biografische Erfahrungen zum entscheidenden Vergemeinschaftungsmodus werden lassen. Als Referenzbezüge können dabei die Einwanderungs- und die Herkunftsgesellschaft oder auch Formen von ethnischer Community relevant sein.

Es können vier Themenbereiche identifiziert werden, die den Rahmen des Plenums »Vielfalt im Alter – Altern in Vielfalt« abstecken:

Vielfalt im Alter:

- Wandel der Institutionen in einer alternden, multiethnischen Gesellschaft
- Migration und Minderheit: Aspekte sozialer Ungleichheit im Alter?

Altern in Vielfalt:

- Ethnische Vielfalt in den biografischen Formaten des Alterns
- Mobiles Altern – Altern im transnationalen Raum

Es sind Vorschläge für empirische oder konzeptionelle Beiträge willkommen. Wir erbitten die Einreichung entsprechender Abstracts an alterninvielfalt@sektion-altern.de

Jurorinnen:

Kira Kosnick (Frankfurt am Main), kosnick@em.uni-frankfurt.de

Helen Baykara-Krumme (Chemnitz), helen.baykara@soziologie.tu-chemnitz.de

Helma Lutz (Frankfurt am Main), lutz@soz.uni-frankfurt.de

Ansprechpartner für Rückfragen:

Andreas Motel-Klingebiel (Berlin), andreas.motel-klingebiel@dza.de

Plenum 9:

Neue Medien – Neue Lebensformen? Politische Kommunikation, Partizipation und Mobilisierung im Web 2.0

Organisation: Sektionen Jugendsoziologie, Medien- und Kommunikationssoziologie und Politische Soziologie

Die Gesellschaften der Gegenwart sind mediale Gesellschaften. Medien haben zu ihrer Integration, Pluralisierung und kulturellen Differenzierung beigetragen. Dabei stützen und animieren insbesondere die digitalen, interaktiven Medien die Ausformung spezialisierter Kulturen, Szenen oder Lebensformen. Zu den Dynamiken der Kommunikationsgesellschaft(en) gehört nicht nur die Beschleunigung und Verdichtung von Kommunikation, sondern auch deren Entgrenzung. Sichtbar sind diese veränderten Kommunikationsbedingungen in allen gesellschaftlichen Funktionssystemen und Handlungsfeldern. Sie machen sich nicht nur auf öffentlichen Bühnen oder in Bereichen der Politikvermittlung, sondern auch in familiären und privaten Sphären bemerkbar. Das alltägliche sozial-kommunikative Handeln erfolgt unter Prämissen der Mediatisierung. Das gilt für alle Menschen und ganz besonders für Jugendliche, die sich auf besondere Art und Weise mit gesellschaftlichen und entwicklungsbedingten Anforderungen auseinandersetzen müssen.

Ein wesentlicher Handlungsauftrag demokratisch verfasster Gesellschaften ist es, Menschen dazu zu befähigen und ihnen Strukturen bereitzustellen, die es ihnen ermöglichen, sich politisch zu orientieren, zu partizipieren und zu agieren. Gerade im vergangenen Jahrzehnt wurde eine zunehmende Politikverdrossenheit diagnostiziert, die als äußerst bedrohlich für den Erhalt demokratischer Strukturen eingeschätzt wurde. Das essentielle Sozialisationsziel einer aktiven Partizipation am parlamentarisch-demokratischen System schien zunehmend verfehlt. Zugleich stellte sich die Frage danach, inwieweit sich die Formen politischer Kommunikation und Teilhabe junger Menschen verändert haben, die ihre politischen Anliegen, ihre Wünsche und Kritik am System vermehrt über andere Kanäle respektive in neuen medialen Kommunikationsräumen artikulieren.

In jüngster Zeit zeigt sich, wie vor allem das Web 2.0 weltweit für politische Kollektivierungen und die Organisation von politischen Protesten innerhalb und außerhalb des Netzes genutzt wird, wobei von den Akteuren lokale, nationale oder auch globale Protestanliegen kommuniziert werden.

Vor dem Hintergrund der jüngsten Entwicklungen in arabischen Ländern und den globalen Protesten der »occupy« – Bewegung stellen sich folgende Fragen, die im Plenum bearbeitet werden sollen:

- Welche Potenziale der politischen Artikulation, der verbindlichen und nachhaltigen Kollektivierung und somit politischen Sozialisation ermöglichen die digitalen Medien und neu entstehenden »mediascapes« (z. B. microblogging systems und Blogosphären) für unterschiedliche Akteursgruppen?
- Welche neue Formen von Gemeinschaft bilden sich heraus? Wie werden bereits bestehende Szenen oder Spezialkulturen durch die Nutzung digitaler Medien verändert?
- Wie sehen die digital basierten Organisationsstrukturen dieser Protestkulturen aus? Entstehen Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Kulturen? Führen die neuen Formen politischer Partizipation zur Herausbildung von Öffentlichkeiten, die bestehende nationale und kulturelle Grenzen überschreiten?
- Wie verändern sich die private Lebensgestaltung und -orientierung durch die politischen Aktivitäten, die sich auf Web 2.0 stützen?

Juroren:

Christian Lahusen (Siegen), lahusen@soziologie.uni-siegen.de

Rainer Winter (Klagenfurt), rainer.winter@uni-klu.ac.at

AnsprechpartnerIn für Rückfragen:

Dagmar Hoffmann(Siegen), hoffmann@medienwissenschaft.uni-siegen.de

Rainer Winter (Klagenfurt), rainer.winter@uni-klu.ac.at

Plenum 10:

Vielfalt und Zusammenhalt durch Innovationen

Organisation: Lokales Organisationskomitee; Sektionen Netzwerkforschung und Wissenschafts- und Technikforschung

Die Gestaltung von Prozessen des sozio-kulturellen Wandels ist eine Herausforderung für Akteure in modernen Gesellschaften. Die Komplexität der Gesellschaft mit ihren zahlreichen und kaum zu durchschauenden Zu-

sammenhängen stellt ein Problem für Steuerungsversuche jeglicher Art dar. Dort, wo Innovationen eingeführt werden, ist aufgrund der vielschichtigen Verflechtungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche und Akteure eine Vorhersage der Wirkung und Folgen kaum möglich. So verwundert es nicht, dass eine Beurteilung der Ergebnisse von Innovationen aus Sicht aller Beteiligten ambivalent ausfallen muss, weil hierdurch meist etwas entstanden ist, das von keinem der Beteiligten gewollt war.

Definiert man den Innovationsbegriff weit, kann man neben Neuerungen in Technik und Ökonomie auch andere Felder berücksichtigen, etwa das Steuerungsbemühen selbst und die dabei eingeführten Methoden. Aus soziologischer Sicht besonders bedeutend sind soziale Innovationen, insbesondere auch in Beziehung zu technischen Neuerungen.

Sollen Innovationen (seien es technische, ökonomische, soziale oder eine Kombination daraus) Wirkung entfalten, dann muss ihr Kontext Berücksichtigung finden, denn in der Regel ist eine Vielzahl von Institutionen, Organisationen und Akteuren an ihrer Entstehung beteiligt. Über Strukturmuster, in denen Innovationen angeregt werden, wird in der Netzwerkforschung nachgedacht. Einige Überlegungen dazu haben weite Verbreitung erfahren (etwa Burts Theorie struktureller Löcher). Ausgangspunkt ist dabei der Gedanke, dass Innovationen vorwiegend nicht auf Geistesblitzen, sondern auf einer Übertragung und Transformation von Ideen aus unterschiedlichen Kontexten beruhen. Damit ist Vielfalt explizit eine Grundlage für das Entstehen von Innovationen. In diesem Zusammenhang gehören die (strukturellen) Probleme thematisiert, die sich bei der Umsetzung von Innovationen stellen. Wie die Relationen der »Akteure« zu beschreiben sind, wie sie dazu gebracht werden können zusammen zu wirken, und welche Dynamik sich hier entfaltet, ist von besonderem Interesse. Während die Generierung von Ideen der Vielfalt bedarf, beruht deren Umsetzung offenbar viel stärker auf der Herstellung eines Zusammenhalts zwischen den Beteiligten.

Für das Plenum wünschen wir uns empirisch gestützte Forschungsbeiträge. Grundlegende theoretische Analysen sollen aber nicht ausgeschlossen sein. Wir interessieren uns für die folgenden Fragen:

Wie kommen Innovationen in die Welt? Gibt es typische Strukturen, in denen Innovationen entstehen? Wie lassen sich solche Muster beschreiben? Wie wichtig ist die Vielfalt in diesem Prozess? Wie werden Innovationen umgesetzt? Auf welche Schwierigkeiten trifft man dabei? Welche ungeplanten Folgen entstehen? Inwiefern gibt es Entsprechungen zwischen technischen und sozialen Innovationen? Können Beschreibun-

gen und Strukturmuster zwischen diesen beiden Bereichen übertragen werden? Welche Auswirkungen haben Innovationen auf Vielfalt und Zusammenhalt in modernen Gesellschaften?

Juroren:

Rolf G. Heinze (Bochum), rolf.heinze@ruhr-uni-bochum.de

Ingo Schulz-Schaeffer (Duisburg-Essen), schulz-schaeffer@uni-due.de

Ansprechpartner für Rückfragen:

Jürgen Howaldt (Dortmund), howaldt@sfs-dortmund.de

Christian Stegbauer (Frankfurt am Main), stegbauer@soz.uni-frankfurt.de

Plenum 11:

Grenzüberschreitende Sozialräume:

Die Rolle von sozialen und wirtschaftlichen Netzwerken
bei der Ausformung einer multipolaren Weltordnung

Organisation: Sektion Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie

Mit dem Ende des Kalten Krieges schien es zunächst so auszusehen, als ob sich die bipolare Welt in Richtung auf eine unipolare Welt bewegte, in der der neoliberale Westen die dominierende Macht ist. Stattdessen ist die Globalisierung der letzten 20 Jahre durch das Auftreten weiterer und neuer politischer und sozialer Akteure in diversen geographischen Regionen gekennzeichnet gewesen, die zu einer multipolaren Welt und wachsender Vielfalt auf globaler Ebene beitragen. Die Frage ist, wie diese aufkommende multipolare Welt empirisch untersucht und theoretisch gedeutet werden kann. Zudem stellt sich die Frage, welche gesellschaftlichen Transformationen über diese Prozesse hinaus weltweit initiiert werden. Diese Fragen werden in der Plenarveranstaltung diskutiert, um zu erörtern, inwieweit die Thematik der Diversität und Innovation zu neuen theoretischen Fragestellungen und neuen empirischen Untersuchungen jenseits von Modernisierungs- und Dependenztheorien, von Zentrum und Peripherie, von Arbeits- und Konsumgesellschaft führen kann. Soziologinnen und Soziologen werden aufgefordert, ihren »traditionellen« Gegenstandsbereich in einer multipolaren globalen Welt neu zu verorten, theoretische Ansätze und Katego-

rien, die auf Basis nationalstaatlicher Reproduktionslogiken entwickelt wurden, zu reflektieren, um so zu einer Neudefinition dieses Bereichs auch im deutschen Sprachraum beizutragen sowie paradigmatische Orientierungen zu diskutieren.

Weitere zu stellende Fragen sind: Wird es zu Konflikten um Rohstoffe und politische Hegemonien kommen, wie wir z.B. in Afrika sehen, wo China, Indien und Brasilien wachsende Aufgaben und sich wandelnde Rollen übernommen haben und neue transnationale Räume aufgrund von Migrationen und ausländischen Investitionen entstehen? Oder bedeutet diese neue historische Konstellation für die Länder des Südens das Entstehen von mehr Raum für Verhandlungen und eine wachsende Übernahme neuer sozialpolitischer und sozialökonomischer Rollen für unterschiedliche soziale Akteure? Werden durch diese Veränderungen Demokratie und wirtschaftliches Wachstum gefördert? Wie beeinflussen rezente wirtschaftliche und soziale Trends (transnationale Migration, ethnische Diversität, Abhängigkeit von Geldüberweisungen durch Migranten, soziale Beziehungen übers Internet) den Charakter und die Relevanz der »Citizenship«? Welche Rolle kommt der »Citizenship« in einer Welt zu, in der globale Bankensysteme und multinationale Unternehmen nationale und supranationale Gemeinschaften beeinflussen und Ambivalenzen der Zuordnung sowie Mehrebenendifferenzierungen sichtbar werden? Was bedeutet die wachsende Spannbreite an internationalen Partnern für Sozialsysteme in Asien, Afrika, Zentral- und Südamerika, aber auch im Norden, wo die Diversität z.B. in Städten aufgrund von Migrationen und neuen Formen der Arbeit (u.a. Pendler) zunimmt?

Vortragsvorschläge bitte an die unten genannten Jurorinnen senden. Sie sollten insbesondere neue transnationale oder globale Netzwerke und Beziehungen (Handelsbeziehungen, Diasporas, politische Netzwerke, Wissensnetzwerke oder solche um Nichtregierungsorganisationen) behandeln, die neue Möglichkeiten bieten, an der entstehenden multipolaren Ordnung teilzunehmen bzw. diese zu konstituieren.

Jurorinnen und Ansprechpartnerinnen bei Rückfragen:

Ulrike Schuerkens (Paris), ulrike.schuerkens@ehess.fr

Petra Dannecker (Wien), petra.dannecker@univie.ac.at

Plenum 12:

Körperkulturen und kollektive Erregungen

Organisation: Sektionen Soziologie des Körpers und des Sports, Wissenssoziologie und Kulturosoziologie

Unter den Stichworten des »Neo-Tribalismus« oder der »posttraditionalen Vergemeinschaftungen« werden in der Soziologie neue Formen der Gemeinschaftsbildung und des Zusammenhalts jenseits arbeitsteiliger, zweckbezogener oder systemvermittelter Vergesellschaftungen und traditionsbasierter Vergemeinschaftungen beschrieben. Statt lediglich auf geteilte Werte und Normen zu rekurrieren, fragt das Plenum nach dem Stellenwert vorreflexiver, körpergebundener ›Verständigungen‹ und Erfahrungsbildung bzw. Erlebnisgenerierung sowie der ›Verkörperung‹ von Machtordnungen in den neuen Formen des Zusammenhalts. Betont werden damit differente Körperkulturen, selbsttranszendierende Erfahrungsmodi sowie ästhetische Dimensionen. Ekstatisches körperbasiertes Erleben im Sinne der von Durkheim beschriebenen »kollektiven Erregung« als Grundlage des sozialen Bandes gehört zu den primären Elementen solcher Ereignisse. Zugleich drückt sich die kulturelle und soziale Vielfalt einer Gesellschaft in unterschiedlichen Körperkulturen aus. Die körperbasierte Erfahrung sozialer (Nicht-)Zugehörigkeit bietet Anknüpfungspunkte für In- und Exklusionen, für Solidaritäten und Abschottungen. Um spezifische Körperkulturen herum entstehende, mehr oder weniger längerfristig stabilisierte soziale Szenen und situative körperergänzende Erfahrungen »kollektiver Erregung« liegen in diesem Sinne neuen Formen des Zusammenhalts oder auch der Abtrennung von ›Anderen‹ zu Grunde. Eventvergemeinschaftungen sind davon ebenso geprägt wie das Geschehen auf den Rängen der Fußballstadien, Demonstrationen, Rockkonzerte u.a. mehr. Nicht selten befördern Körperchoreographien die Erregung.

Das Plenum untersucht die Rolle, die Körperkulturen und kollektive, körperlich und emotional fundierte und vermittelte Erregungen für die Herausbildung, Stabilisierung und Veränderung von in sozialen Kollektiven geteilten Realitätsdefinitionen und moralisch-normativen Bewertungsmaßstäben spielen. Mit Blick auf das Verhältnis von Vielfalt und Zusammenhalt ist zu fragen, ob die (außeralltägliche) efferveszente Vergemeinschaftung einen transsituativen Zusammenhalt zu generieren vermag, oder ob es sich um ein ephemeres Phänomen handelt. Können kollektive Er-

regungen neue Formen von Zusammenhalt und Solidarität befördern, z.B. in sozialen Protestbewegungen, und welche Rolle spielen ästhetische Prozesse, emotionale Erfahrungen und körperliche Kopräsenz hierbei, wie sie für aktuelle Protestbewegungen charakteristisch sind? Gehen aus solchen Erfahrungen geteilte Wirklichkeitssichten und Werte hervor, oder stiften sie in ganz anderer Weise gerade einen Zusammenhang *trotz* fortbestehender Unterschiedlichkeiten? Können also entsprechende Erfahrungen zur Grundlage eines gruppentranszendierenden Zusammenhalts ethnisch vielfältiger und individualisierter Gesellschaften werden, oder stärken sie im Gegenteil die Fragmentierung dieser Gesellschaften?

Juroren und Ansprechpartner für Rückfragen:

Reiner Keller (Augsburg), reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Michael Meuser (Dortmund), michael.meuser@fk12.uni-dortmund.de

Stephan Moebius (Graz), stephan.moebius@uni-graz.at

Plenum 13: Diversität und Intersektionalität

Organisation: Sektionen Frauen- und Geschlechterforschung, Biographieforschung, Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse und Wissenssoziologie

Diesseits der innerdisziplinären Ausdifferenzierung eint die Soziologie ein (oft nur impliziter) Konsens über zwei Grundannahmen: Zum einen lassen sich zwei basale Achsen der sozialen Welt identifizieren. Demzufolge weist die soziale Welt eine »horizontale« Dimension sozialer Differenzierung und eine »vertikale« sozialer Ungleichheit auf. Zum anderen ist Gesellschaft das Produkt gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse. Soziale Strukturen sind demnach Verfestigungen von Selbstherstellungsprozessen auf den Ebenen biographischer Erzählungen, der interaktiven Verleihung von Bedeutungen in sozialen Situationen, der sozialen Schließung von Gruppen und der Hegemonialisierung in medialen und politischen Diskursen, die auf soziales Handeln zurückwirken.

Die dabei entstehenden Fragen nach dem Zusammenhang von vertikalen sozialen Ungleichheiten und horizontalen Dimensionen sozialer Differenzierung wie auch Fragen nach ihrer Genese und Transformation werden u.a. in der Debatte und empirischen (insbesondere biographieanalytischen) Erfor-

schung von Intersektionalität und im Dialog zwischen System- und Klassentheorien verhandelt, aber bisher nicht ausreichend zusammengeführt.

In der Plenarveranstaltung sollen daher jenseits der etablierten Arbeitsteilungen innerhalb der Soziologie die Achsen der gesellschaftstheoretisch bedeutsamen Ungleichheiten und die vielfältigen Formen von Diversität theoretisch, empirisch und konzeptionell aufeinander bezogen werden. Dabei soll zugleich das Verhältnis von Sozialstruktur und sozialem Handeln im Hinblick auf die lebensweltlichen Implikationen verschiedener Kategorien von Vielfalt und Differenz zum Gegenstand der Betrachtung werden. Es werden Vortragsvorschläge zu den folgenden Fragestellungen erbeten:

Theoretische und kategoriale Perspektiven

- Wie lässt sich Diversität sowohl als soziales Handeln als auch als Struktur begreifen?
- Wie greifen Institutionalisierungen und ungleiche Verteilungen auf das Handeln durch?
- In welchem Verhältnis stehen Differenz und Diversität, Intersektionalität und Ungleichheit?
- Was bedeutet Intersektionalität für die soziologische Theoriebildung, für die Weiterentwicklung von Gesellschaftstheorien und für die Theoretisierung der Kernkategorie Geschlecht in der Frauen- und Geschlechterforschung?

Empirie horizontaler und vertikaler Verflechtungen

- Welche empirischen Befunde gibt es mit Blick auf die Konstruktionsprozesse ausgewählter Differenzkategorien (Geschlecht, Klasse/Milieu, Alter, Nationalität, Behinderung, Sexualität etc.) und deren Interferenzen?
- Welche methodischen und methodologischen Implikationen sind mit der Erforschung intersektionell verschränkter Differenzen und Ungleichheiten verbunden?

Normative Ansprüche und Postulate

- Wie wird Vielfalt in verschiedenen sozialen Welten und Biographien kulturell durchgesetzt und welche (auch politischen) Dynamisierungen lassen sich hier ausmachen?
- Mit welchen Kriterien und Begründungsfiguren operieren Diagnosen von »ungenügenden«, »angemessenen« oder »gefährdeten« Verhältnissen von Differenz/Ähnlichkeit bzw. Ungleichheit/Gleichheit?

Jurorinnen:

Angelika Poferl (Fulda), angelika.poferl@sk.hs-fulda.de

Elisabeth Tuidler (Münster), tuidler@uni-muenster.de

AnsprechpartnerInnen für Rückfragen:

Katharina Liebsch (Hamburg), k.liebsch@hsu-hh.de

Elisabeth Tuidler (Münster), tuidler@uni-muenster.de

Anja Weiß (Duisburg-Essen), anja.weiss@uni-due.de

Dariusz Zifonun (Berlin), zifonun@ash-berlin.eu

Plenum 14: Soziale Differenzierungen, mannigfaltige Wirklichkeiten und kulturelle Orientierungsinstanzen

Organisation: Sektionen Kultursoziologie, Wissenssoziologie und Soziologische Theorie

Ein Resultat der soziologischen Forschung und Theoriebildung aus den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts ist, dass es neben der auffälligen »funktionalen Differenzierung« weitere *verschiedene soziale* Differenzierungsachsen gibt, entlang derer sich die Gesellschaft strukturiert, u.a. Klassen, Schichten, Milieus; Geschlechter; Generationen; Räume (Städte, Regionen, Nationen) usf.

Diese Heterogenität sozialer Differenzierungsachsen hängt mit den differenten Erfahrungsräumen und – bezogen auf die lebensweltliche Teilnehmerperspektive – mannigfaltigen Wirklichkeiten, unterscheidbaren Sinnprovinzen und voneinander getrennten »kleinen Lebenswelten« zusammen. Alle sozialen Differenzierungslinien und mannigfaltigen Wirklichkeiten enthalten eigene Konfliktpotentiale und Machtressourcen. Zudem ist nicht eindeutig, welche sozialen Differenzierungsachsen jeweils im sozialen Geschehen das Primat haben. Neben dieser Vielfalt lassen sich zudem Homogenisierungen beobachten, etwa bezüglich Menschenrechten. Diese können als kritische Ressource gegen Machteffekte von Differenzierungen mobilisiert werden, etwa gegen die Differenzierung gesund/krank (Stichwort: UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderung).

Die Klärung des Verhältnisses zwischen den sozialen Strukturierungsformen und ihrer Bedeutung für das Verhältnis von Vielfalt und Zusammenhalt stellt aktuell ein Desiderat der soziologischen Forschung dar. Hier

drängen sich differenzierungstheoretische Fragen auf, denn in der Gesellschaft ist die komplexe Differenzierungswirklichkeit von einem Aufkommen neuer kultureller Orientierungsinstanzen der ›Wirklichkeitsbeurteilung‹ und ›Ordnungsstiftung‹ begleitet (z. B. Rating-Agenturen, Rankings, Coachings usw.). Inwieweit gelingt es, heterogene und oftmals widersprüchliche Wissensbestände und Erfahrungslagen miteinander zu vermitteln? Wie werden die sich daraus ergebenden Konflikte und Handlungsprobleme ausgetragen? Gibt es implizit geteilte Grundlagen, auf denen sich solche Diversifizierungen entwickeln können? Inwieweit entstehen dadurch neue Pfadabhängigkeiten? Wie lassen sich die Ursachen, Erscheinungsweisen und Folgen dieser Differenzierungswirklichkeiten gesellschaftstheoretisch, wissenssoziologisch und kultursoziologisch einschätzen? In welchen gesellschaftlichen Feldern entstehen neue Orientierungsinstanzen der Ordnungsstiftung? Entlang welcher Semantiken bzw. Wissensformen werden die jeweiligen Kämpfe um die Hierarchisierung und die jeweilige Integration der heterogenen sozialen Differenzierungsachsen in einer Gesellschaft ausgetragen?

Juroren:

Clemens Albrecht (Koblenz), albrecht@uni-koblenz.de

Reiner Keller (Augsburg), reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Wolfgang Ludwig Schneider (Osnabrück), wolfgang.ludwig.schneider@uni-osnabrueck.de

Ansprechpartner für Rückfragen:

Joachim Fischer (Dresden), joachim.fischer@mailbox.tu-dresden.de

Reiner Keller (Augsburg), reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Andreas Reckwitz (Frankfurt an der Oder), reckwitz@europa-uni.de

Plenum 15: Leben im Dazwischen.

Das Integrationsparadigma auf dem Prüfstand

Organisation: Sektionen Sozialpolitik und Stadt- und Regionalsoziologie

»Integration« ist derzeit in aller Munde, wenn es um die Lösung von sozialen Problemen heterogener Gesellschaften geht. Auf nationaler wie lokaler Ebene werden permanent Integrationsdefizite diagnostiziert, Integrationsverweigerung ausgemacht, Integrationspläne entwickelt. Damit wird ein Grundbegriff der Soziologie politisch, der in der jüngeren Gesellschaftstheorie keineswegs unumstritten ist – von systemtheoretischen Zweifeln an der Plausibilität allfälliger »Desintegrations«-Diagnosen bis hin zu poststrukturalistisch inspirierten Kritiken an den Normalisierungseffekten von »Integrations«-Politik.

Als zugleich analytisches wie normatives Konzept gewinnt der Integrationsbegriff erstmals in den gesellschaftstheoretischen Entwürfen der Chicago School of Sociology an Kontur. Die Großstadt erscheint hier als durch die gegenläufigen Interaktionsformen von Konkurrenz und Kommunikation zusammengehaltener Vielfaltsgenerator, der in seiner Ambivalenz gerade über Segregation soziale Integration ermöglicht. In der Figur des *marginal man*, des Randseiters, erkennt Robert E. Park gleichsam die Personalisierung des Doppelprinzips von Entbettung und Kohäsion, Differenzierung und Integration: Als städtischer Einwanderer im Grenzbereich zwischen zwei Kulturen lebend, an denen er teilhat, ohne einer von ihnen wirklich anzugehören, verkörpert er geradezu den modernen Status eines Lebens im »Dazwischen«. Einerseits enturzelt und desorientiert, vereinigt er zugleich die Einsicht des Eingeweihten mit dem distanzierten Blick des Außenstehenden und wird damit für Park zum Träger zivilisatorischen Wandels und moderner Subjektivität.

Das Plenum soll das gesellschaftsanalytische Potenzial des Integrationsbegriffs prüfen und das politisch-soziologische Spannungsfeld erkunden, in dem sich die aktuelle Renaissance des Integrationsparadigmas vollzieht. Wir suchen insbesondere Beiträge,

- in denen die Produktivität und Prekarität gegenwärtiger Formen des »Lebens in der Schwebek« empirisch untersucht wird,
- die nach den Widersprüchen und Fallstricken von Integrationspolitiken auf nationaler wie lokaler Ebene fragen,

- welche die Wirkung der Stadt – als einer sehr spezifischen sozial-räumlichen Form der Vergesellschaftung – auf Vielfalt und Zusammenhalt reflektieren
- und schließlich solche, die sich die bzw. der grundsätzliche(n) Frage stellen, ob es »Integration« – in welchem Verständnis auch immer – als soziologisches Konzept wie gesellschaftspolitisches Normativ überhaupt braucht.

JurorIn:

Heike Herrmann (Fulda), heike.herrmann@sw.fh-fulda.de

Martin Kronauer (Berlin), kronauer@hwr-berlin.de

AnsprechpartnerIn für Rückfragen:

Stephan Lessenich (Jena), stephan.lessenich@uni-jena.de

Silke Steets (Darmstadt), steets@ifs.tu-darmstadt.de

Termine zum 36. Kongress der DGS in Bochum und Dortmund

16. März 2012 Meldeschluss der Ad-hoc-Gruppen
(formloser Antrag an die DGS-Geschäftsstelle)
31. März 2012 Einsendeschluss für Exposés an JurorInnen der Plenen
16. April 2012 Anmeldeschluss für die Ad-hoc-Gruppen
(formloser Antrag an die Geschäftsstelle der DGS)
11. Mai 2012 Einsendeschluss für ReferentInnen für Abstracts zu den
Sektions- und AG-Veranstaltungen, Foren und Abend-
veranstaltungen
(OrganisatorInnen der Veranstaltungen an das
Kongressbüro)
- Meldung der ReferentInnen in den Plenen (Thema,
Name, Anschrift, E-Mail) und Versand der Abstracts
(JurorInnen an das Kongressbüro)
- Meldung der ReferentInnen der zugelassenen Ad-hoc-
Gruppen (Thema, Name, Anschrift, E-Mail) und Ein-
sendeschluss für die Abstracts
(OrganisatorInnen der Ad-hoc-Gruppen an das
Kongressbüro)
- Einsendeschluss für den Abstract-Band und das Haupt-
programm
31. Mai 2012 Einsendeschluss für die Preisnominierungen
(Nominierungen an die Geschäftsstelle der DGS)
- Ende der Anmeldung zum Kongress zu ermäßigten Teil-
nahmegebühren

Über eventuelle Terminänderungen informieren Sie sich bitte auf der
homepage des Kongresses: www.dgs2012.de

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Evelyn Woggon, M.A., Jena
Dipl.-Soz. Sascha Riedel, Köln
Dipl.-Soz.-wirt Barbara Heil, Göttingen
Dipl.-Soz. Lisa Bonn, Göttingen
Serhat Ünalı, M.A., Berlin
Bruno Urmersbach, M.A., Hamburg
Siglinde Hessler, M.A., Hamburg
Dipl.-Soz. Kristin Geisler, Hannover
Dr. Irene Dittrich, Berlin
Prof. Dr. Beatrice Hungerland, Stendal
Nico Stawarz, M.A., Chemnitz
Dr. Philipp Männle, Reutlingen

Neue studentische Mitglieder

Michael Becker, Hamburg
Oliver Benz, Darmstadt
Tobias Nitsche, Chemnitz
Mira Freiermuth, Chemnitz
Kristina Saalmüller, Schweinfurt
Julia Dupont, Landau
Xymena Wiczorek, Bochum

Austritte

Dr. Jochen Groß, München
Prof. Dr. Ditmar Brock, Chemnitz
Barbara Erdel, Nürnberg
Günther Wachtler, Wuppertal
Dipl.-Soz. Nina Krämer, Trier
Prof. Dr. Jürgen Kriz, Osnabrück

Sabine Petschke, M.A., Berlin
Dipl.-Soz. Frank Schubert, Bern
Florian Eichhorn, Neu-Isenburg
PD Dr. Manfred Herzer, Mainz
Dr. Helga-Renate Wolf-Seibel, Köln
Constanze Lemmerich, M.A., Köln
Dipl.-Pol. Lars Heitmann, Bremen
Prof. Dr. Albrecht Alf Mintzel, Passau
Prof. Dr. Hermann L. Gukenbiehl, Landau
Annalena Cornet, Elz
Dr. Alexander Endreß, Nürnberg
Prof. Dr. William T. Markham, Greensboro
Dipl.-Soz. Christine Maschetzke, Bielefeld

Verstorben

Prof. Dr. Hartmut Häußermann

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Bericht zur Frühjahrs-Tagung 2011

Die Sektion führte am 12. und 13. Mai 2011 eine Frühjahrs-Tagung zum Thema »Theoretische Perspektiven der Arbeits- und Industriesoziologie: Traditionslinien und Herausforderungen« an der Universität Kassel durch. Sowohl für die Soziologie insgesamt als auch für ihre Teildisziplinen gilt, dass diese sich angesichts pluraler Theorieansätze, Methodenkonzepte und Aufgabenverständnisse immer wieder über Gegenstand und Vorgehen vergewissern müssen. Theoriebezüge fallen ebenso disparat aus wie die Einschätzungen zu den vermeintlich angemessenen Methoden des Fachs oder zur Zulässigkeit normativer Bezüge soziologischer Interpretationen. Da auch die Arbeit der Sektion durch verschiedene (und durchaus konkurrierende) Theorierichtungen gekennzeichnet ist, zielte die Tagung auf Austausch und Diskussion: Die Tagung, so lässt sich in der Rückschau resümieren, verschaffte Vergewisserung über die Breite und die Stärke theoretischer Bezüge und beförderte die Verknüpfung von arbeits- und industriesoziologischer Forschung und Theoriediskurs.

Den Einstieg bildeten Stellungnahmen zur institutionalistischen Organisationstheorie: *Walther Müller-Jentsch* (Bochum) startete mit einer »Kritik und Weiterentwicklung institutionalistischer Ansätze in der Arbeits- und Industriesoziologie«. Er skizzierte Defizite und Erklärungslücken ausgewählter Ansätze und stellte das Konzept eines »akteurzentrierten Institutionalismus« (namensgleich, aber abgrenzend zum Ansatz von Scharpf) vor und verwies auf die – wenngleich pfadabhängige – Einwirkung der Akteure auf Institutionen. Handeln sei dabei primär, aber nicht ausschließlich der Handlungskategorie des strategischen Handelns zuzuordnen. *Hartmut Hirsch-Kreinsen*, *Peter Itermann* und *Jörg Abel* (Dortmund) knüpften im Vortrag mit dem Thema »Arbeitssoziologie und institutionalistische Ansätze« unmittelbar an und identifizierten zwei Extrempole der Debatte: Einerseits würden Thesen zur Entwicklung von Arbeit mit einem hohen Generalisierungsanspruch und einem unverkennbaren krisentheoretischen Hintergrund formuliert, wie sich an den Debatten zur Entgrenzung, Subjektivierung und Prekarisierung von Arbeit zeige. Andererseits liege eine Vielzahl empirischer Ergebnisse zum Wandel von Arbeit vor, die sich in die gängigen Trendannahmen kaum einfügten; Folge sei die Diagnose von Ambivalenzen, Widersprüchen und Paradoxien, die theoretisch unbefriedigend bleibe. Die Referenten sehen Lösungswege in institutionalistischen Analysekonzepten aus der politöko-

nomischen Governanceforschung, die es ermöglichen, heterogene Verlaufsmuster von Erwerbsarbeit mit ihrer je spezifischen Entwicklungslogik und ihren jeweiligen institutionellen Kontexten zu erfassen. Auf der Basis einer institutionalistischen Analyse wurden am Beispiel industrieller Einfacharbeit die Konstitutionsbedingungen eines Sektors herausgearbeitet und die Leistungsfähigkeit des Ansatzes ausgeführt.

Die zwei folgenden Beiträge widmeten sich marktsoziologischen Fragen: *Hans J. Pongratz* (München) plädierte in seinem Vortrag über »Arbeit und Markt – gesellschaftstheoretische Perspektiven« für eine Perspektiverweiterung der Teildisziplin auf die Themen »Markt« und »Kundenbeziehungen« und identifizierte einen theoretisch-systematischen Zugang zum Verhältnis von Produktions- und Dienstleistungsarbeit zu den ihr vor- und nachgelagerten Märkten als Desiderat bisheriger Forschung. Um den Diskussionsstand zu einer Soziologie des Marktes sowie den Gesamtzusammenhang von Arbeit, Markt und Konsum in den Blick zu nehmen, zeigte Pongratz auf, inwiefern und warum die betrieblichen Bedingungen der Herstellung von Gütern und Dienstleistungen nach wie vor ins Zentrum der Kapitalismusanalyse zu rücken seien. Am Beispiel des Arbeitsmarktes und mit Rekurs auf die »Arbeitskraftunternehmer«-These argumentierte Pongratz, dass kapitalistischer Verwertungsanspruch von Arbeitskraft und Reproduktionsinteressen der Lohnabhängigen vermittelt seien und die generelle Bedeutungszunahme der Märkte mit der Möglichkeit zusammenhänge, marktorientiertes Handeln als Kompetenz von Arbeitskräften verfügbar zu machen. Grenzen von Produktion und Distribution würden dadurch zusehends verschwimmen. *Norbert Huchler* (München), *G. Günter Voß* (Chemnitz), *Margit Weibrich* (Augsburg) stellten ein integratives Mechanismen- und Mehrebenenkonzept zum Zusammenhang von Markt, Herrschaft, Solidarität und Subjektivität zur Diskussion, das nicht nur eine theorievergleichende Heuristik, sondern auch einen Beitrag zur theoretischen Verknüpfung von Struktur und Subjekt biete. Anliegen war es, vorhandene Konzepte der aktuellen Arbeits- und Industriesoziologie instruktiv miteinander zu verknüpfen, ohne deren theoretische Eigenarten zu beschneiden: Den Koordinationsmechanismen »Markt«, »Herrschaft« und »Solidarität« wurde dafür die »Subjektivität« als vierter Koordinationsmechanismus zur Seite gestellt. Die Mechanismen wurden als voneinander abhängig konzipiert und auf ihre Wirkung auf verschiedenen Sozialebenen hin beleuchtet: Treten sie auf der Ebene der Organisation als Vermarktlichung, Verbetrieblichung, Vergemeinschaftung und Subjektivierung in

Erscheinung, zeigen sie sich auf der Ebene der Gesellschaft in Liberalisierungs- und Individualisierungstendenzen, in Interaktion wie z.B. interaktiver Arbeit und auf der Ebenen des Subjekts in Phänomenen wie Selbstökonomisierung und -rationalisierung.

Brigitte Aulenbacher (Linz) sprach anschließend über »Die Analyse alltäglicher und biographischer Arbeitsarrangements als Weg arbeits- und industriesoziologischer Sozial- und Zeitdiagnostik«. Sie plädierte zunächst für einen Begriff von Arbeit, der bezahlte und unbezahlte Arbeit gleichermaßen umfasst, und steckte als Thema »gesellschaftliche Gesamtarbeit« ab, die zwischen Markt, Staat, Drittem Sektor und Privathaushalt neu zugeschnitten und verteilt werde und Ungleichstellung der Gesellschaftsmitglieder nach sich ziehe. Vorgestellt wurde ein Forschungsvorhaben, das sich zum Ziel setzt, gesellschafts-, subjekt- und interaktionstheoretische Perspektiven zu verknüpfen und – am Beispiel der Restrukturierung der Universitäten in Deutschland, Österreich, Großbritannien, Schweden und der Schweiz – zu untersuchen, wie gesellschaftlich getrennt organisierte Arbeiten individuell vereinbart werden und inwiefern dies mit Gleichheit oder Ungleichheit zwischen den Gesellschaftsmitgliedern einhergeht.

Karin Lohr, Thorsten Peetz und *Romy Hilbrich* (Berlin) rekurrierten in ihrem Vortrag über »Arbeitssoziologie und die Theorie funktionaler Differenzierung. Anschlussmöglichkeiten und Probleme« auf zentrale Theoreme Niklas Luhmanns. Sie stellten ein auf dieser theoretischen Folie konzipiertes Forschungsprojekt zum Wandel von Bildungseinrichtungen vor. Arbeit sei demnach als die »durch Subjekte erbrachte und vermittelte gesellschaftliche Leistungsproduktion in Organisationen« zu verstehen, wodurch es möglich werde, die wechselseitige Konstitution von Arbeit durch gesellschaftliche, organisationale und personelle Bezüge systematisch in den Blick zu nehmen. Mit Blick auf die Theorie funktionaler Differenzierung ließen sich dabei nicht nur unterschiedliche Typen von Organisationen, sondern auch diverse Formen von Arbeit unterscheiden. Bildungsarbeit zum Beispiel vollziehe sich als Bildung von Personen und sehe sich dadurch vor spezifische Probleme gestellt, begründet etwa im »Technologiedefizit der Erziehung«. Dies habe sowohl Konsequenzen für die Konstitution von Arbeit, als auch für die Strukturierung von Organisationen. Allerdings bleibe der Ansatz – so das Fazit – vor allem im Hinblick auf die Rolle von Personen in Organisationen sowie das Verhältnis von Kommunikation und Handlung ergänzungsbedürftig.

»Der arbeits- und industriesoziologische Konfliktbegriff und die Notwendigkeit seiner Erweiterung« lautete der Vortragstitel von *Mathias Heiden*

(Kassel). Der Beitrag startete mit der These, dass kollektive Konflikte um Arbeit wie Demonstrationen, Streiks oder betriebliche Aktionen zwar nach wie vor fester Bestandteil der Arbeitswelt und ihrer Regulierung seien, der Arbeitskonflikt aber gleichzeitig zunehmend Einzug in den Arbeits- und Lebensalltag von Beschäftigten halte und als neue, individualisierte Form des sozialen Konflikts um Arbeit begriffen und erforscht werden sollte. Der Beitrag zeichnete zentrale Traditionslinien der arbeits- und industriesoziologischen Konfliktforschung nach und schlug eine Brücke zur Konfliktsoziologie und einschlägigen Klassikern des Fachs. Resümiert wurde ein Formwandel des Arbeitskonflikts, zu dessen Erfassung sich ein erweiterter Konfliktbegriff als tragfähig erweise.

Tanja Bogusz (Berlin) konturierte anschließend »Transdisziplinäre Gewinne einer pragmatischen Soziologie der Arbeit«. Mit Rekurs auf die »Soziologie der Kritik« von Boltanski, Pollak und Thévenot rekapitulierte der Beitrag Verknüpfungen zur pragmatistischen Handlungsphilosophie, zur US-amerikanischen Ethnomethodologie sowie Latours Laborstudien und resümierte die theoretische und empirische Anwendung einer Soziologie der Handlungsregime (jenseits der Wissenschafts- und Technikforschung) als Desiderat. Mit einem sozialanthropologischen Fokus auf Arbeit sichtete die Referentin die jüngsten Arbeiten Boltanskis und schloss mit einem Plädoyer für das arbeitssoziologische Potenzial neopragmatistischer Theorie und unterstrich transdisziplinäre Brücken zwischen Arbeitssoziologie und Ethnowissenschaften.

Fritz Böhle (Augsburg) stellte das Konzept »Subjektivierendes Arbeitshandeln« zur Diskussion: Der Ansatz, der seit inzwischen rund zwanzig Jahren weiterentwickelt werde, verstehe sich als Beitrag zum gesellschaftskritischen Fokus auf Arbeit und Gesellschaft und öffne den Blick auf weiterhin verdeckte Seiten menschlichen Arbeitshandelns und Arbeitsvermögens. Er knüpfe nicht nur an allgemeinsoziologische oder phänomenologische Forschungsansätze an, sondern erweise sich als anschlussfähig an die soziologische Handlungs-, Wissens- und Modernisierungstheorie. Der Beitrag untermauerte die Leistungsfähigkeit des Ansatzes, das Unwägbare, Informelle und Implizite in Arbeitsprozessen aufzudecken, und eröffnete damit eine neue Perspektive auf Technik und Organisation ebenso wie auf Qualifikation und Belastung.

Linda Nierling (Karlsruhe) referierte über »Anerkennung als Analysekategorie für erweiterte Arbeit – Erweiterung der Anerkennungstheorie Honneths«. Die Theorie der Anerkennung von Honneth werde in arbeits-

und industriesoziologischen Forschungsansätzen bereits zur Analyse empirischer Phänomene der Erwerbsarbeit genutzt, doch sei eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs erforderlich. Darüber hinaus plädierte Nierling dafür, die Sphäre der Solidarität konzeptionell zu erweitern, da sich diese bislang vor allem auf ökonomische Aspekte der Anerkennung richte. Anerkennung in »erweiterter Arbeit« gehe über ökonomische Aspekte hinaus, und die subjektive Bewertung der eigenen Leistung hänge in hohem Maße von »weichen« Formen der Anerkennung, wie persönlichen Beziehungen und eigenen Ansprüchen an Selbstverwirklichung, ab. Die identifizierten Charakteristika von Anerkennung könnten nicht nur für »erweiterte Arbeit« gelten, sondern mit Blick auf die »ganze Person« ließe sich ein besseres Verständnis der Vielschichtigkeit von Anerkennungsverhältnissen in subjektiverter Erwerbsarbeit erlangen.

Stephan Voswinkel (Frankfurt) sprach abschließend »Zum konzeptionellen Verhältnis von Anerkennung und Interesse«. Der Beitrag verfolgte die These, dass »Anerkennung« und »Interesse« nicht als alternative Konzepte betrachtet werden sollten, und stellte ein integriertes mehrdimensionales Konzept zur Diskussion, das »Anerkennung« und »Interesse« als zwei einander ergänzende Perspektiven auf denselben Gegenstand behandelt. »Anerkennung« und »Interesse« seien unterschiedliche Handlungsdimensionen, allerdings häufig ineinander übersetzbar und könnten in einen »Zielkonflikt« geraten: Das Streben nach Anerkennung könne Interessenverzicht zur Folge haben und »Interessen« könnten Selbstwert und Anerkennung »abkaufen«. Voraussetzung eines mehrdimensionalen Konzepts sei eine erneuerte Präzisierung des »Interessen«-Begriffs, in der das strategisch-reflektierte Moment hervorgehoben und das »objektive« Interesse als sozialer Zuschreibungsprozess verstanden wird. Mit Rekurs auf den Begriff der »Interessenidentität« (Andreas Boes) plädierte Voswinkel dafür, Interessen- und Identitätsparadigmata zusammenzuführen.

Die Tagung endete mit einer Mitgliederversammlung der Sektion. Die Herbst-Tagung der Sektion zum Thema »Arbeit, Wirtschaft, Finanzen – »Krise« revisited« fand am 27. und 28. Oktober 2011 in München statt.

Kerstin Jürgens

Nick Kratzer

Volker Wittke

Sektion Biographieforschung

Jahresbericht 2010

Wie schon im Jahr 2009 führte die Sektion Biographieforschung 2010 neben einer großen Jahrestagung einen Workshop (u. a. mit Forschungswerkstätten) durch, um der Vielfalt der thematischen Interessen innerhalb der Sektion gerecht zu werden. Außerdem war die Sektion mit zwei Veranstaltungen auf dem Frankfurter Soziologiekongress 2010 vertreten.

Am 23. und 24. April 2010 fand in Kooperation mit der Sektion Rechtssoziologie und dem Methodenzentrum Sozialwissenschaften der Georg-August-Universität Göttingen ein Workshop zum Thema »Biographie und Recht« statt, der von Thomas Scheffer, Rixta Wundrak, Michaela Köttig, Christine Müller-Botsch, Martina Schiebel, Ina Alber und Gerhard Riemann vorbereitet worden war. Da *Thomas Scheffer* bereits in seinem Jahresbericht 2009 und 2010 der Sektion Rechtssoziologie, der in der Soziologie (40. Jg., Heft 2, 2011, S. 206–216) erschienen war, ausführlich auf diesen Workshop und eine weiter unten erwähnte Kooperationsveranstaltung mit der Sektion Biographieforschung eingegangen ist, sollen an dieser Stelle ein paar kurze Anmerkungen genügen.

Das Thema des Göttinger Workshops war – auch außerhalb der Sektion und der Disziplin – auf großes Interesse gestoßen, so dass eine Reihe von Vorträgen aus der Soziologie, der Ethnologie, der Geschichts-, Rechts- und Erziehungswissenschaft gehalten wurde. Zudem fanden zwei Forschungswerkstätten statt, in denen – unter den Überschriften »Triangulation von biographischen Präsentationen und Verhörprotokollen« und »Sozialwissenschaftliche Erzählanalyse« – an Datenmaterialien aus laufenden Forschungsprojekten gearbeitet wurde. Die meisten Vorträge wurden für die Zwecke der Veröffentlichung überarbeitet und sind inzwischen in einem Schwerpunkt »Biographie und Recht« der Zeitschrift BIOS (Heft 1/2010) erschienen, der von *Gerhard Riemann* und *Thomas Scheffer* herausgegeben und eingeleitet wurde. Die Beiträge lassen sich vier Bereichen zuordnen: 1. Biographie und juristische Praxis, 2. Biographie und Verwaltungspraxis, 3. die biographische Relevanz von Hafterfahrungen und 4. Biographien von Juristinnen und Juristen. Die (überarbeiteten) Beiträge zu dem Berliner Sektionsworkshop im Jahr 2009 sind inzwischen auch in einem – von *Michaela Köttig*, *Christine Müller-Botsch* und *Martina Schiebel* herausgegebenen – Themenschwerpunkt »Biographie und Politik« der Internetzeitschrift »Fo-

rum Qualitative Sozialforschung« (Band 12, Nr. 2, 2011) erschienen, verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/issue/view/37>).

Vom 18. bis 20. September 2010 fand in Nürnberg unter dem Titel »Anwendungsbezüge der Biographieforschung – Applied Biographical Research« die Jahrestagung der Sektion Biographieforschung statt, die zugleich eine Interimskonferenz des Research Network »Biographical Perspectives on European Societies« der European Sociological Association war; ein weiterer Kooperationspartner war die Fakultät Sozialwissenschaften der Georg-Simon-Ohm-Hochschule, die auch die Räume bereitstellte. Verantwortlich für die Tagungsorganisation waren *Thea Boldt* (Essen) für das Research Network und *Gerhard Riemann* (Nürnberg) für die Sektion (gemeinsam mit Christine Müller-Botsch und Martina Schiebel).

Eine deutsch- und englischsprachige Konferenz zu diesem Rahmenthema erschien uns deshalb sinnvoll, weil die Frage nach den Anwendungsbezügen der Biographieforschung schon in ihrer Frühphase eine besondere Rolle gespielt hat, wenn man an Chicagoer Studien wie Clifford Shaws »The Jack-Roller« (1930) oder an die vergleichbaren Studien der von Florian Znaniecki geprägten Sozialwissenschaft in Poznan denkt, etwa Stanislaw Kowlaskis »Urke Nachalnik« (1933). Erste Überlegungen zu einer »clinical sociology« (Louis Wirth) entwickelten sich in Arbeitszusammenhängen, in denen Soziologen ein großes Interesse an den Lebensgeschichten ihrer Forschungssubjekte entwickelten und sie anregten und dabei begleiteten, ihre eigene Geschichte zur Sprache zu bringen und aufzuschreiben. »Life history studies« sollten dabei nicht nur ihre Bedeutung im Rahmen der akademischen soziologischen Forschung im engeren Sinne haben, sondern gerade auch zur Reflexion von Berufspraktikerinnen und -praktikern, die mit Klienten in unterschiedlichen Kontexten zu tun hatten, sowie zur Aufklärung der interessierten Öffentlichkeit und lokaler Eliten beitragen.

Gleichzeitig war der Akt der Datenerhebung davon geprägt, dass die befragten und untersuchten Forschungssubjekte in intensiver Weise als Forschungsmitarbeiter/innen oder gar Co-Autor/innen beteiligt waren – und in der aktiven Hinwendung zu ihrer Geschichte zur biographischen Reflexion veranlasst wurden und somit auf neue Einsichten stießen. Diesem zuletzt genannten Anwendungsbezug wurde in dieser frühen Phase der Biographieforschung noch nicht auf explizite grundlagentheoretische Weise besondere Beachtung geschenkt (wohl aber im Hinblick auf die praktische Ermutigung der Betroffenen) – im Unterschied zu neueren Entwicklungen, in denen beispielsweise Prozesse der Erkenntnisgenerie-

rung im Erzählen oder die in diesem Zusammenhang geleistete »biographische Arbeit« (Anselm Strauss) zum Untersuchungsgegenstand werden.

Die Jahrestagung widmete sich der Frage nach dem (im weitesten Sinne) praktischen Nutzen und den Folgen der Biographieforschung: ihren – intendierten, registrierten, überraschenden, subtilen, vernachlässigten oder auch rhetorisch beschworenen und vielleicht nur eingebildeten – Anwendungsbezügen. Auf der Tagung, an der über hundert SozialwissenschaftlerInnen aus dem In- und Ausland teilnahmen (ein Drittel kam aus anderen europäischen Ländern), gab es insgesamt dreizehn deutsch- und englischsprachige Arbeitsgruppen – u. a. zu Themen wie »Doing research on the development of European identities: practical consequences and policy issues« (die Präsentationen stammten von Kolleginnen und Kollegen aus Italien, Nordirland, Bulgarien und Deutschland, die gemeinsam ein EU-Projekt über »Euroidentities – The Evolution of European Identity: Using biographical methods to study the development of European identity« durchführen; vgl. <http://www.euroidentities.org>), »Möglichkeiten und Grenzen der Biographieforschung für Innovationen in der professionellen Praxis«, »Collective memories – collective identities – social movements« (u. a. mit einem Beitrag von *Elena Zdravomyslova*, St. Petersburg, über »Life-story collections of civic organizations«), »Potenziale und Probleme im Spannungsfeld von Wissenschaft, Praxis und Politik« (vor allem mit Beiträgen aus dem Arbeitszusammenhang von *Bettina Dausien*, Wien, und ihren Kolleginnen), »Biographische Beratung in unterschiedlichen Lebenssituationen«, »Professionelle Sozialisation und Selbstreflexion« und »Professionelle Praxis und institutionelle Rahmen im Erleben von Klienten und Nutzern«. Eingeleitet wurde die Tagung durch einen Vortrag von *Wolfram Fischer* (Kassel) über »Biographical Reconstruction as Applied Knowledge or Professional Competence« (der Vortrag ist abgedruckt im Rundbrief 59, Dezember 2010, S. 46–56, der Sektion Biographieforschung, vgl. www.sozioologie.de/index.php?id=154). Neben einer von *Thea Boldt* geleiteten Podiumsdiskussion über »applied biographical research« – unter Teilnahme von *Wolf-D. Bukow* (Köln), *Wolfram Fischer* (Kassel), *Robert Miller* (Belfast), *Maggie O'Neill* (Durham), *Fritz Schütze* (Magdeburg) und *Elena Zdravomyslova* (St. Petersburg) – fand noch ein Plenumsvortrag von *Maggie O'Neill* über »Walking, Art und Biography: ethno-mimesis as performative praxis« statt, in dem sie über ihre anwendungsbezogene Forschung (unter Verwendung künstlerischer Ausdrucksmittel) mit politischen Flüchtlingen in Großbritannien berichtete.

Die Tagung wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr positiv aufgenommen, vor allem auch deshalb, weil Anwendungsbezüge der Biographieforschung in unterschiedlichen europäischen Ländern sichtbar wurden und diskutiert werden konnten und die Arbeitsbeziehungen zwischen der Sektion und dem Research Committee »Biographical Perspectives on European Societies« der ESA gestärkt wurden. Die »Europaorientierung« der Sektion kommt auch darin zum Ausdruck, dass die vier Rundbriefe in den Jahren 2009 und 2010 jeweils einen Bericht über die Entwicklung und den Stand der Biographieforschung in einem anderen europäischen Land (bisher Italien, Polen, Frankreich und das UK) enthielten. Länderberichte werden auch in Zukunft in den Rundbriefen der Sektion erscheinen.

Auf dem Jubiläumskongress der DGS in Frankfurt am Main fanden zwei Veranstaltungen der Sektion Biographieforschung statt: zum einen eine von *Carsten Heinze* (Hamburg) und *Martina Schiebel* (Bremen) organisierte Veranstaltung über »Autobiographische Formate – Spezifika der Produktion und Auswertung unterschiedlicher Quellen« und zum anderen eine von *Christine Müller-Botsch* (Berlin) und *Thomas Scheffer* (Berlin) durchgeführte gemeinsame Veranstaltung mit der Sektion Rechtssoziologie zum Thema »Biographische Erfahrung – Migration – Regulation: Die Entfaltung und Überlagerung transnationaler Räume«.

Es hat den Anschein, dass das Thema der zuerst genannten Veranstaltung zurzeit auf ein breites Interesse stößt, was sich auch darin zeigt, dass auf dem Soziologiekongress 2008 in Jena bereits eine ähnlich ausgerichtete Sektionsveranstaltung stattgefunden hatte und die im Dezember 2011 in Hamburg stattfindende Jahrestagung der Sektion ebenfalls darauf ausgerichtet ist; dort mit Fokus auf unterschiedliche Medialisierungsformen. Nachdem lange Zeit schriftliche Formate, die ja in der frühen Biographieforschung noch einen prominenten Platz hatten, stark im Hintergrund standen und sich die Aufmerksamkeit auf die mit mündlichen autobiographischen Stegreiferzählungen verbundenen Analysemöglichkeiten gerichtet hatte, ist jetzt zu beobachten, dass sich eine Reihe von ForscherInnen (wieder) anderen bzw. zusätzlichen Quellen zuwendet: verschriftlichte Autobiographien, Tagebuchaufzeichnungen, Aktenmaterial, belletristischer Literatur, aber auch Photographien (vgl. dazu die Arbeiten von Roswitha Breckner). Auf der Frankfurter Sektionsveranstaltung ging es beispielsweise in den Beiträgen von *Maria Pohn-Weidinger* (Wien), *Cosimo Mangione* (Frankfurt am Main; Bamberg) sowie *Stefan Hirschauer* und *Peter*

Hofmann (Mainz) um die Analyse von Tagebüchern (z. T. in der Triangulation mit mündlichen Erzählungen); *Renate Liebold* (Erlangen-Nürnberg) konzentrierte sich auf schriftliche Autobiographien von Top-Managern, um ihrer Selbstpräsentation als Mitglieder einer Elite auf die Spur zu kommen, und *Gudrun Wedel* (Berlin) auf autobiographische Schriften von Frauen aus dem 19. Jahrhundert; *Maja Suderland* (Fulda; Gießen) befasste sich mit autobiographischer Holocaustliteratur und der Frage, welche Bedeutung diesem Literaturformat für die soziologische Biographieforschung zukommt.

In der Kooperationsveranstaltung der Sektionen Biographieforschung und Rechtssoziologie ging es darum, Prozesse in ihrer wechselseitigen Verschränkung zu erfassen, die in der Soziologie häufig isoliert voneinander betrachtet werden: die biographischen Erfahrungen von Menschen, die z. B. als Grenzgänger in transnationale Räume hinein gewachsen sind und sie durch ihre Handlungen mitgestaltet haben; die kollektiven Migrationsprozesse, die sich zu regelmäßigen Pendelbewegungen oder zu gerichteten Kettenwanderungen verdichten; und die Entstehung transnationaler Regulationen. In den Beiträgen zu dieser Veranstaltung ging es beispielsweise bei *Juliane Karakayali* (Berlin) um den Vergleich der Biographien regulär und irregulär beschäftigter care workers aus Osteuropa und bei *Claudia Vorheyer* (Zürich) um »transnational mobiles« in Kontexten von Politik, Unternehmen, Kultur und Nichtregierungsorganisationen. *Elisabeth Schilling* (Köln) stellte Ergebnisse aus einem laufenden Projekt über die Nutzung von Internetforen zur Schaffung transnationaler Räume durch russischsprachige Migrantinnen dar. Und *Karin Scherschel* (Jena) präsentierte am Beispiel von Asyl- und Fluchtmigration einen kultursoziologischen Theoretisierungsvorschlag von Transiträumen transnationaler Vergesellschaftung zwischen Regulierung und Handlung.

Soviel zu den Veranstaltungen der Sektion Biographieforschung im Jahr 2010. Mitglieder der Sektion nahmen auch aktiv – z. T. als KoordinatorInnen von Arbeitsgruppen des Research Committee 38 (Biography and Society) – am Weltkongress in Göteborg teil, wo *Roswitha Breckner* (Wien), die Mitglied im erweiterten Vorstand unserer Sektion ist, zur Präsidentin des RC 38 gewählt wurde, *Michaela Köttig* (Frankfurt am Main, ebenfalls im erweiterten Vorstand) zur Vizepräsidentin und *Irini Siouti* (Frankfurt am Main) zum Secretary/Treasurer.

Es soll noch abschließend der von *Lena Inowlocki*, *Gerhard Riemann* und *Fritz Schütze* herausgegebene und eingeleitete Themenschwerpunkt »Das forschende Lernen in der Biographieforschung – Europäische Erfah-

rungen« im Heft 2, 2010 (10. Jg.) der »Zeitschrift für qualitative Forschung« erwähnt werden. Die Beiträge aus unterschiedlichen Ländern (Deutschland, Frankreich, Österreich, Polen und Russland) gehen auf Vorträge zurück, die auf der Jahrestagung der Sektion im Jahr 2009 in der Fachhochschule Frankfurt am Main gehalten wurden. Der SprecherInnenkreis (*Gerhard Riemann, Christine Müller-Botsch und Martina Schiebel*) ergriff die Initiative zur Aktualisierung einer Leseliste, die seit dem Frühjahr 2011 auf unserer Homepage erscheint. Dabei wurde er wesentlich durch Cosimo Mangione unterstützt. Außerdem wurden sehr viele alte Rundbriefe der Sektion eingescannt, die demnächst für ein Online-Archiv zur Verfügung stehen.

Zu Beginn des Jahres 2011 wurde der neue SprecherInnenkreis gewählt: *Helma Lutz* (Frankfurt am Main) als Sprecherin und *Martina Schiebel* (Bremen) und *Elisabeth Tüder* (Kassel) als stellvertretende Sprecherinnen. Außerdem wurde ein erweiterter Vorstand gewählt, dem folgende Personen angehören: *Peter Albeit* (Göttingen), *Ursula Apitzsch* (Frankfurt am Main), *Roswitha Breckner* (Wien), *Wolf-Dietrich Bukow* (Köln), *Bettina Dausien* (Wien), *Lena Inowlocki* (Frankfurt am Main), *Michaela Köttig* (Frankfurt am Main), *Gerhard Riemann* (Nürnberg), *Gabriele Rosenthal* (Göttingen) und *Fritz Schütze* (Magdeburg).

Christine Müller-Botsch

Gerhard Riemann

Martina Schiebel

Sektionen Wissenssoziologie und Professionssoziologie

Interdisziplinäre Konferenz »Kompetenzen in der Kompetenzerfassung«. Gemeinsame Veranstaltung der Sektionen mit dem House of Competence (HoC) am KIT am 1. und 2. Juli 2011 in Karlsruhe

Als »Griff in ein Wespennest« bezeichnete Michaela Pfadenhauer ihre Intention, mit der von ihr in Karlsruhe ausgerichteten Interdisziplinären Konferenz die Soziologie stärker in die Kompetenzdebatte zu involvieren. Gemeint ist die kontroverse Auseinandersetzung um den adäquaten Zugang zum Kompetenzkonstrukt in den einzelnen bildungswissenschaftlichen Disziplinen, die mit der BMBF-Ausschreibung »Kompetenzmodellierung und Kompetenzerfassung im Hochschulsektor« Ende 2010 neue

Fahrt aufgenommen hat. In seiner Ausschreibung konstatiert das BMBF einen erheblichen Mangel an Forschungserkenntnissen zur Kompetenzentwicklung an Hochschulen und bezieht sich dabei explizit auf den fortgeschrittenen Stand der Arbeiten im Bereich der schulischen Bildung. Mit der Einführung und Weiterentwicklung von PISA stehe ein Instrument zur Verfügung, das die Learning Outcomes bei Schülerinnen und Schülern einheitlich erhebt und so national und international vergleichbar mache. Trotz zahlreicher Kritik innerhalb und außerhalb der Bildungsforschung an der Aussagekraft und Deutung der Ergebnisse, wird diesen in der öffentlichen und politisch-administrativen Diskussion also eine hohe Relevanz zugeschrieben. Die PISA-Studien sind so zu einem zentralen Kriterium von Steuerungsmaßnahmen in der schulischen Bildung avanciert. Mit der neuen Förderausschreibung sollen ebensolche Verfahren zum Leistungsvergleich für Hochschulen entwickelt werden. Dabei konzentriert sich das BMBF überwiegend auf die Förderung von Ansätzen zur Kompetenzerfassung die kognitionspsychologisch geprägt sind und auf Large-scale-Assessments abheben. Nicht nur in der Hochschuldidaktik ist dieses Vorhaben umstritten: Hier besteht die Sorge vor der breiten Durchsetzung eines verengten Kompetenzverständnisses. Auch aus den Reihen der Soziologie werden Einwände formuliert, nicht zuletzt auch im Hinblick auf die antizipierten gesellschaftlichen Folgen dieser Entwicklung. Besonders deutlich wurden die Gegensätze in der Debatte zuletzt bei der im Februar 2011 vom BMBF geförderten internationalen Konferenz »Modeling and Measurement of Competences in Higher Education« in Berlin, zu der sich die noch stärker interdisziplinär ausgerichtete Tagung der DGS-Sektionen Wissenschafts- und Professionssoziologie und des House of Competence (HoC) am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) dezidiert als Fortsetzung verstand.

Zum Auftakt erläuterte *Sigrid Blömeke* die Motive und Anliegen der BMBF-Förderlinie und bezog sich dabei auf TEDS-M, ein Messinstrument zur Messung und zum internationalen Vergleich der Kompetenzen angehender Mathematik-Lehrerinnen und -Lehrer. Das mit Multiple-Choice-Aufgaben erfasste mathematische Professionswissen lasse sich aggregiert mit anderen Ländern vergleichen und mit spezifischen Maßstäben, z.B. dem Human Development Index (HDI), in Beziehung setzen. Aus dem Vergleich der Studien- und Berufsbedingungen jeweils über- und unterdurchschnittlich abschneidender Länder (und anderer abgefragter biographischer Daten) ließen sich, so Blömeke, dann wertvolle Schlüsse über eine

optimale Gestaltung von Lehramtsstudiengängen der Mathematik ziehen. Als ungelöste Probleme benannte Sigrid Blömeke die Komplexität des Untersuchungsgegenstandes und das noch zu klärende Verhältnis von individueller Kompetenz und situativer, in einen Organisationskontext eingebundener Performanz im Verstande des nachmaligen Einsatzes von Kompetenz in der späteren beruflichen Praxis.

Wie wichtig beide Aspekte für den Kompetenzbegriff sind, wurde bereits in den eröffnenden Beiträgen der Konferenz hervorgehoben: *Michaela Pfadenbauer* betonte den Darstellungsaspekt von Kompetenz, wonach sich diese nur im Vollzug erweist. (Mathematik-Lehrkräfte stellen ihre Kompetenzen demnach im Klassenzimmer, in der Interaktion mit Schülerinnen und Schülern dar, während die Messung von TEDS-M am Ende des Studiums ansetzt.) *Ulrich Ebner-Priemer* zeigte auf, dass es neben Large-scale Messmethoden auch innovative Möglichkeiten der Kompetenzerfassung im Vollzug gibt und stellte den Ansatz des Ambulanten Assessments vor: So lassen sich ihm zufolge etwa Selbstorganisations- und Zeitmanagementkompetenz von Studierenden mit einem elektronischen Tagebuch in Echtzeit und im studentischen Alltag erheben. Die Methode erfasst diese Kompetenzen damit – im Unterschied zu konventionell retrospektiven Abfragen – in der konkreten Handlungsausübung. Wie wichtig auch solche nicht fachspezifischen Kompetenzen sind, verdeutlichte *Albert Albers* in seinem Beitrag zur Kompetenzerfassung in der Ingenieursausbildung: Fachkompetenzen machen nur einen Teil der Anforderungen an Ingenieurinnen und Ingenieure aus. Genauso wichtig, aber schwieriger zu fassen sind ihm zufolge soziale Kompetenzen wie Teamwork-Fähigkeit und Kommunikation.

Systematisch aufbereitet wurde die Diskussion über unterschiedliche Kompetenzverständnisse von *Johannes Wildt* und *Matthias Heiner*. Sie sprachen sich für einen pluralen Ansatz und gegen die Hegemonie eines pädagogisch-psychologischen Paradigmas der Bildungsforschung in der Kompetenzmodellierung aus. Aus hochschuldidaktischer Perspektive kann die Expertise im Fach nicht gleichgesetzt werden mit der Expertise in der Lehre. Auf der Grundlage ihrer Forschungsarbeiten beschrieben sie den Erwerb von Lehrkompetenz in der Hochschule als individuellen, sehr heterogenen Prozess in rhizomatischen Strukturen. *Thomas van Essen* zeigte in seinem Vortrag weitere Probleme von Large-scale Messmethoden auf: das »teaching to the test« von Lernenden und Lehrenden gleichermaßen, die Motivation von Studierenden, an freiwilligen Tests (ernsthaft) teilzu-

nehmen, das Einfangen der hohen Komplexität und die nicht immer intendierte Wettbewerbssituation. Im Gegensatz zu seinen Vorrednern aus der Hochschuldidaktik zeigte er sich jedoch überzeugt, die Probleme überwinden zu können, und bezeichnete die AHELO-Studie vor allem in den Bereichen kritisches Denken und Problemlösung als vielversprechenden Anfang. (Gerade hier ist jedoch strittig, ob diese mit Large-scale-Verfahren überhaupt erfasst werden können. Denn kritisches Denken z.B. beinhaltet die Hinterfragung der Aufgabenstellung und lässt keine eindeutigen Antwortmöglichkeiten zu). Zur Notwendigkeit von AHELO und vergleichbaren Verfahren der Kompetenzerfassung im tertiären Bildungssektor legte *Stefan Hornbostel* ein gewichtiges Argument nach: Wenn Noten nicht mehr unterscheidbar sind und keine Rückschlüsse mehr auf das Kompetenzniveau zulassen, bedarf es anderer Instrumente. Zum Ausgangspunkt seiner Argumentation nahm er dabei die Schwierigkeit, bei der Besetzung von Post-Doc-Stellen geeignete Kandidaten erkennen zu können. Denn die Anteile der mit summa cum laude bewerteten Promotionen schwanken zwischen den Universitäten in den einzelnen Disziplinen erheblich, weshalb sich die Note nicht länger als eine Entscheidungshilfe bei der Personaleinstellung erweise. Diese Lücke könne mit reliablen und validen Messmethoden wie AHELO geschlossen werden.

Für *Martin Fischer* greifen solche Verfahren jedoch allesamt zu kurz. In seinem Beitrag zur beruflichen Handlungskompetenz im Bereich gewerblich-technischer Facharbeit stellte er die Frage nach den Kompetenzen, die zur Kompetenzmessung erforderlich sind. Zur Kompetenzdiagnostik bedarf es demnach eines Kompetenzerklärungsmodells, eines Kompetenzstrukturmodells, eines Kompetenzentwicklungsmodells und eines Kompetenzmessmodells. Letzteres muss auch die Performanz und die Rekonstruktion der Performanz berücksichtigen – ein Aufwand, der insgesamt für Large-scale Methoden kaum zu bewältigen ist und (genauso wie eine Person, die alle je erforderlichen bzw. als erforderlich erachteten Kompetenzen auf sich vereinen kann) ein Ideal darstellt. Wie hoch der Aufwand für solche Verfahren der Kompetenzmessung tatsächlich ist, verdeutlichte auch *Bernd Haasler* in seinem Vortrag: Er schilderte die Schwierigkeiten und Komplexität bei der richtigen Beurteilung von konzeptionellen Testaufgaben durch Rater.

Resümierend zum ersten Tag wies *Michaela Pfadenhauer* in ihrem Einleitungsreferat am Morgen des zweiten Tages auf die Untrennbarkeit von Kompetenz und Performanz hin. Welche Messverfahren auch immer

zum Einsatz kommen: (von außen) beobachtbar ist immer nur die Darstellung von Kompetenz, nicht Kompetenz selber. Den Performativitäts-Aspekt von Kompetenz generell, insbesondere aber auch in Prüfverfahren systematisch zur Kenntnis zu nehmen, formulierte sie als Aufgabe einer mikrosoziologischen Kompetenzforschung. Zu ergänzen sei diese durch eine gesellschaftsanalytische Perspektive im Hinblick auf die Konjunktur von Kompetenz und die damit einhergehende Evaluationskultur. Hierauf lag der thematische Schwerpunkt des zweiten Tages, den *Reiner Keller* am Vorabend mit der Frage nach der Rolle der (Bildungs-)Soziologie im Kompetenzdiskurs eröffnete. Relevant wird diese nach seiner Auffassung dann, wenn sie nicht den Kompetenzbegriffen der Bildungswissenschaften folgt, sondern stattdessen versucht, genuin eigene Lesarten des Kompetenzkonstrukts zu entwickeln. Für die Soziologie stehe nicht die Messung und Entwicklung von Kompetenzen im Vordergrund, sondern die Analyse, wie derlei Konzepte in der Gesellschaft diskutiert und prozessiert werden und welche Veränderungen damit in der Bildung und der Gesellschaft als Ganzes verbunden sind. Als Beispiel zeigte Reiner Keller auf, wie die Vorherrschaft psychometrischer Testverfahren in der Kompetenzforschung korrespondiert mit der gesellschaftlichen Entwicklung zu einer Casting- und Rankinggesellschaft, in der Agenturen der Positionierungsmacht über die Selektion und Positionierung einzelner Mitglieder des Wettbewerbs entscheiden und dabei dynamisch immer neue und verbesserte Performanz erwarten.

Am zweiten Tag der Konferenz wurde das Themenspektrum von der Perspektive auf Kompetenzmessung und Kompetenzen im Bildungsreich auf die breitere Betrachtung internationaler Bezüge, Steuerungsaspekte und Normierungsprozesse von und durch die Rede von Kompetenzen ausgeweitet. Internationale Bezüge stellte zunächst *Esther Ruiz Benher*: Sie präsentierte Forschungsergebnisse zur Internationalisierung von Arbeit und Arbeitsteilung am Beispiel der IT-Branche und warf damit ein Schlaglicht auf die Besonderheiten interkultureller Kommunikation und Spezialwissen im Bereich der Kompetenzbildung innerhalb internationaler Unternehmen. *Richard Münch* betrachtete das Feld der Bildung seit der Einführung von PISA und dem damit einhergehenden globalen Wandel zentraler Steuerungsparadigmen. Er zeichnete eine Kolonisierung der Bildungsregime durch die Zahlenlogik von PISA nach, die auch Eingang fand in einen institutionellen Wandel von Zuständigkeiten und Steuerungsparadigmen. Mit seinem Beitrag schlug er einen Bogen vom bislang zentralen

Thema der Kompetenzen und deren Messung hin zu einer grundlegenden Betrachtung des gesellschaftlichen Wandels, der sich im Erfolg dieser Konzepte zeigt. *Inga Truschkat* zeigte anhand einer wissenssoziologischen Diskursanalyse populärwissenschaftlicher Kompetenzliteratur, wie hierin sozialstrukturelle Einflüsse auf Bildungschancen und -ungleichheiten systematisch ausgeschlossen werden. Somit befreie die Substituierung des Bildungs- durch den Kompetenzbegriff den Diskurs zum Wandel des Schulsystems u.a. um die Diskussion von Aspekten der sozialen Verantwortung, die in den Verantwortungsbereich des Einzelnen gelegt werde.

Thomas Brüsemeister berichtete aus Forschungsprojekten zum kommunalen Bildungsmanagement und zur Schulinspektion. Seiner Darstellung zufolge führt das komplexe Mehrebenensystem, welches derzeit als Regelkreislauf zur Verbesserung der Lehre an Schulen eingesetzt wird, zu einer »strukturellen Verantwortungslosigkeit«, bedingt durch die funktionale Trennung der einzelnen Aufgabenbereiche im Schulsystem: Kompetenzen, Bildungsstandards und Evaluation. Die Verantwortlichkeiten (und Umsetzungen von Maßnahmen) würden über die Formulierung von Zielvorgaben und Standards an jeweils andere Akteure weitergereicht, während die je eigene Aufgabe darin gesehen werde, die Erfüllung dieser Zielvorgaben zu überprüfen. Die Aufspaltung des Schulsystems in unterschiedliche Aufgabenbereiche bedingt, so Brüsemeister, einen positionalen Diskurs, in dem die Handhabe von Daten zum zentralen Faktor für den jeweiligen Monopolstatus wird. Hier zeigen sich Verbindungen sowohl zum Beitrag von Reiner Keller, der ebenfalls die Positionierungsbestrebungen der verschiedenen Akteure im Bildungsbereich thematisierte, als auch zu den von Richard Münch aufgezeigten Veränderungen im Feld der Bildung und deren Steuerungsparadigmen. *Achim Broszjenski* diskutierte die Erfassung von Kompetenzen unter dem theoretischen Blickwinkel der soziokulturellen Evolution. Als Exempel wählte er die soziale Form der skalenförmigen Organisationsbeobachtung, womit er die von Richard Münch im internationalen Feld der Bildung angesprochene Thematik durch eine theoretische Perspektive ergänzte, die Einblicke in den systemübergreifenden Wandel organisationaler Selbstbeschreibungen bot. Problematisch werde die skalenförmige Organisationsbeobachtung im Bereich der Bearbeitung von Grenzen durch Organisationen, indem sie dort Vergleichbarkeit schaffe, wo Organisationen an Abgrenzung gelegen sei. *André Kieserling* wies abschließend auf die unscharfe Trennung der Begriffe »Kompetenz« und »Bildung« im Verlauf der Diskussion hin, um anschließend eine allgemeine

Definition von personenbezogener Diskriminierung vorzustellen, deren zentraler Aspekt die Systemreferenz der Kritik darstellte. So konnte er aufzeigen, dass es aus Sicht der Theorie sozialer Systeme ein zum Scheitern verurteilten Versuch darstellt, Kompetenzen und deren Verständnis systemübergreifend, wissenschaftlich generalisiert zu definieren.

Fazit: Die Diskussion über Large-scale Assessments zur Erfassung von Kompetenzen ist nicht neu: Seit den 1970er Jahren führen die Befürworterinnen und Befürworter psychometrischer Testverfahren die Vorteile der Objektivität, Reliabilität, Validität und der Vergleichbarkeit der Testergebnisse als Argument für ihre Verfahren ins Feld, und stehen seit dem auch in der Kritik der Didaktik (teaching to the test, die hohe Komplexität des Gegenstands, die sich mit diesen Instrumenten nicht abbilden lässt) und der einzelnen pädagogischen Subdisziplinen. Die Kluft zwischen Psychometrikern, Didaktikern und Pädagogen ist auch 40 Jahre später noch vorhanden. Dass nun in der im Zuge der aktuellen Förderpolitik des BMBWF wieder aufflammenden Debatte die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Konsequenzen in den Blick genommen werden, ist eine Leistung der Karlsruher Konferenz. Am Rande der Veranstaltung wurde wiederholt die Befürchtung geäußert, dass mit der neuen Förderlinie ein PISA für Hochschulen entwickelt werden solle, womit die Universitäten zu einer Sekundarstufe 3 transformiert würden. Die enorme gesellschaftliche Bedeutung dieses Prozesses macht den »Griff in das Wespennest« seitens der Soziologie dringend notwendig und bietet – das hat die Tagung gezeigt – die Chance, die festgefahrene Debatte um neue Perspektiven zu erweitern und damit vor einem weiteren Horizont zu führen. Die Reflexion des Verhältnisses von Bildung, Wettbewerb und Gesellschaft, von Normierung, Macht und Positionierung vor dem Hintergrund der Kompetenzkonjunktur zog sich als roter Faden durch die beiden Veranstaltungstage und hat weiteren Forschungs- und Diskussionsbedarf sichtbar gemacht. Losgelöst vom Bildungssystem bieten sich hier vielerlei Anschlussmöglichkeiten im Feld der Wissens- und Professionssoziologie.

Felix Albrecht
Tobias Haertel

In memoriam Hartmut Häußermann (06.07.1943 – 31.10.2011)

Hartmut Häußermann war die herausragende Figur der deutschen sozialwissenschaftlichen Stadtforschung. Und er war, wie Günther Uhlig geschrieben hat, ein eingreifender Wissenschaftler, ein Wissenschaftler, der beides zu vereinen wusste: kritische Distanz und praktisches Engagement. Und er hat in diesem Geist verantwortlicher Wissenschaft Generationen von Studenten geprägt.

Häußermann war Herausgeber renommierter in- und ausländischer Zeitschriften, u.a. des Berliner Journals für Soziologie, des Leviathan, der European Urban and Regional Studies, von Raumforschung und Raumordnung. 2002 hat er den Schumacher-Preis, drei Jahre später den Schader-Preis erhalten. Sein internationales Ansehen erwies sich nicht nur in den zahlreichen Vortragseinladungen in alle möglichen Weltgegenden, sondern auch in seiner Wahl zum Präsidenten des RC 21, der internationalen Vereinigung sozialwissenschaftlicher Stadtforscher, der er als erster Deutscher für mehrere Jahre vorstand.

In Ämter gewählt zu werden, war eine gewohnte, schon in der Schule beginnende Erfahrung für ihn: Klassensprecher, Vorsitzender des ASTA der FU Berlin zur Hochzeit der Studentenbewegung, Sprecher der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie, Institutsdirektor, Dekan, Mitglied des Senats der Humboldt Universität etc. Er übernahm Verantwortung auch außerhalb des akademischen Bereichs, so beim vhw-Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. oder beim Stuttgarter Hymnuschor, wo er eine Zeit lang verantwortlich für alles war außer fürs Dirigieren. Wer so oft in so verschiedene Ämter von so verschiedenen Gruppen gewählt wird, der muss mehr sein als ein effizienter Administrator, nämlich ein integrierter, fairer und zuverlässiger Mensch. Und das war er nicht nur in der akademischen Welt. Er hat auch in alltäglichen und für ihn riskanten Situationen eingegriffen. Häußermann konnte nicht wegsehen. Als in einer U-Bahn zwei hoch aggressive Jugendliche eine junge Schwarze anpöbelten, stand er auf, setzte sich neben die junge Frau und konnte sie solange schützen, bis die von ihm gerufene Polizei da war.

Hartmut Häußermann ist auf Umwegen zur Soziologie gekommen. Ursprünglich hatte er Theologe werden wollen. Aufgewachsen in einer schwäbischen Kleinstadt hat er im evangelischen Stift Maulbronn – wie er sagte: das Denken gelernt und dann die begehrte Zulassung zum evangelischen Stift Tübingen erhalten. Der Schock der Ermordung Kennedys

brachte ihn zur Soziologie nach Berlin. Beim Studium der Soziologie ist er dann geblieben, weil er darin sich Erklärungen erhoffte für das, wovon im Geschichtsunterricht nur berichtet worden war: die Umwälzungen des 19. Jahrhunderts, der Nationalsozialismus, die unrühmliche Rolle der Kirche im Dritten Reich. Hinzu kam die Freude am Schreiben. Er wollte Journalist werden und brachte es auch bald zum Chefredakteur der Studentenzeitschrift der FU Berlin.

Dann, mit der Studentenbewegung, ist ihm, wie er es selber ausgedrückt hat, sein Leben gleichsam entglitten. Es gab ein Disziplinarverfahren gegen ihn, um ihn zu zwingen, die Namen der Autoren von Vorlesungsrezensionen zu nennen, die anonym im FU-Spiegel erschienen waren. Das hat ihn bei den Studenten bekannt gemacht, und er wurde zum ASTA-Vorsitzenden gewählt. Nach der Ermordung von Benno Ohnesorg hat Häußermann versucht, den Zusammenstoß zwischen der Polizei und den Studenten zu vermeiden. Es ist ihm nicht gelungen, eine fast traumatische Erfahrung für ihn. Er hat sich daraufhin aus der Studentenbewegung zurückgezogen, Examen gemacht und anschließend seine Dissertation über demokratische Beteiligung und Landesplanung bei Renate Mayntz geschrieben.

Danach verlief seine Karriere schnell: Mit 33 Jahren Professor in Kassel, nach zwei Jahren der Ruf an die Universität Bremen, und seit 1993 Professor für Stadt- und Regionalsoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Hier ist er in den Stadtteil gezogen, wo man sich nur aus dem Fenster zu lehnen brauchte, um das zu beobachten, was den Stadtsoziologen interessiert: die Transformation eines Gesellschaftssystems, der Umbau einer Millionenstadt zum Regierungssitz, der rasante Wandel eines Arbeiter- und Kleinbürgerviertels zum Szenequartier. Seine (mit anderen zusammen verfassten) Bücher »Stadtentwicklung in Ostdeutschland« (1996), »Berlin: von der geteilten zur gespaltenen Stadt« (2000) und »Stadt-erneuerung in der Berliner Republik« (2002) sind exemplarische Studien zu diesen Prozessen. Sie sind zugleich gelungene Beispiele seiner Denkweise.

Soziologie war für Häußermann zuallererst Erfahrungswissenschaft, also argumentiert er empirisch und das sehr genau: Es finden sich darin minutiöse Fallanalysen, an denen die Verläufe der Sanierung einzelner Gebäude, die Interessen und Strategien der verschiedenen Akteure detailliert nachgezeichnet sind. Aber es werden auch mit massenstatistischen Daten die Sozialstrukturen der untersuchten Viertel und deren Wandel im Zuge des Stadtumbaus dargestellt.

Zur Soziologie als Erfahrungswissenschaft gehörte für Häußermann zweitens das Wissen um die Geschichte ihrer Gegenstände. Wie heute gewohnt wird und wie sich heute Wohnen verändert, lässt sich nur verstehen, wenn man auch die Geschichte des Wohnens analysiert. Und die Probleme der Restitution von Immobilieneigentum versteht man erst dann, wenn man auch weiß, dass in einem Prozeß um die Eigentumsrechte an einem Gebäude sich die Nachfahren der Opfer und die der Täter gegenüberstehen können. Die Sanierung eines ehemaligen jüdischen Viertels in Berlin kann deshalb etwas ganz anderes sein als die einer Werksiedlung im Ruhrgebiet.

Soziologie war drittens für Häußermann theoretisch angeleitete Empirie. Also ordnet er das empirische Material in eine Typologie von Erneuerungspolitiken, die er wiederum theoretisch zurück bindet an das Zusammenspiel von gesellschaftlichen Veränderungen und der geänderten Rolle staatlicher Steuerung.

Und schließlich viertens war Soziologie für ihn kritische Aufklärungswissenschaft. Über die alltäglichsten Vorgänge z.B. bei der Modernisierung eines Stadtviertels lässt sich nicht realitätsgerecht sprechen, wenn nicht auch von widersprüchlichen Interessen und von ungleich verteilter Macht gesprochen wird. Die Stadtgesellschaft ist eine Gesellschaft der Ungleichen, und diese Ungleichheit setzt sich auch noch in der behutsamsten Erneuerungstrategie durch.

Häußermanns Thema war, wie soziale Ungleichheit die Stadt formt und wie Stadt ihrerseits diese Ungleichheit umformt und verschärft. Die Empörung darüber war eine Triebkraft seiner wissenschaftlichen Arbeit. Aber er hat nie empört geschrieben. Sein politisches Engagement hat die Themen, nicht den Ton seiner Arbeiten bestimmt,

Empirische und theoretische Fundierung, analytische Schärfe und Aufmerksamkeit für die politische Dimension seiner Forschungsarbeiten haben Hartmut Häußermann zu Diagnosen befähigt, die erst sehr viel später in der wissenschaftlichen und erst recht der politischen Öffentlichkeit aufgegriffen wurden, so z.B. das Thema Schrumpfen (»Neue Urbanität«, 1987). Mit »Dienstleistungsgesellschaften« (1995) hat er eine grundsätzliche Analyse der gesellschaftlichen Formation vorgelegt, die die Stadtentwicklung seit Mitte des vorigen Jahrhunderts geprägt hat, und in »Stadtpolitik« (2008) hat er die reale Stadtentwicklung, die parallelen Veränderungen der Stadtpolitik und die sie begleitende Stadtforschung für das vergangene Jahrhundert nachgezeichnet. Hinzu kommen Standardwerke wie die Einführungen in die Wohnsoziologie (1996) und die Stadtsoziologie (2004)

und die Herausgabe zahlreicher Sammelbände, deren Titel teilweise in die Sprache der Stadtpolitik eingegangen sind (»Festivalisierung«, 1993).

Stadt ist vielleicht das komplexeste Artefakt, das die Menschheit hervorgebracht hat. Diese Komplexität und die Mischung von sozialem Wandel, Stadtbau und politischer Steuerung hat Häußermann am Thema Stadt gereizt, und es finden sich nicht viele Arbeiten in der deutschen wie der internationalen Stadtforschung, die so wie die seinen dieser Komplexität gerecht werden.

Der Komplexität des Gegenstandes gerecht zu werden muß nicht notwendig zu hochkomplexen Sprachfiguren führen. Häußermanns Schriften sind ein Beleg dafür. Die Fähigkeit, sich klar auszudrücken, ist bei Soziologen (und Planern) nicht auffällig verbreitet. Dass er diese Fähigkeit in hervorragendem Maße besaß, dürfte einer der Gründe sein, weshalb er auch außerhalb der engeren sozialwissenschaftlichen Diskussion bei Politikern, Planern und in den Medien so außerordentlich viel Gehör gefunden hat.

Häußermann hat auch sehr praktisch in die Stadtpolitik hineingewirkt. Man kann seine Schriften als laufenden kritischen Kommentar lesen zur deutschen und zur internationalen Stadtpolitik. Er und Kapphan haben das Konzept des Stadtteilmanagements entwickelt, das vom Berliner Senat übernommen worden ist. Sein Monitoring der sozialen Stadtentwicklung, das er regelmäßig für das Land Berlin betrieben hat, ist, soweit ich es überblicke, gegenwärtig das differenzierteste Beobachtungssystem sozialräumlichen Wandels der Städte, ein hervorragendes Instrument der Stadtpolitik und zugleich eine einmalige Chance zu langfristiger sozialwissenschaftlicher Stadtforschung.

Entscheidend für seine Wirksamkeit in der Planungspraxis und der Stadtpolitik war die Tatsache, dass er immer die politische Dimension seiner Forschungen gesehen und seine Schlussfolgerungen auch prononciert formuliert hat. Aber er hat seine Wirkung über die Grenzen der Wissenschaft hinaus nie erkaufte durch Abstriche an der Differenziertheit und am kritischen Gehalt seiner Arbeiten. Er galt als ein, wie die FAZ über ihn geschrieben hat, »zuweilen schroffer Kritiker«.

Noch eine letzte und besondere Fähigkeit von Hartmut Häußermann ist zu erwähnen, eine, die ich aus eigener Erfahrung sehr gut kenne, und von der ich selber sehr viel profitiert habe: seine Fähigkeit zur Zusammenarbeit. In der Liste seiner Publikationen fällt die Vielzahl der Titel auf, die er mit anderen zusammen veröffentlicht hat. Häußermann hat immer wieder und mit großem Engagement und Freude mit anderen zusammen

gearbeitet und publiziert, und seine Koautoren und Mitarbeiter werden dieselben positiven Erinnerungen damit verbinden wie ich. Unsere Zusammenarbeit begann vor vierzig Jahren damit, dass er mir seinen Forschungsbericht über Planung und Partizipation überließ, obwohl der vom Auftraggeber NRW noch nicht frei gegeben war. Im Gegenzug habe ich ihm Entwürfe meiner Dissertation geschickt. Ich habe damals seinen Mut bewundert, die politischen Auflagen beiseite zu schieben, und er hat meinen Mut bewundert, so unausgeregorene Texte aus der Hand zu geben. Damals ist zwischen uns das Vertrauen entstanden, dass der andere mit dem, was man ihm überließ, schon richtig umgehen werde.

Ich bin oft gefragt worden, wie eine so enge Kooperation auf Dauer möglich sei. Zunächst einmal durch Mängel: Mangel an Eitelkeit: Häußermann konnte sich an der Idee eines anderen genau so freuen, als wenn es seine eigene wäre; Mangel an Eigentumsdenken: wer seine Forschungsergebnisse mit einem Zaun umgibt wie den eigenen Vorgarten, der taugt nicht für wissenschaftliche Kooperation – Häußermann hatte da wenig Ähnlichkeit mit dem deutschen Eigenheimbesitzer; Mangel an Konkurrenzdenken, etwas sehr Seltenes in einer Gesellschaft und einem Wissenschaftssystem, die beide auf die Produktivkraft Konkurrenz setzen. Aber daneben spielten auch positive Fähigkeiten eine Rolle: eine Fähigkeit zur Kritik, die das Produktive in den Beiträgen des anderen sucht und nicht nur die Unzulänglichkeiten; die Bereitschaft, Aufgaben zu übernehmen ohne nachzurechnen, ob die Arbeit auch gerecht verteilt sei; und schließlich: Achtung der Unterschiede.

Etwas großvolumiger aber dafür kurz formuliert: Wir haben in Anwesenheit des Anderen denken können.

Es sind viele, die ihm dafür immer dankbar bleiben werden.

Walter Siebel

Literatur

- Häußermann, H. (Hg.) 1993: Festivalisierung der Stadtpolitik. Leviathan, Sonderheft 13.
- Häußermann H., Holm A., Zunzer, D. 2002: Stadterneuerung in der Berliner Republik. Opladen: Leske und Budrich.
- Häußermann, H., Kapphan, A. 2000: Berlin: von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Opladen: Leske und Budrich.
- Häußermann, H., Läßle, D., Siebel, W. 2008: Stadtpolitik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Häußermann, H., Neef, R. (Hg.) 1996: Stadtentwicklung in Ostdeutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Häußermann, H., Siebel, W. 1987: Neue Urbanität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Häußermann, H., Siebel, W. 1995: Dienstleistungsgesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Häußermann, H., Siebel, W. 1996: Soziologie des Wohnens. Weinheim, München: Juventus.
- Häußermann, H., Siebel, W. 2004: Stadtsoziologie. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Call for Papers

Leipzig European Winter School

Universität Leipzig, 19. und 20. März 2012

»Social Relations in Turbulent Times«, die ESA hatte das Thema ihres Kongresses 2011 gut gewählt. Es ist nicht zu übersehen, dass sich sozialer Wandel zurzeit weltweit stark beschleunigt. Man denke an den arabischen Frühling, die Occupy Wall Street-Proteste, riots im Zentrum britischer Großstädte, die indignados, die Eurokrise oder an das EU-Mitglied an der Schwelle zum »failed state«; man denke an Machtverschiebungen im IMF und in der Weltbank zu Gunsten ehemaliger Schwellenländer oder an expandierende Prekarität und die Erschöpfung der gesellschaftlichen Mitte im reichen Westen.

Was für Entwicklungen auch immer dies im Einzelnen sein mögen, sie haben einen gemeinsamen Nenner. In sie involviert sind Institutionen, die Probleme haben, und Institutionen, die Probleme machen. Wenn Institutionen als Garanten sozialer Stabilität unter Druck geraten, ist das ein Zeichen »krassen sozialen Wandels« (Lars Clausen). Es lohnt also, die sozialwissenschaftliche Aufmerksamkeit auf Institutionen zu richten.

Wir laden Autorinnen und Autoren zur Präsentation von Dissertationsprojekten ein, denen es um Fragen der politischen Soziologie, der Europa-soziologie und insbesondere um das Spannungsverhältnis zwischen institutionellen Entwicklungen und sozialem Handeln geht. Als Diskussionspartner stehen Ihnen in diesem Jahr die folgenden Forscherinnen und Forscher zur Verfügung:

Maurizio Bach (Passau)
Astrid Lorenz (Leipzig)
Steffen Mau (Bremen)
Georg Vobruba (Leipzig)

Jede(r) der Seniors wird drei Projekte diskutieren. Daneben werden Sie in »Author meets Critics«-Veranstaltungen aktuelle Forschungsergebnisse der Seniors besprechen. Interessierte Doktorandinnen und Doktoranden, die seit mindestens einem Jahr an ihrer Promotion arbeiten, laden wir herzlich ein, sich bis zum **23. Januar 2012** mit einem englisch- oder deutschsprachigen Abstract (max. 300 Wörter) zu bewerben. In dem Abstract sollen das Thema und der Stand der Arbeit dargelegt sowie die Betreuerinnen und Betreuer der Arbeit genannt werden. Die unmittelbar nach Ende der Bewerbungsfrist ausgewählten Doktorandinnen und Doktoranden werden gebeten, bis zum **10. Februar 2012** ein fünfseitiges Exposé einzureichen. Mit der Einladung werden den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auch Texte der Seniors vorgeschlagen, die Gegenstand der »Author meets Critics«-Veranstaltungen werden sollen. Die Leipzig European Winter School findet im Anschluss an die Leipziger Buchmesse (15. bis 18. März 2012) statt, sodass die Möglichkeit besteht, diese im Vorfeld zu besuchen. Leider können wir weder Fahrt- noch Übernachtungskosten übernehmen.

Bitte senden Sie die Abstracts an Jenny Preunkert (preunkert@uni-leipzig.de), die Ihnen gerne auch für weitere Informationen zur Verfügung steht. Finden Sie mehr raus: www.uni-leipzig.de/lews

Jenny Preunkert
Georg Vobruba

Methodische Herausforderungen an den Grenzen der Sozialwelt

Frühjahrstagung der Sektion Qualitative Methoden, Universität Mainz, 13. und 14. April 2012

Vielen Ansätzen qualitativer Forschung liegt die Vorstellung einer symbolischen Interaktion zwischen mindestens zwei menschlichen Teilnehmern, die füreinander kopräsent sind, zugrunde. Diese Grundidee wird seit einiger Zeit dadurch herausgefordert, dass auch nicht-menschliche Partizipanden sozialer Praxis in den Blick der Sozialtheorie geraten: Dinge des Alltags, technische Artefakte, Körper und Körperteile sowie Entitäten mit unklarem ontologischen Status, etwa Geister, Avatare, Affen oder Ungeborene.

Die Integration solcher Objekte in die Sozialtheorie wird schon geraume Zeit diskutiert – insbesondere die Agency technischer Artefakte –;

noch gar nicht richtig gestellt ist aber die Frage, wie man solcher Objekte methodisch habhaft werden kann. Wie kann die Soziologie nicht-sprachfähige Entitäten in die empirische Sozialforschung inkludieren, Entitäten also, die zwar stumm an sozialen Prozessen teilnehmen, ihre eventuelle Sicht auf die Welt aber nur vermittelt kundtun können?

Die Jahrestagung der Sektion ›Qualitative Methoden‹ will sich mit dieser methodischen Herausforderung beschäftigen. Folgende Fragestellungen leiten die Jahrestagung an:

- Lässt sich das Tun nicht-menschlicher Akteure direkt beobachten oder nur der menschliche Umgang mit ihnen? Wie lässt sich ihre Wirkung auf menschliche Akteure explizieren?
- Was für eine Interaktivität entfaltet sich im Hantieren mit Artefakten und wie lässt sie sich beschreiben, ohne sie auf die Auskünfte ihrer menschlichen Teilnehmer zu reduzieren?
- Wie lässt sich beobachten, was vom wissenschaftlichen Beobachter nicht wahrnehmbar ist, woran sich aber die Beobachteten sei es einzeln, sei in Koordination mit anderen, orientieren (etwa an Auren, Geistern, Seelen)?
- Welche besonderen symbolischen Systeme und Ordnungen liegen den Interaktionen von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren zugrunde?
- Inwiefern unterstellen Interagierende Reziprozität im Umgang mit Avataren, Geistern, Tieren? Und wie stellen sich die Interaktionen mit menschlichen Teilnehmern dar, die nicht oder nur eingeschränkt interaktionsfähig sind (Komapatienten, Aphasiker etc.)?

JurorInnen sind Ruth Ayaß, Gesa Lindemann, Stefan Hirschauer und Jörg Strübing. Der Vorstand der Sektion bittet um Abstracts bis zum **31. Januar 2012** an folgende Adresse:

Jörg Strübing

E-Mail: joerg.struebing@uni-tuebingen.de

Wandel von Arbeit, Arbeitsbewusstsein und Subjektivität

Frühjahrs-Tagung der Sektion Arbeits- und Industriesozio­logie in Göttingen, 24. und 25. Mai 2012

Die Arbeits- und Industriesozio­logie hat sich immer auch mit der subjektiven Seite von Arbeit und ihrer Entwicklungsdynamik beschäftigt. Die Untersuchung von Arbeitsbewusstsein war und ist dabei von der Einsicht geprägt, dass Arbeit für die Gestaltung der Lebensbedingungen in modernen Gegenwarts­gesellschaften von zentraler Bedeutung ist. Es zählt daher zur guten Tradition, Auswirkungen der Qualität von Arbeit für die Möglichkeiten der Entfaltung von Subjektivität zu ergründen bzw. zu erheben, inwieweit sie eben diese Möglichkeiten limitiert. Darüber hinaus ging es in den klassischen Forschungsprojekten zu »Arbeiter- und Angestelltenbewusstsein« auch um die Frage, welche gesellschaftlichen Vorstellungen und Interessenlagen sich in und durch die Arbeit herausbilden, wie einheitlich oder ausdifferenziert diese sind, und wie sie sich als Folge des Wandels der Arbeit verändern. Diese Fragen bleiben virulent – und sie betreffen nicht nur jene, die einer entlohnten Erwerbsarbeit nachgehen. So gilt es, z.B. auch die Folgen von Erwerbslosigkeit für die Subjekte und ihre Lebenswürfe zu beleuchten und die verschiedenen Formen nicht-entlohnter, aber gesellschaftlich relevanter Arbeit (Reproduktionsarbeit, Freiwilligenarbeit u.a.) stärker in den Blick zu nehmen. Zugleich ist neben den klassischen Fragen der Prägung der Subjekte, ihrer Vorstellungen und Bewusstseinslagen in und durch die Arbeit auch die umgekehrte Perspektive zu beachten, denn gerade die Herausbildung post-tayloristischer Arbeitsformen setzt implizit einen Wandel der Subjekte und ihrer Bewusstseinsformen voraus; zugleich gewinnen lebensweltliche Bezüge für die Veränderungsmöglichkeiten und Gestaltungspotentiale formeller Erwerbsarbeit an Bedeutung und erweisen sich als wichtige Einflussfaktoren auf Arbeitsorganisation.

Die Frühjahrs-Tagung will zur Diskussion über den Zusammenhang von Arbeit, Arbeitsbewusstsein und Subjektivität anregen und das Wechselspiel dieser Phänomene ins Zentrum stellen. Gefragt sind sowohl konzeptionelle Beiträge als auch neuere empirische Befunde, z.B. zu folgenden Fragen:

- Wie nehmen Arbeitende die Gesellschaft, ihre eigene soziale Position und vor allem ihre Gestaltungsmöglichkeiten wahr? Welchen Stellenwert hat Arbeit in ihren unterschiedlichen Formen für die Konstitution der eigenen Subjektivität? Für diese Fragen bieten die klassischen Studien aus den 1970er und 1980er Jahren zahlreiche Anknüpfungspunkte, bedürfen aber angesichts des anhaltenden Wandels der Arbeit und der Gesellschaft insgesamt auch einer kritischen Überprüfung und Weiterentwicklung.

- Die Forschung zur subjektiven Verarbeitung von Erwerbslosigkeit bietet viele interessante Anknüpfungspunkte für eine Analyse der gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeit. Wie entwickeln sich die Erwerbsorientierungen von Arbeitslosen (und »Prekären«) unter dem Druck der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik und der – möglicherweise steigenden – normativen Bedeutung von Erwerbsarbeit für die gesellschaftliche Integration? Die Frage »was fehlt, wenn Arbeit fehlt?« verspricht interessante Antworten zu liefern, die die Ergebnisse der Arbeitsbewusstseinsforschung ergänzen.
- In welchem Zusammenhang stehen Arbeitsbewusstsein und klassische Dimensionen soziologischer Analyse wie z.B. Alter, Geschlecht, Lebensform, Qualifikation? Welche Wirkung entfalten Grad und Qualität der Erwerbstätigkeit sowie die Einbindung der Menschen in unterschiedliche Lebensbereiche?
- Und schließlich: Welche theoretischen und methodologischen Schlussfolgerungen ergeben sich aus den neueren Debatten zum Zusammenhang von Arbeit, Bewusstsein und Subjektivität?

Wenn Sie Interesse an einem Beitrag haben, dann senden Sie bitte bis zum **5. Februar 2012** per Email an alle drei Mitglieder des Vorstandes ein maximal einseitiges Abstract mit einem Titel für den Beitrag und allen Kontaktinformationen

Die Benachrichtigung über die Annahme des Vortrages erfolgt bis spätestens Anfang März 2012. Vortragsmanuskripte müssen bis Mitte Mai eingereicht werden und sind für die Publikation in den AIS-Studien vorgesehen.

Die Begutachtung erfolgt durch den Vorstand der Sektion:

Hajo Holst

E-Mail: hajo.holst@uni-jena.de

Kerstin Jürgens

E-Mail: juergens@uni-kassel.de

Prof. Dr. Volker Wittke

E-Mail: volker.wittke@sofi.uni-goettingen.de

Arbeit in der Weltgesellschaft – Zur Transnationalisierung hochqualifizierter Arbeit

Tagung am Institut für Weltgesellschaft, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, 25. und 26. Mai 2012

In der Globalisierungs- und Weltgesellschaftsforschung sind es bislang vor allem *Organisationen*, insbesondere Wirtschaftsorganisationen, gewesen, denen in und für Globalisierungsprozesse eine zentrale Rolle zugemessen wurde. Die Bedeutung der Arbeitsmobilität von *Personen* hat bislang jedoch wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Zwar wird die räumliche *Mobilität von Arbeit* im Kontext von Transnationalisierungsprozessen und – unter dem Stichwort »transnationale Sozialräume« – deren weltgesellschaftliche Bedeutung in der Migrationssoziologie fokussiert, allerdings mit einem engen Fokus auf niedrig und unqualifizierte Arbeit in den Nischen der Arbeitsgesellschaft. Die allgemeinere arbeitssoziologische Frage nach einem Strukturwandel von Arbeit und ihrer sozialen Einbettung im Kontext von Globalisierungsprozessen und damit auch nach der weltgesellschaftlichen Bedeutung transnational mobiler Arbeit ist aber bislang kaum bearbeitet worden.

In jüngster Zeit rücken aber die Mobilität von Hochqualifizierten, durch die die Knoten in den globalen Netzwerken transnationaler Unternehmen verbunden werden, stärker in den Fokus der Aufmerksamkeit von Globalisierungsforschung und Arbeitssoziologie. Die Frage nach der Herausbildung globaler Arbeitsmärkte oder empirische Studien zur Arbeit von sogenannten Expatriates und ihre Einbettung in betriebliche Mobilitätsregime etwa verweisen auf eine stärkere Fokussierung der räumlichen Mobilität von Arbeit in der Globalisierungsforschung. Trotz dieser Beiträge ist die Forschungslage zur transnationalen Mobilität von (hochqualifizierter) Arbeit bis heute aber nach wie vor dünn. Insbesondere die Frage, welche Bedeutung die transnationale Mobilität von Arbeit für Weltgesellschaft hat, wurde bislang kaum adressiert.

Diese Frage soll im Zentrum der geplanten Konferenz stehen. Ziel der Konferenz ist es, (1.) transnational mobile Arbeit und ihre soziale Einbettung als empirisches Phänomen (Formen, soziale und räumliche Strukturierung, quantitatives Ausmaß, etc.) genauer zu bestimmen und (2.) nach der weltgesellschaftlichen Bedeutung transnational mobiler Arbeit zu fragen. Dies soll – komplementär zur Perspektive der Migrationssoziologie – mit

einem Fokus auf hochqualifizierte Beschäftigte geschehen. Erbeten werden theoretische und empirische Beiträge zu folgenden Themenschwerpunkten:

- Die Herausbildung globaler Arbeitsmärkte
- Die Regulierung transnational mobiler Arbeit (auf betrieblicher, sektoraler, nationaler, europäischer und globaler Ebene)
- Transnational mobile Berufsbiographien und Karrieren
- Die soziale und räumliche Strukturierung transnational mobiler Arbeit
- Transnational mobiles Arbeiten und alltägliche Lebensführung

Es ist geplant, die Beiträge in einem Sammelband zu veröffentlichen. Abstracts (max. 1.000 Wörter) schicken Sie bitte per E-Mail bis zum **7. März 2012** an das Sekretariat der Veranstalterinnen: annette.heinze@uni-bielefeld.de

Kontakt:

Ursula Mense-Petermann

E-Mail: ursula.mense@uni-bielefeld.de

Melanie Steiner

E-Mail: melanie.steiner@uni-bielefeld.de

Identität und Interdisziplinarität

M. Rainer Lepsius	Max Weber und die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie	7–19
Stefan Bernhard	Politische Soziologie und Europäische Integration	20–43
Hans-Georg Soeffner	Die Zukunft der Soziologie	137–150
Norman Braun, Stefan Ganser	Fundamentale Erkenntnisse der Soziologie	151–174
Hans-Georg Soeffner	Fassadenpolitik. Ein Baron spielt Bürger	267–275
Heinz Steinert, Georg Vobruba	E-Mail-Debatte: Kritische Soziologie – Soziologie der Kritik	276–290
Michaela Christ	Die Soziologie und das »Dritte Reich«	407–431
Jenny Preunkert	Die Krise in der Soziologie	432–442

Lehren und Lernen

Sabine von Thenen	Drei neue Studiengänge für sozialwissenschaftliche Survey-Methoden	44–46
Juliane Herber	Masterstudiengang Kultur+Management	175–177
Sebastian Scheerer	Masterstudiengänge Kriminologie und Internationale Kriminologie an der Universität Hamburg	178–179
Christian Fleck	Erfahrungen mit der Studieneingangsphase im BA Soziologie an der Universität Graz	291–301
Hartmut Hirsch- Kreinsen	Studiengang »Sozialwissenschaftliche Innovationsstudien«	302–305
Stefanie Eifler, Jürgen H.P. Hoffmeyer- Zlotnik, Dagmar Krebs	Die Methodenausbildung in sozialwissenschaftlichen BA-Studiengängen	443–465

DGS-Nachrichten

	Dreiländerkongress 2011 in Innsbruck: Neuer Strukturwandel der Öffentlichkeit	47–49
	Ergebnis der DGS Wahlen	180–183
Martina Löw	Brief der neuen DGS Vorsitzenden	190–219
	Vorstand der DGS 2011/2012	309–310
	Dreiländerkongress 2011 in Innsbruck: Plenarveranstaltungen und Panelübersicht	311–316
	Ausschreibung DGS Kongress 2014	466

Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen

<i>Sektion</i> Alter(n) und Gesellschaft	53–56
<i>Sektion</i> Arbeits- und Industriesoziologie	320–324
<i>Sektion</i> Bildung und Erziehung	469–477
<i>Sektion</i> Biographieforschung	56–59
<i>Sektion</i> Europasoziologie	324–327
<i>Sektion</i> Familiensoziologie	186–195
<i>Sektion</i> Frauen- und Geschlechterforschung	196–200
<i>Sektion</i> Jugendsoziologie	477–480
<i>Sektion</i> Kulturosoziologie	328–335
.....	481–486
<i>Sektion</i> Land- und Agrarsoziologie	60–62
<i>Sektion</i> Medien- und Kommunikationssoziologie	335–338
<i>Sektion</i> Methoden der Empirischen Sozialforschung	201–203
.....	338–344
<i>Sektion</i> Methoden der Qualitativen Sozialforschung	486–488
<i>Sektion</i> Modellbildung und Simulation	489–490
<i>Sektion</i> Organisationssoziologie	491–500
<i>Sektion</i> Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie	345–347
<i>Sektion</i> Politische Soziologie	203–206

<i>Sektion</i> Professionssoziologie	62–65
.....	347–350
.....	500–502
<i>Sektion</i> Rechtssoziologie	206–216
<i>Sektion</i> Religionssoziologie	350–357
<i>Sektion</i> Soziologie des Körpers und des Sports	358–360
<i>Sektion</i> Stadt- und Regionalsoziologie	360–365
<i>Sektion</i> Umweltsoziologie	502–507
<i>Sektion</i> Wirtschaftssoziologie	507–513
<i>Sektion</i> Wissenschafts- und Technikforschung	66–73
<i>Sektion</i> Wissenssoziologie	366–368
<i>Sektionen</i> Wissenssoziologie, Wissenschafts- und Technikforschung sowie Qualitative Methoden	73–77

Nachrichten aus der Soziologie

In memoriam Shmuel Eisenstadt	78–81
Innovationspreis NRW für Renate Mayntz	82
Bielefelder Wissenschaftspreis 2010 für Hans Joas	82
Datenservicezentrum Betriebs- und Organisationsdaten	83–85
Elektronischer Newsletter der Zeitschrift für Soziologie	85–86
Burkhard Lutz mit Bundesverdienstkreuz geehrt	217–218
Hans Albert zum Neunzigsten	218–220
In memoriam Michael Bommers	220–223
Schader-Preis 2011 für Jan Philipp Reemtsma	224–225
ERC Advanced Grant für Hans-Peter Blossfeld	225
In memoriam Karl Martin Bolte	369–373
In memoriam Heinz Steinert	374–377

Autorinnen- und Autorenverzeichnis

Albrecht, Clemens	328–335	Lahusen, Christian.....	203–206
Bach, Maurizio	324–327	Leemann, Regula Julia.....	469–477
.....	345–347	Lepsius, M. Rainer.....	7–19
Benthaus-Apel, Friederike.....	352–357	218–220
Bernhard, Stefan	20–43	Lindemann, Gesa.....	486–488
Brake, Anna	469–477	Lonitz, Peter.....	224–225
Braun, Norman	151–174	Löw, Martina.....	306–308
Bremer, Helmut	469–477	Mansel, Jürgen.....	477–480
Christ, Michaela	407–431	Maiwald, Kai-Olaf.....	62–65
Demirović, Alex.....	374–377	Meuser, Michael.....	358–360
Diaz-Bone, Rainer	507–510	Motel-Klingebiel, Andreas	53–56
Dolata, Ulrich.....	66–73	Neef, Rainer	360–365
Eifler, Stefanie.....	201–203	Oltmer, Jochen.....	220–223
.....	338–344	Pfadenhauer, Michaela.....	500–502
.....	443–465	Pfütze, Hermann.....	481–486
Fleck, Christian	291–301	Pott, Andreas.....	220–223
Ganser, Christian.....	151–174	Preunkert, Jenny.....	432–442
Gärtner, Christel.....	350–352	Rehberg, Karl-Siegbert	481–486
Giesen, Bernhard.....	78–81	Rebstein, Bernd.....	73–77
Groß, Matthias	502–507	Riegraf, Birgit	196–200
Hank, Karsten	186–195	Riemann, Gerhard	56–59
Hampel, Jürgen	66–73	Scheerer, Sebastian	178–179
Helmle, Simone.....	60–62	Scheffer, Thomas.....	206–216
Herber, Juliane	175–177	Schrabe, Felix	66–73
Henkel, Anna	347–350	Schulz, Stephanie	66–73
Hirschauer, Stefan	486–488	Skok, Robert.....	510–513
Hirsch-Kreinsen, Hartmut	302–305	Soeffner, Hans-Georg.....	137–150
Hoffmann, Dagmar.....	477–480	267–275
Hoffmeyer-Zlotnik, J. H.P.	137–150	Speck, Karsten	477–480
.....	338–344	Steinert, Heinz.....	276–290
.....	443–465	Strübing, Jörg	486–488
Hradil, Stefan	369–373	von Thenen, Sabine.....	44–46
Jäckel, Michael.....	335–338	Vobruba, Georg.....	276–290
Jann, Ben.....	489–490	Voß, G. Günter.....	320–324
Jürgens, Kerstin	320–324	Wilz, Sylvia Marlene	491–500
Keller, Reiner.....	366–368	Wolf, Christof	201–203
Klatetzki, Thomas	491–500	338–344
Krebs, Dagmar.....	443–465		

Hans-Georg Soeffner Des Mopses Seele

Des Mopses Seele spannte / Weit ihre Flügel aus, / Flog durch die stillen Lande /
Als flöge sie nach Haus

The pug's soul spread / Its wings out widely, / Flew through the silent lands / As
if it flew toward home

Maurizo Bach ›Drittes Reich‹ und Soziologie

Der Beitrag nimmt Stellung zu der Argumentation von Michaela Christ (Soziologie, Heft 4, 2011, S. 407–431), wonach der Soziologie die Deutung und Erklärung von extremen Formen staatlicher und parastaatlicher Gewalt, wie etwa der Massenmord an den Juden, aus systematischen Gründen schwer falle. Bach führt dagegen aus, dass die Soziologie in der Lage ist, auch faschistische Gewalt und Gewaltverhältnisse zum Gegenstand ihrer Analyse zu erheben.

The contribution reacts on the argument unfolded by Michaela Christ (Soziologie, no 4, 2011, pp. 407–431) that sociology is hardly able to explain extreme forms of state or para-state violence. Rather, the author argues, that the field of sociology is able to analyse fascist violence and relationships of power.

Marcus Jansen Reputationsdimensionen in den Sozialwissenschaften

In der vorliegenden empirischen Untersuchung wird der Zusammenhang zwischen dem Distinktionsmerkmal *Thyssen Preis* und Wissenschaftsindikatoren untersucht. Es zeigt sich, dass der Wissenschaftspreis als *qualitativer* Leistungsindikator keine gänzlich neue Welt der Exzellenzzuschreibung bildet und mit anderen qualitativen Indikatoren wie Zitationen und der vom Wissenschaftsrat erfassten Originalität, Effizienz und Effektivität von Forschungsleistungen korreliert. Im Gegensatz dazu handelt es sich bei den Erfolgsgrößen des Prämierungsverfahrens und bei dem quantitativen Leistungsmerkmal der Publikationen um zwei getrennte Welten der Reputation.

This paper considers the role of the German award *Preis der Fritz Thyssen Stiftung für sozialwissenschaftliche Aufsätze* in the multidimensional world of achieving appreciation from the scientific community. Our empirical findings show that the Thyssen Award does not represent an independent dimension of reputation since it is correlated with other qualitative indicators. On the other hand, the Thyssen Award and quantitative indicators are largely uncorrelated and therefore describe different aspects of merit in science.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

Fußnoten nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

Literaturhinweise im Text durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

Mehrere Titel pro Autor/in und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« oder »ebda.« benutzen.

Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs angeben: (<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007)

Literaturliste am Schluss des Manuskriptes: Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

Bücher: Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

Online-Quellen: Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte **deutsche und englische Zusammenfassungen von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte im Format Ihres Schreibprogramms und als rtf-file (Rich Text Format) und schicken Sie die Dateien **per E-Mail** an die Redaktion der Soziologie.

Aktuelle Neuerscheinungen

Kurt Imhof

Die Krise der Öffentlichkeit

Kommunikation und Medien als
Faktoren des sozialen Wandels

2011. 319 Seiten. ISBN 978-3-593-39522-7

In den aktuellen Krisen und Umbrüchen tritt die Macht der Medien und der öffentlichen Kommunikation deutlich zutage. Kurt Imhof zeigt, dass Umbruchperioden, wie etwa die jüngste Weltwirtschaftskrise, wiederkehrende Phänomene darstellen und theoriefähig sind. Aus der gesellschaftstheoretischen Auseinandersetzung mit »Öffentlichkeit« und »Privatheit« von den Klassikern bis in die Gegenwart entwickelt Imhof eine Theorie des neuen Strukturwandels der Öffentlichkeit und begründet die Kommunikation als wichtigsten Faktor des sozialen Wandels.

Maximilian Hotter

Privatsphäre

Der Wandel eines liberalen Rechts
im Zeitalter des Internets

2011. 220 Seiten. ISBN 978-3-593-39407-7

Die Privatsphäre scheint zu schwinden, denn das massenhafte Sammeln von Daten macht immer ausgedehntere Bereiche des Privatlebens zugänglich. Google Street View ist ein Beispiel dafür, dass der Schutz des Privaten, wie Maximilian Hotter feststellt, zusehends in individuellen Verträgen ausgehandelt wird. Er plädiert daher für einen zeitgemäßen Begriff von Privatsphäre, der unserer digital vernetzten Welt gerecht wird.

»Hotter hat der Frage [nach der Privatsphäre im Internetzeitalter] eine Monographie gewidmet, die das Problem mit analytischer Schärfe in den Blick nimmt.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

www.campus.de



campus

Frankfurt. New York

Aktuelle Neuerscheinungen

Paula-Irene Villa, Stephan Moebius,
Barbara Thiessen (Hg.)

Soziologie der Geburt

Diskurse, Praktiken
und Perspektiven

2011. 243 Seiten. ISBN 978-3-593-39525-8

Der Vorgang der Geburt ist ebenso wie Sterben und Tod kein bloßes bio-physiologisches Phänomen. Geburt ist aufs Engste mit sozialen, politischen und kulturellen Vorstellungen verknüpft und an vielfältige soziale Praktiken und Rituale gebunden. Diese untersuchen die Autorinnen und Autoren mit Blick auf verschiedene Lebensformen und Milieus. Sie fragen, wie Geburt in der Gesellschaft gegenwärtig diskutiert wird und welche Konfliktlinien sich dabei abzeichnen, etwa im Spannungsfeld zwischen Natur und technischen Möglichkeiten. Mit dem Band liegt die erste Studie zur Geburt aus soziologischer Sicht vor.

Theresa Wobbe, Isabelle Berrebi-Hoffmann, Michel Lallement (Hg.)

Die gesellschaftliche Verortung des Geschlechts

Diskurse der Differenz in der deutschen und französischen Soziologie um 1900

2011. 294 Seiten. ISBN 978-3-593-39526-5

Die klassische Soziologie bildete sich um 1900 in Deutschland und Frankreich unterschiedlich heraus. Dabei ging die Einführung soziologischer Begriffe und Methoden in beiden Ländern Hand in Hand mit Kategorisierungen des Geschlechts. Der Band geht diesem Zusammenhang im Hinblick etwa auf »Familie«, »Beruf« und »Erwerbstätigkeit« nach und zeigt, wie diese Kategorien unser Bild von der Moderne bis heute prägen. Es werden sowohl semantische als auch strukturelle Besonderheiten im nationalen Kontext beleuchtet, wie die Frage, warum in Frankreich der Feminismus eine geringere Legitimität erhielt als in Deutschland.

www.campus.de



campus

Frankfurt. New York

Aktuelle Neuerscheinungen

Marianne Krüger-Potratz,
Werner Schiffauer (Hg.)

Migrationsreport 2010

Fakten – Analysen – Perspektiven

2011. 360 Seiten. ISBN 978-3-593-39270-7

Der aktuelle Migrationsreport legt seinen Akzent auf das Thema Islam in Deutschland. Er widmet sich damit einer Frage, die in den letzten Jahren in das Zentrum der Auseinandersetzung mit Migration und Integration gerückt ist. Die Autoren behandeln sowohl die Entwicklungen und Positionen aufseiten der Mehrheitsbevölkerung wie auch auf der Seite der islamischen Gemeinden und leuchten dieses nicht einfache Verhältnis in seinen verschiedenen Facetten aus. Das Schwerpunktthema wird wie in den vergangenen Jahren durch eine Chronik zu den Ereignissen und Debatten ergänzt. Damit liefert der Migrationsreport auch 2010 wieder wichtige Fakten und Informationen zur Diskussion über Migration, Integration und Minderheiten.

Oliver Janz,
Roberto Sala (Hg.)

Dolce Vita?

Das Bild der italienischen
Migranten in Deutschland

2011. 299 Seiten. ISBN 978-3-593-39482-4

In den 1960er-Jahren noch als »Messerstecher« und »Frauenhelden« wahrgenommen, gelten italienische Migranten heute als perfekt integriert. Dass die Italiener und ihr Land vor allem als Projektionsfläche für die Sehnsüchte der bundesrepublikanischen Gesellschaft dienten, zeigen die Autorinnen und Autoren in diesem Band. Sie stellen dem Bild vom Dolce Vita die reale Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt oder im Bildungssektor gegenüber. »Positive Vorurteile«, so das Fazit, übertünchen die oftmals schwierige Situation der Migranten.

www.campus.de



campus

Frankfurt. New York

Aktuelle Neuerscheinungen

Insa Breyer

Keine Papiere - keine Rechte?

Die Situation irregulärer Migranten in Deutschland und Frankreich

2011. 417 Seiten. ISBN 978-3-593-39497-8

Viele Flüchtlinge kommen - wie aktuell aus dem arabischen Raum - ohne Papiere nach Europa. In Frankreich heißen sie Sans-papiers, in Deutschland schlicht »Illegale«. Beide Bezeichnungen verweisen darauf, dass es diese Migranten aus staatlicher Sicht gar nicht geben dürfte - und doch befinden sie sich auf dem jeweiligen Territorium. Insa Breyer untersucht die rechtlichen Bedingungen und die Verhältnisse, unter denen sie leben. Sie hat viele von ihnen interviewt, sich die Unterkünfte angesehen, die medizinische Versorgung und ihre Kontakte zur Bevölkerung. Ihr Fazit: Die Bedingungen für die Flüchtlinge sind in Deutschland und Frankreich zwar unterschiedlich, marginalisiert und ausgeschlossen sind sie aber in beiden Ländern.

Gabriele Rosenthal,

Viola Stephan,

Niklas Radenbach

Brüchige Zugehörigkeiten

Wie sich Familien von

»Russlanddeutschen«

ihre Geschichte erzählen

2011. 287 Seiten. ISBN 978-3-593-39499-2

Mehr als zwei Millionen Menschen mit deutschem Familienhintergrund sind seit 1989 aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland eingewandert. Ihre Familiengeschichten sind von teilweise traumatischen Umbrüchen geprägt, etwa durch die Verfolgungen und Deportationen im Zuge des Zweiten Weltkriegs. In diesem Band wird unter anderem gezeigt, welchen Einfluss die Vergangenheit auf das Leben der nachfolgenden Generationen hat. Hinzu kommt, dass diese Familien oft aus mehreren Ethnien zusammengesetzt sind - was bedeutet dies für die Konstruktion von Wir-Bildern innerhalb dieser Familien?

www.campus.de



campus

Frankfurt. New York

